



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Die Geschlechterkonstruktionen im *Eckenlied*“

Verfasserin:

Maryam-Jasmin Madanipour

angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A332

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Deutsche Philologie

Betreuer:

O. Univ. Prof. Dr. Matthias Meyer

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
1) Der „Held“ im Eckenlied – Versuch einer Definition	7
1.1 Allgemeine Begriffsdefinition.....	7
1.2 Übereinstimmung der Begriffsdefinition „Held“ mit den Figurenkonstruktionen im EL.....	9
1.2.1 Ecke – Der Held zwischen den Welten	9
1.2.2 Dietrich von Bern – der klassische Held	10
1.2.3 Exkurs: Die virago.....	11
2) Die Konstruktion des Dietrichs von Bern im EL.....	12
2.1 Darstellung auf inhaltlicher Ebene	12
2.1.1 Fassung E ₇	17
2.1.2 Fassung e ₅	18
2.2 Darstellung und Erörterung der auftretenden Problemfelder	19
2.2.1 Das Zaudern und Zagen.....	19
2.2.1.1 Dietrich im Kampf in der historischen Epik	20
2.2.1.2 Dietrich im Kampf im EL	21
2.2.1.3 Schlussfolgerungen	32
2.2.2 Der einsame Held	33
2.2.2.1 Theoderichs Einsamkeit im Exil	34
2.2.2.2 Dietrichs Einsamkeit im EL	34
2.2.3 Dietrich und die Frauen	37
2.2.3.1 Der bei Frauen erfolglose Dietrich.....	38
2.2.3.2 Der an Frauen uninteressierte Dietrich.....	39
2.2.3.3 Der auf Frauen verzichtende Dietrich	42
2.3 Konstruierte Gegenpole zur Dietrichfigur im Eckenlied.....	43
2.3.1 Ecke	43
2.3.2 Vasolt.....	45
2.3.3 Seburg.....	46
2.3.4 Birkhilt und Uodelgart.....	47
3) Die drei Welten und die darin konstruierten Geschlechterbilder	48
3.1 Die höfische Welt	49
3.1.1 Der Männervergleich	50
3.1.2 Frauendienst.....	55
3.1.2.1 Seburg – Egoistin, Retterin und Verführerin.....	56
3.1.2.2 Ecke – Ausfahrt und Aussendung	59
3.1.2.3 Die Rüstung und das fehlende Pferd	61
3.1.2.4 Die Begegnung mit Dietrich – eine Anklage an den Frauendienst	63
3.2 Die heroische Welt	68
3.2.1 Das <i>aventiure</i> - Schema im EL.....	68
3.2.1.1 Ankunft in Bern.....	70
3.2.1.2 Die Meerwunder-Episode	72
3.2.1.3 Die Begegnung mit Helfrich von Lune	74
3.2.2 Der Kampf im Wald – das Augenzeugenproblem.....	77

3.2.3 Dietrichs <i>aventure</i>	78
3.2.3.1 Frau Babehilt	79
3.2.3.2 Das wilde Fräulein.....	82
3.2.3.3 Vasolts Jagd nach dem wilden Fräulein	88
3.2.3.4 Vasolts Verrat I.....	91
3.2.3.5 Zwerge	100
3.2.3.6 Eggenot.....	101
3.3 Die riesische Welt	105
3.3.1 Vasolts Verrat II.....	106
3.3.2 Birkhilt und Uodelgart	110
4) Das Ende in den Fassungen E_7 und e_5	113
4.1 E_7	113
4.2 e_5	116
5) Resümee	119
Literaturverzeichnis.....	121
Abstract	127
Lebenslauf	128

Einleitung

In der vorliegenden Arbeit sollen die Geschlechterkonstruktionen im Eckenlied dargestellt werden. Hierbei wird zwischen männlichen und weiblichen Figuren, aber auch zwischen Figuren desselben Geschlechts eine Divergenz oder Übereinstimmung hinsichtlich ihrer Konstruktion nachgewiesen. Um die Geschlechterkonstruktionen im Eckenlied aufzeigen zu können, muss zuerst auf die einzelnen Figuren im Hinblick auf ihre Handlungen, ihre Interaktionen mit dem selben und dem anderen Geschlecht, aber auch die Motive, durch welche die Figuren agieren, eingegangen werden.

Eingangs wird eine umfassende Definition des Wortes „Held“ erstellt, weiters sollen auch die im Eckenlied auftretenden Figuren, die darin die Bezeichnung „Held“ erhalten, dargestellt werden. Das zweite Kapitel befasst sich primär mit der literarischen Gestalt Dietrichs von Bern, da ihm, neben Ecke, in dieser Erzählung die Rolle des Protagonisten zukommt. Aber dieses Kapitel beschäftigt sich nicht nur mit der Figur im Eckenlied, sondern vergleicht darüber hinaus die Gestalt des Berners in den verschiedenen Texten der *„aventiurehaften Dietrichepik“*. Eine gänzliche Analyse kann ohne den Blick auf die historische Dietrichepik nicht vollständig sein, deshalb wird auch diese nicht außer Acht gelassen. Vor allem das für Dietrich bezeichnende „Zaudern und Zagen“ im Kampf, aber auch sein Trauern, seine Einsamkeit, sowie seine geheimnisvolle Beziehung zu Frauen sind die Hauptaspekte, die besprochen und analysiert werden.

Bereits während der Analyse Dietrichs wird sich akzentuieren, dass im Eckenlied verschiedene Welten existieren, welche die Figuren hinsichtlich ihrer Handlungsweise und ihres Auftretens beeinflussen. Hierbei handelt es sich um die höfische, die heroische und die riesische Welt. Dabei wechseln einzelne Figuren mehrmals die Welten, auch die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Welt ist schwierig zu definieren, da manche Figuren durch Merkmale zweier oder teilweise sogar dreier Welten geprägt sind. Bevor die einzelnen Welten einer eingehenden Analyse unterzogen werden, muss ein kurzes Charakteristikum der jeweiligen Welt eingangs zu finden sein. Die höfische Welt zeigt deutliche Parallelen zum Artusroman, die in diesem Kapitel auch aufgezeigt werden. Der Männervergleich, der Frauendienst und

die *aventure*-Struktur stellen das Auftreten der höfischen Welt im Eckenlied dar. Gerade das Motiv des Frauentienstes im Eckenlied ist in der Wissenschaft ein viel behandeltes und diskutiertes Thema. Besonderes Interesse gilt den Figuren und der Prüfung, ob sie Bestandteil der höfischen Welt sind oder ob sich Merkmale einer zweiten Welt feststellen lassen. Sollte dies zutreffen, handelt es sich um eine Mischfigur, wobei es dann zu einer zweiten Analyse in der Welt kommt, der sie ebenfalls angehört. Die heroische Welt besteht aus dem Kampf zwischen Ecke und Dietrich, hier findet vor allem das Augenzeugenproblem Beachtung, da bereits das Kapitel 2 eine umfassende Kampfanalyse durchgeführt hat. Auch die Episode mit dem wilden Fräulein sowie Vasolts Verrat sind zu behandelnde Themen. In der heroischen und riesischen Welt liegt die Konzentration in der Erforschung der Frage, ob im Eckenlied Figuren auftreten, die als „männliche Frau“ respektive als „weiblicher Mann“ bezeichnet werden können.

Das letzte Kapitel befasst sich mit dem Ende des Eckenlieds in den Fassungen E₇ und e₅, die ebenfalls hinsichtlich der verschieden konstruierten Welten und der darin auftretenden Geschlechterrollen untersucht werden.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen immer die Fragen, wie und warum Figuren handeln und ob hier Unterschiede zwischen den Geschlechtern oder sogar zwischen gleichgeschlechtlichen Figuren erkennbar sind. Interessant ist auch, weshalb es diese Unterschiede geben könnte und ob ein Muster im Verhaltensschema der weiblichen und/ oder männlichen Figuren deutlich wird. Hierbei darf die Intention des Handelns nicht vernachlässigt werden, aber auch die Umstände, unter welchen die Figuren agieren, müssen Erläuterung finden.

Für diese Arbeit wird der mittelhochdeutsche Text in der Ausgabe von Francis B. Brévert verwendet, der die Fassung E₂ zugrunde liegt.

1) Der „Held“ im Eckenlied – Versuch einer Definition

In dieser Arbeit wird der Begriff „Held“ oft gebraucht, deshalb ist eine Begriffsdefinition dieses Wortes, oder vielmehr der Versuch einer Definition, notwendig. In den folgenden Kapiteln wird deutlich werden, dass im Eckenlied¹ zwei Helden auftreten und dieser Umstand stellt eines der zentralen Probleme des Textes dar.

1.1 Allgemeine Begriffsdefinition

Bei genauerer Betrachtung weisen die Begriffsdefinitionen des Wortes „Held“ in den verschiedenen Lexika Abweichungen auf. So heißt es im „Sachwörterbuch der Literatur“², der Begriff „Held“ bedeutet „ursprünglich Verkörperung heldenhafter Taten und Tugenden, die durch vorbildliches mutiges Handeln und moralisches Verhalten Bewunderung erweckt [...]“³. Während Wilperts Definition eher allgemein und vereinheitlichend wirkt, unterscheidet das „Reallexikon der germanischen Altertumskunde“ den Begriff „Held“ nach seinem zeitlichen Auftreten und hält fest:

Erst für die mhd. Zeit liegen Belege dafür vor, dass allein durch das Wort helt [...] der heroische Ausnahmemensch bezeichnet wird, sei es auf kriegerischem Gebiet [...] oder im vorbildlichen Verhalten vor Gott⁴

Die umfassende Definition beinhaltet auch, dass ein „Held“ durch sein Verhalten oder aufgrund einer Tat bewundert wird oder aber Aufsehen erregt, egal ob dies positiv oder negativ ist. In literarischen Werken trifft die Bezeichnung „Held“ dann zu, wenn diese das Geschehen, die Struktur oder die Aussage des Textes beeinflusst. Meistens stellt physische Gewalt einen wesentlichen Bestandteil bei der Durchsetzung des eigenen Willens dar.⁵

¹ In der folgenden Arbeit wird das Eckenlied mit EL abgekürzt.

² Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2001. S. 332f.

³ Wilpert (2001), S. 332

⁴ Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Band XIV. Von Johannes Hoops. Hrsg. von Heinrich Beck. Berlin; New York: de Gruyter, ²1999. S. 260

⁵ Vgl. Reallexikon der germanischen Altertumskunde (²1999), S. 262

Laut dieser Definition ist der Begriff „Held“ also nicht nur auf positiv agierende Figuren beschränkt, sondern erlaubt epischen Charakteren mit negativen Zügen ebenfalls diese Titulierung. Ein Beispiel hierfür ist Ecke. Er fügt einerseits Dietrich, dem „guten“ Helden, Schaden zu, andererseits erregt er durch sein Verhalten Aufsehen. Da diese Figur ebenfalls durch ihren Mut und ihre kämpferische Leistung hervorsticht, ist deren Bezeichnung als „Held“ gerechtfertigt.

Grundsätzlich charakterisieren einen „Helden“ hervorragende Leistungen, aufgrund welcher er Bewunderung erfährt. Die Eigenschaften Mut, kämpferische Fertigkeit sowie vorbildliches und moralisches Verhalten kennzeichnen einen typischen Helden.

Bowra hält fest, dass die Hauptfiguren in Dichtungen grundsätzlich die Helden sind, die über enorme Fähigkeiten verfügen und sich deutlich von den anderen Menschen, also „Nicht-Helden“, abheben. Außerdem bemerkt er die Interesselosigkeit hinsichtlich des Charakters oder der Persönlichkeit der Helden von Seiten des Verfassers sowie des Publikums, ihre Taten und ihre Aventüre hingegen werden mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Die Konsequenz daraus ist die Bewunderung, die Helden entgegen gebracht wird. Darüber hinaus postuliert Bowra, dass es unterschiedliche Formen von Helden gibt, da auch Menschen eine Differenz zueinander aufweisen.⁶

Da Heldendichtung es mit Taten zu tun hat und an das Streben nach Tapferkeit appelliert, sind ihre Hauptfiguren Männer, die tapfer in höchstem Grade sind und auch sonst Gaben besonderer Art besitzen. Das heißt nicht, daß alle Helden von der gleichen Art sind. Wie es mehr als eine Art menschlicher Vortrefflichkeit gibt, so gibt es auch mehr als eine Art Helden.⁷

⁶ Vgl. Bowra, Cecil M.: Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Poeschel Verlag GmbH, 1964. S. 98

⁷ Bowra, 1964. S. 98

1.2 Übereinstimmung der Begriffsdefinition „Held“ mit den Figurenkonstruktionen im EL

Im EL treten zwei Figuren auf, die übereinstimmende Merkmale der Begriffsdefinition „Held“ aufweisen.

1.2.1 Ecke – Der Held zwischen den Welten

Ecke wird in der Eingangsszene des ELs bereits als „Held“ bezeichnet:

*„Es sasen held in ainem sal; [...] das ander was her Egge“ (2,1)*⁸

Der Riese Ecke besitzt Mut sowie Stärke und genießt bereits großes Ansehen, jedoch muss er sich noch in der höfischen Welt beweisen, um Dietrich von Bern an Berühmtheit zu übertreffen. Da ein weiteres Merkmal eines Helden das vorbildliche und moralische Handeln darstellt und Ecke Dietrich zum Kampf aufsuchen und dazu auffordern wird, handelt er im Sinne eines solchen. Im weiteren Verlauf der Handlung wird Ecke zum Frauendiener, wobei dies ein weiterer Versuch ist, Eintritt in die höfische Welt zu erlangen.⁹ Auch die wertvolle Rüstung, mit der Ecke von Seburg ausgestattet wird, ist ein Indiz für sein Heldentum. Denn diese Rüstung gehörte Wolfdietrich, der selbst als Held bekannt ist. In der mittelalterlichen Literatur wird der Ausstattung eines Ritters große Bedeutung zugesprochen, denn je wertvoller die Rüstung ist, umso angesehener ist derjenige, der sie trägt.

Bei seiner Begegnung mit Hildebrand weist Ecke diesen darauf hin, ihm höflich zu begegnen. Er lässt Hildebrands Beleidigungen und Verspottungen nicht über sich ergehen, sondern droht, sich mittels physischer Gewalt zu rächen. Im „Reallexikon der germanischen Altertumskunde“ ist genau dies als Merkmal eines Helden nachzulesen und wurde bereits zitiert. Ein weiteres Mal handelt Ecke vorbildlich, als er den verletzten Helfrich von Lune im Wald trifft. Er versorgt ihn und erfüllt ihm

⁸ Das Eckenlied. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Text, Übersetzung und Kommentar von Francis B. Brevart. Stuttgart: RUB 8339, ⁵1986. Alle Textzitate folgen dieser Ausgabe.

⁹ Vgl. Meyer, Matthias: Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur aventiurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1994. (Germanisch-romanische Monatsschrift: Beiheft; #12) S. 194.

seine letzten Wünsche, gleichzeitig schwört er, sich an Dietrich für diese Tat zu rächen. Schlussendlich zeigt sich Eckes Heldenhaftigkeit im Kampf mit Dietrich: Beide Helden scheinen gleich stark zu sein, jedoch gibt Ecke nicht auf, obgleich ihn Dietrich immer wieder bittet, er solle sein Gefolgsmann werden und den Kampf beenden.

1.2.2 Dietrich von Bern – der klassische Held

Da sich das folgende Kapitel eingehend mit der Figur „Dietrich von Bern“ befassen wird, sollen hier nur die wesentlichen heldenhaften Züge nachgewiesen werden.

Dietrich von Bern ist ein klassischer Held, er ist überall bekannt und genießt Ruhm und Ansehen. Er wird im „Männergespräch“ als „ain helt über allú lant“ (2,11) bezeichnet. Als er von Ecke zum Kampf aufgefordert wird, versucht Dietrich vergebens, diesen umzustimmen und von seinem Vorhaben abzubringen. Er versteht nicht, weshalb Ecke für die Königinnen von Jochgrimm sein Leben riskiert. Dies kennzeichnet ein weiteres Merkmal eines Helden: Er will einen seiner Meinung nach unnötigen Kampf vermeiden. Auch Dietrichs Versuche, Ecke während des Kampfes zu überreden, in seinen Dienst zu treten, kennzeichnet dessen moralisches und vorbildliches Handeln, da er Ecke nicht töten will. Schließlich besiegt er diesen und beweist ein weiteres Mal, dass er ein außerordentlich starker Kämpfer ist. Als Retter tritt Dietrich in der Episode mit dem wilden Fräulein auf: Sie wird von Vasolt gejagt und bittet den Berner, ihr zu helfen. Dies gelingt ihm, doch sie kehrt trotzdem zu Vasolt zurück.

In der Fassung e₅ tritt Dietrich abermals als Retter in der Not auf: Er hat die Königinnen von den Tyrannen Ecke und Vasolt befreit und wird nun in Jochgrimm als Held gefeiert.

1.2.3 Exkurs: Die virago

Die „virago“ wird dabei im Allgemeinen, unabhängig von Textgattung, Kontext und Epoche, als eine sich durch männliche Tugenden wie Kampfesmut oder Tapferkeit auszeichnende Frau verstanden.¹⁰

Der Begriff „virago“ tritt bereits im zweiten Schöpfungsbericht auf und weist auf die aus der Rippe des Mannes stammende Frau hin. Dieser Begriff dient zur Bezeichnung einer physisch starken oder kriegerischen Frau und wurde „antik - paganen Quellen“ entnommen und findet sich in einem christlichen Kontext wieder.¹¹ Im EL finden sich zwei weibliche Figuren, die der Definition der „virago“ hinsichtlich ihrer Tapferkeit sowie ihres Kampfesmutes entsprechen. Jedoch liegt diesem Begriff ein ethischer Kontext zugrunde, dem die beiden Riesinnen Birkhilt und Uodelgart nicht entsprechen. Somit kann zwar die Parallele der Riesinnen mit der „virago“ festgestellt werden, aber eine Übereinstimmung lässt sich nicht nachweisen.

Birkhilt stürzt sofort auf Dietrich von Bern, als dieser als Eckes Mörder enttarnt wird. Ihr Ziel ist es, Rache am Tod ihres Sohnes zu nehmen – sie denkt nicht an die Möglichkeit, selbst im Kampf getötet zu werden. Nachdem Uodelgart die furchtbaren Schreie ihrer Mutter hört, eilt sie herbei und findet diese tot auf. Auch sie will Dietrich dafür töten, wird jedoch selbst zur Getöteten.

Die beiden Riesinnen agieren heldenhaft, da sie sich ohne zu zögern in den Kampf stürzen. Im Vordergrund steht der Wille, den Tod Eckes zu rächen. Als Birkhilt ihr Leben verliert, eilt ihre Tochter herbei um Dietrich zu überwinden. Während sich ihr Bruder Vasolt dem Berner Helden unterworfen hat, um sein eigenes Leben zu schonen und Dietrich erst nach langem Zögern dem Kampf mit Ecke zugestimmt hat, riskieren die Riesinnen ohne zu überlegen im Gefecht zu fallen.

Im Kapitel 3.3 wird näher auf die Konstruktion der beiden Riesinnen eingegangen.

¹⁰ Haag, Christine: Das Ideal der männlichen Frau in der Literatur des Mittelalters und seine theoretischen Grundlagen. –In: Manlichiu wip, wiplich man. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Helmut Tervooren. Berlin: Erich Schmidt, 1999. S. 243

¹¹ Vgl. Haag, 1999. S. 243

2) Die Konstruktion des Dietrichs von Bern im EL

Unter >Dietrichepik< wird in der Literaturgeschichte gemeinhin eine Gruppe von Dichtungen verstanden, in der Dietrich von Bern der zentrale Held ist.¹²

Dietrich von Bern ist eine komplexe Figur, die nicht nur in der aventiurehaften oder historischen Dietrichepik auftritt, sondern auch in anderen Sagenkreisen, wie zum Beispiel dem „Nibelungenlied“, eine bestimmte Rolle innehat. Deshalb ist es unumgänglich, die Konstruktion des Dietrichs von Bern über das EL hinaus zu betrachten, um wissenschaftlich fundierte Ergebnisse erzielen zu können.

Obwohl es offensichtlich ist, dass Dietrich von Bern die Hauptrolle dieses Textes zufällt, so muss doch ein besonderes Augenmerk auf den Protagonisten und den anderen Figuren, die für den Erzählstrang wichtig sind, liegen. Die Konstruktion Dietrichs ist untrennbar an die im EL agierenden Figuren geknüpft.

Anhand einer kurzen inhaltlichen Analyse sollen typische Merkmale der Figur Dietrich von Bern aufgezeigt werden. Damit sind vor allem seine Kampfesunentschlossenheit, seine Einsamkeit und Trauer sowie seine besonders auffällige Beziehung zu Frauen gemeint.

2.1 Darstellung auf inhaltlicher Ebene

Zu Beginn der Erzählung tritt Dietrich von Bern als sagenumwobene Gestalt auf, er wird von den drei Riesen Ecke, Vasolt und Ebenrot als der Kühnste aller Recken gepriesen.

*„si retont al geliche,
das nieman kuener waer ze not,
den von Bern her Dietheriche:
der waer ain helt úber allú lant.“ (2,8-11)*

Jedoch ist es nicht selten, dass gerühmte Personen, über die nur Gutes berichtet wird, auch mit Neidern zu kämpfen haben. Ecke ist unglücklich über des Berners Ansehen, denn er möchte solche Lobeshymnen über seine eigene Person hören. Deshalb

¹² Brévar, ⁵1986. S. 313

beschließt er, sich im Kampf mit Dietrich zu messen. Es ist laut Ecke die einzige Möglichkeit der Welt zu beweisen, dass auch er Ruhm und Ansehen verdient.

Dietrich erscheint uns zwar als Held, der allseits beliebt und bekannt ist, dennoch muss er sich immer wieder beweisen, da andere Ritter sich mit ihm messen wollen. An dieser Stelle wird deutlich, dass Dietrich trotz seines Ruhmes ein schweres Los zu tragen hat¹³ und dadurch eine komplexe Figur im EL darstellt. Durch seine Berühmtheit und seinen Ruhm wird er ständig von Rittern zum Kampf aufgefordert, da sie selbst nach Ruhm und Anerkennung streben. Aus diesem Grund muss er teilweise täglich Kämpfe bestreiten und sein Leben verteidigen, gleichgültig, ob er dies wünscht oder nicht. Da er bis zu diesem Zeitpunkt alle Gegner besiegt hat und diese meistens durch seine Hand sterben, befindet er sich oftmals in einem Trauerzustand.

Obwohl das Lied nach dem Riesen Ecke benannt worden ist, handelt und kreist die Erzählung um Dietrich von Bern, der den männlichen Hauptpart übernimmt. Dietrich muss sein Schicksal annehmen und sich diesem stellen. Ansonsten würde er im Kampf sterben.

Aus dem „Mythos“ Dietrich wird erst eine reale Gestalt, als ihm Ecke im Wald begegnet und herausfordert. Dietrich zeigt sich in dieser Situation zunächst als vernünftig und gutmütig, er möchte einem Kampf ausweichen.

*„ich solt ú, herre, mit grûz enphan,
obs úwer wille waere.
nu sagt mir, war ist ú so gach?
wer hat ú her gesendet?
wie lofet ir mir nach?“ (72,9-13)*

Also ist Dietrich nicht ein tollkühner und kampfestoller Held, der sofort zum Schwert greift, wenn er dazu aufgefordert wird.

Vielmehr scheint es, als würde er gerne in Ruhe gelassen werden, um seinen Weg ungestört fortsetzen zu können. Aber er ist nicht unhöflich, deshalb redet er Ecke an, der ihn offensichtlich verfolgt.

¹³ Vgl. Kerth, Sonja: Gattungsinterferenzen in der späten Heldendichtung. Wiesbaden: Reichert Verlag, 2008. S. 194

Ecke lässt keine Provokation aus, er versucht den Berner zuerst mit der Aussicht auf den Gewinn seiner kostbaren Rüstung zu locken. Dietrich zeigt Neugier und lässt sich über die Herkunft dieser Rüstung informieren, doch ist er auf solche „Almosen“ nicht angewiesen und verdeutlicht dies.

*„ich fiht umb niemans golt!
und welt ir mir niht wesen holt,
das ist mir harte swaere.
ich han ú laides niht getan;
wes went ir mich engelten lan?“ (92,1-5)*

Dietrich erzürnt und willigt ein, mit Ecke zu kämpfen. Nimmt ein Held, der beleidigt wurde, nicht den Kampf auf, verliert er seine Ehre und sein Ansehen vor der Welt. Verschmähungen und Verspottungen hinzunehmen ist für den Ruf eines Helden schlimmer, als durch die Hand eines Gegners zu sterben, da dieser Tod als ehrenhaft bezeichnet wird. Also muss Dietrich, obgleich er es vermeiden wollte, gegen Ecke kämpfen.

Hier kann man in Dietrich den Prototypen eines Ritters erkennen: Zuerst freundlich gesinnt muss er auf die Kampfesaufforderung eingehen. Anders als bei den Rittern der Artusromane muss er nicht *aventure* suchen, er wird zu dieser genötigt. Bereits Helfrich von Lune forderte ihn zuvor zum Kampf heraus und obwohl er diesen für sich entscheiden konnte, verfolgt ihn der nächste Egomane.

Nachdem Dietrich Ecke besiegt und getötet hat, erscheint er als trauernder Held: Er beweint Eckes Tod und verflucht sein Schicksal. Da es keine Augenzeugen gab, muss der Berner befürchten, man werfe ihm künftig vor, er hätte diesen im Schlaf erschlagen. Diese Angst symbolisiert eine gewisse Ironie, denn beim Männergespräch zu Beginn der Erzählung wirft Ebenrot Dietrich vor, er hätte Hilde und Grin im Schlaf getötet, um die wertvolle Rüstung an sich nehmen zu können. Dietrich weiß sehr genau, wie gefährdet sein Ruhm durch unbeobachtete Kämpfe ist.¹⁴

*„we, was han ich getan!
unsaelde will mich niht enlan.
wan solt mich vermuren,
das mich niht rürte me der luft:
das verclegt ich lihte,
e do was min lob vil tuft:
nu ist es worden sihte,*

¹⁴ Auf diesen Aspekt geht das Kapitel 3.2.2 näher ein.

*und das küse wol das gries.
und öwe, Egge, das ich dich
niht langer leben lies!“ (144,4-13)*

Die Gestalt des Dietrichs von Bern wird immer wieder als trauernder Held beschrieben. Nicht nur in der historischen, sondern auch in der aventiurehaften Epik trägt er diese Eigenschaft in sich. Sie ist ein fixer Bestandteil seiner Person. Diesen Aspekt behandelt das Kapitel 2.2.1 eingehender.

Schwer verwundet zieht Dietrich weiter und trifft auf eine schöne schlafende Frau. Er weckt sie und entschuldigt sich für diese Tat, wobei Frau Babehilt keineswegs erzürnt über die gestörte Ruhepause ist. Sie begegnet ihm sehr freundlich und fragt ihn nach seiner Geschichte, denn die Verletzungen sind unübersehbar. Babehilt will ihn heilen und verarztet Dietrich mit einer Salbe. Irritierend wirkt Dietrichs Verhalten, denn er öffnet sich dieser fremden Frau, als wäre sie eine alte Bekannte. Ihr klagt er sein Schicksal und vergisst, den starken und tapferen Helden zu spielen. Außerdem spricht er ihr die Rolle einer Wahrsagerin zu, indem er sie nach seinem weiteren Schicksal befragt. Diese und die weiteren Begegnungen Dietrichs mit Frauen werden ausführlicher im Kapitel 2.2.3 Dietrich und Frauen besprochen.

Nach diesem Einschub fordert der Erzähler auf, der weiteren Handlung zu folgen, denn das nächste Abenteuer wartet bereits auf den Berner. Kaum hat sich Dietrich von Frau Babehilt verabschiedet, vernimmt er das Klagen einer Frauenstimme. Als er sein Pferd anbindet, begegnet ihm der zu Pferd sitzende Vasolt. Bereits hier kann ein Unterschied zwischen den beiden Brüdern Vasolt und Ecke aufgezeigt werden: Während sich Ecke weigert, von Seburg ein Pferd für die Suche nach Dietrich anzunehmen, so scheint es Vasolt nicht zu stören, ein praktisches Beförderungsmittel zu benutzen. An dieser Stelle akzentuiert sich die Diskrepanz zwischen der höfischen und der wilden heroischen Welt, die beide im EL auftreten und einander überschneiden. Da es weitere Merkmale zu besprechen gibt, soll sich das folgende Kapitel ausschließlich diesem Aspekt widmen.

Wiederum trifft Dietrich auf eine Frau, diesmal wird aber er um Hilfe gebeten. Vasolt verfolgt diese Jungfrau und scheint völlig auf die Gesetze der höfischen Welt zu vergessen. Als das wilde Fräulein erfährt, dass Dietrich Ecke im Kampf besiegt hat, bangt sie um sein Leben, denn Vasolt ist dessen Bruder. Obwohl seine Wunden

noch nicht verheilt sind, versucht er, sie zu retten. Vasolt und seine Jagdhunde verfolgen die beiden und ein Kampf würde entstehen, wäre Dietrich nicht verwundet. Darauf verzichtet Vasolt, wobei diese Handlung erstaunt, da sie völlig konträr zur Schilderung seiner Figur in dieser Szene ist. Dies impliziert auch seinen Verzicht auf die „Beute“ – auf das Fräulein. Aber auch Dietrich kann keinen heroischen Akt verzeichnen, er verlangt mit dem Fräulein fort zu reiten und als ihm Vasolt diesen Wunsch erfüllt, reitet er in den Wald hinein.

*„der Berner schiet von dannan;
des vröwt sich dú mait.“ (170,12)*

Im Gespräch mit dem Fräulein betont Dietrich, dass er, sobald seine Wunden geheilt sind, den Kampf mit Vasolt aufnehmen wird. Also zeigt er doch Heldenmut und will seine Ehre verteidigt wissen. Nachdem Dietrich wieder von einer Frau verarztet wird, kann er einen Genesungsschlaf halten, der aber viel zu lange andauert. So sieht sich das Fräulein gezwungen, ihn zu wecken, da sie Vasolt nahen hört. Da sie um Dietrichs Leben fürchtet, schickt sie ihn fort und läuft alleine in den Wald. Jedoch eilt ihr dieser zu Hilfe, als sie Vasolt begegnet. Nun findet der erbitterte Kampf statt. Als Vasolt in Bedrängnis gerät, nimmt er Dietrichs Angebot, sein Gefolgsmann zu werden, an. Ein weiterer Unterschied zwischen den Riesenbrüdern wird deutlich: Ecke hat dieses Angebot seiner Ehre wegen ausgeschlagen, Vasolt nimmt es offiziell an. In den nächsten Szenen versucht er, Dietrich Fallen zu stellen, um ihn zu töten, er ist also nicht sein treuer Gefolgsmann, obwohl er dies geschworen hat.

*„do swor er im drig aide gar:
die lies er alle maine;
des wart er eren bar.“ (187,11)*

Vasolt vergisst sofort auf den geleisteten Schwur, als er erfährt, dass Dietrich Ecke getötet hat. Ein weiterer Kampf beginnt, Dietrich muss sich erneut mit dem Riesen messen. Eine Sinneswandlung erfährt das wilde Fräulein: sie bittet Dietrich, Vasolt nicht zu töten. Er erfüllt ihren Wunsch, jedoch bleibt Vasolt in seinen Diensten und sie reiten weiter. Die Begegnung mit Eggenot, Eckes Blutsverwandtem, fällt blutig aus, wobei Dietrich von Vasolt gewarnt wurde, nicht zu erzählen, dass er Ecke getötet hat. Aber Dietrich gesteht seine Tat und Eggenots Treue Ecke gegenüber entfacht den Kampf. Vasolt trauert um den toten Eggenot, schwört aber erneut seine Treue zu Dietrich. Eigentlich sollte er den Berner zu den Königinnen von Jochgrimm führen, doch sein Plan ist es, ihn zu töten und leitet ihn zu einer großen Wiese, auf

der er seine Mutter erwartet. Die Riesin Birkhilt ist laut Vasolts Beschreibung „ain übel wip“ (231,4), wenn sie zornig ist. Zuerst warnt er Dietrich, denn würde Birkhilt erfahren, dass er es war, der Ecke erschlagen hat, so würde sie ihn sofort töten. Dietrich beteuert in ritterlicher Manier, er würde lieber gegen „hundert man“ (232,2) kämpfen als gegen eine Frau. Doch er wäre gezwungen, die Riesin zu töten, wenn sie ihn angreife. Sobald Vasolts und Eckes Mutter herbeigeeilt ist, entlarvt ihr Sohn seinen Begleiter als den Mörder Eckes. Dietrich ist nun gezwungen, gegen die Riesin zu kämpfen und tötet sie. Sogleich stürmt Uodelgart, ihre Tochter, auf den Helden zu und der nächste Kampf beginnt. An dieser Stelle bricht die Fassung E₂ des ELs ab.

2.1.1 Fassung E₇

In der Ausgabe Brévarts setzt die Fassung E₇ ab Strophe 202 ein. Vasolt muss auf Dietrichs Befehl hin die Jagd nach dem wilden Fräulein aufgeben. Der Berner wird hier viel schneller und heimtückischer von Vasolt verraten als in E₂, da sich dieser in der Nacht zu Zere, einem Riesen, schleicht und über Eckes Tod durch Dietrich berichtet. Rachin, Zeres Mutter und Welderich, ihr zweiter Sohn, wollen den Berner töten. Jedoch besiegt er Zere und Rachin, Welderich freut sich darüber, denn er wurde von ihnen unterdrückt. Er berichtet Dietrich von Vasolts Verrat und der letzte Kampf zwischen den beiden kostet den Untreuen sein Leben.

Welderich ist der einzige Riese, der Dietrich schützt und gegen den er nicht kämpfen muss. Er selbst erfuhr Unterdrückung von seiner Sippe und weiß um deren Boshaftigkeit und Wildheit.

Weitere Kämpfe bleiben dem Berner nicht erspart, so muss er gegen Eckes Onkel Eckenot antreten und zwei bewaffnete Bildautomaten besiegen, bevor er endlich sein Ziel, Jochgrimm, erreicht. Dort wirft er den Königinnen die Aussendung Eckes vor, denn sie haben dessen Tod zu verschulden und auch sein eigenes Leben bedroht. Dietrich schleudert ihnen Eckes Kopf entgegen, verflucht sie und sagt, er würde gegen alle drei kämpfen, wären sie Männer. Wütend reitet er davon.

Endlich erblickt Dietrich vertraute Gesichter, Wolfhart und Hildebrand reiten ihm entgegen und richten ein Fest für ihn aus. Der Berner musste dieses Abenteuer

alleine bestehen, obgleich er hohes Ansehen genießt und um ihn viele Freunde und Untertanen bangten. Das Kapitel 2.2.2 behandelt das Thema des „einsamen Helden“.

2.1.2 Fassung e₅

Auch in dieser Fassung entpuppt sich Vasolt sehr früh als Verräter, denn er will seine Base Rütze von Eckes Tod informieren, trifft aber nur ihre Söhne an. Währenddessen erhält Dietrich vom Zwergenkönig Albrianus Auskunft über Vasolts Vergehen. Weitere Kämpfe gegen die Riesensippe finden statt, jedoch ohne drastische Folgen für den Untreuen. Dieser führt Dietrich, nachdem er zuerst gefesselt und wieder frei gelassen wird, noch einmal in Gefahr und attackiert ihn sogar, jedoch kostet nun der letzte Versuch, den Berner zu töten, sein Leben.

Ein drastischer Unterschied zur Fassung E₇ zeichnet sich in der Begegnung Dietrichs mit den Königinnen von Jochgrimm ab. Er erfüllt die abermalige Bitte Seburgs, ihn zu sehen und verhält sich sehr höfisch - im Gegensatz zur vorher besprochenen Fassung, in der er doch sehr zornig und abweisend den Frauen entgegentrat.

*„Dieterich von Bern gewert die magt
der bitt von der künigin,
die sye jm hette gesagt.“ (251,11)*

Er speist mit Königin Seburg, lässt sich zuvor noch von ihr entrüsten, wobei hier der Kontrast zum Beginn der Handlung sichtbar wird: Ecke wurde von Seburg für den Kampf gerüstet, Dietrich nach dem Kampf entkleidet. Der Berner lässt es sich sichtlich gut gehen und genießt die Bedienung und die Aufmerksamkeit der schönen Frau, auch sein Verhalten entspricht der höfischen Sitte. Als sie seine Wunden entdeckt, will sie dem Übeltäter als Feindin begegnen. Sogar jetzt ist Dietrichs Verhalten ganz und gar konträr zu dem am Ende von E₇. Er antwortet:

*„ach, fraw, jr solt euwren zorn lan,
[...]
es hat gerochen mich mein hand.
es thet herr Eck der kuene,
den jr habt nach mir gesandt.“ (256,9-13)*

Dieser Fassung kann man beinahe parodistische Züge zusprechen, denn seine Gelassenheit und betonte Lässigkeit ist kaum übersehbar. Anscheinend stört ihn die Tatsache nicht, dass Seburg Ecke auf ihn „gehetzt“ hat und er seitdem zu zahlreichen

Kämpfen gezwungen wurde. Auf Jochgrimm fällt Dietrich die Rolle des Erlösers zu, von allen verehrt und zum Bleiben gedrängt, macht er sich doch auf den Weg zurück in seine Heimat. Davor erzählt ihm Seburg, dass Ecke und seine Sippe ihr Land bedroht hätten und sie und ihre Freundin zwangsvermählt worden wären, hätte ihn Dietrich nicht erschlagen.

Auf der Reise zurück nach Bern kommt er am Haus eines Bauern vorbei, welcher Dietrichs Tod betrauert. Umso fröhlicher ist er, als sich Dietrich zu erkennen gibt. Sogleich wird ein Mahl aufgetischt, welches Dietrich dazu veranlasst, dem Bauern das Lehen zu schenken. Hildebrand, der bereits Dietrich sucht, ist ebenso glücklich, seinen Freund und Herrn gesund zu sehen. Hildebrand reitet vor um allen die gute Nachricht zu überbringen und einen Empfang für seinen Herrn vorzubereiten.

Dietrich kann sich nun nach den Strapazen erholen und wird gebührend von seinen Freunden und Untertanen empfangen.

2.2 Darstellung und Erörterung der auftretenden Problemfelder

Bereits die Darstellung des Dietrichs von Bern im EL auf inhaltlicher Ebene hat gewisse Problemfelder und Motive des bekannten Helden aufgezeigt. Auf diese soll nun näher eingegangen werden, vor allem ist es vonnöten, auch andere Dietrichdichtungen anzuführen und in Vergleich mit dem EL zu stellen.

2.2.1 Das Zaudern und Zagen

Ein signifikantes Motiv, in dem sich historische und aventiurehafte Dietrichepik unterscheiden, ist das der ‚Zagheit‘ des Helden: in den aventiurehaften Texten (und in ‚Dietrich und Wenezlan‘) zögert Dietrich oft bis zu Feigheit, ehe er in den Kampf eintritt, in den historischen fehlt dieser Zug gänzlich.¹⁵

¹⁵ Heinze, Joachim: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik. Berlin/ New York: de Gruyter, 1999. S. 35f. und Vgl. mit Jens Haustein: Die „zagheit“ Dietrichs von Bern. In: Der unzeitgemäße Held in der Weltliteratur. Hg. von Gerhard R. Kaiser. Heidelberg 1998 (Jenaer germanistische Studien N.F.1), S. 47ff.

Die Konstruktion der Figur des Dietrichs von Bern im Kampf soll in diesem Teilkapitel dargestellt werden. Zuerst erfolgt eine kurze Analyse des Dietrichs in der historischen Epik, anschließend wird das Auftreten des Berners im EL - vor allem im Kampf mit Ecke - untersucht. Die Konstruktion des Berners im Kampf wird auch mit anderen Texten der aventiurehaften Dietrichepik verglichen.

2.2.1.1 Dietrich im Kampf in der historischen Epik

In der historischen Dietrichepik will Theoderich Gerechtigkeit für sich und sein Volk. In einigen Forschungsaufsätzen wird das Zitat „Dir tue ich, wie du den Meinen getan hast“, welches bei Joannis Antiochenus (1872)¹⁶ nachzulesen ist, gebraucht, um die Figur des Theoderichs zu beschreiben und bezieht sich auf die Tötung Odoakers. Deshalb erscheint es widersprüchlich, dieser Figur einen Mord zu unterstellen, da sein Ruf offensichtlich rein und seine Handlungen alles andere als barbarisch bezeichnet werden könnten. Dem gegenüber steht das Bild der Kirche, die in Theoderich einen Katholikenverfolger gesehen hat.¹⁷

Die folgende Trauerrede ist für die Gestalt des Dietrichs von Bern charakteristisch, auch in der „Thidrekssaga“ und in der Rabenschlacht, aber ebenfalls im „Nibelungenlied“ begegnen wir dem aufgrund seines Schicksals leidenden Helden.¹⁸ Eckes Tod und Dietrichs Trauer darüber erinnern an seinen tragischen Verlust der Etzelsöhne.¹⁹

¹⁶ zitiert nach Marold, Edith: Wandel und Konstanz in der Darstellung der Figur des Dietrich von Bern. In: Heldensage und Heldendichtung im Germanischen. Hg. von Heinrich Beck. Berlin/ New York: de Gruyter 1988. S. 150

¹⁷ Fatouros, Georgios: Theoderich der Große, Ostgotenkönig. Lexikonartikel auf der Website www.wissen.spiegel.de abgerufen am 25.08.2009 um 9.25 Uhr. http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?dokname=BAUTZ:theoderich_o&suchbegriff=K%C3%B6nig+der+Ostgoten+Theoderich+der+Gro%C3%9Fe&top=Ref

¹⁸ „Dietrich im leit, Dietrich, der einen Pyrrhussieg errungen hat, der um die Früchte seines Kampfes gebracht wurde, [...], der schuldlos-schuldig geworden ist.“ Bernreuther, Marie-Luise: Herausforderungsschema und Fraudentum im 'Eckenlied'. In: ZfdA (117) 1988, S. 197 Auch Matthias Meyer sieht einen Zusammenhang zwischen der Klage im EL und der historischen Dietrichfigur, dies bezeichnet Meyer als „intertextuelle Markierung“. Vgl. Meyer, 1994. S. 219

¹⁹ Vgl. Mohr, Wolfgang: Dietrich von Bern. In: ZfdA 80 (1944). S. 138f.

2.2.1.2 Dietrich im Kampf im EL

Das handlungsauslösende Motiv für den Kampf zwischen Ecke und Dietrich stellt das Gespräch der drei Helden Ecke, Vasolt und Ebenrot dar, welches auch als Männervergleich²⁰ bezeichnet wird. Dieser Männervergleich findet in der Eingangsszene des ELs statt, der einerseits Parallelen zum Artusroman aufweist, andererseits Auskunft über Dietrichs Kampfgeist gibt. Dietrich scheint unbesiegbar zu sein, deshalb kann ein Held durch einen Sieg gegen ihn vollkommenen Ruhm erlangen.

Der Männervergleich [...] ist ein Wortgefecht zwischen zwei um ihre Ehre wetteifernden Gesprächspartnern, und zwar sucht jeder der beiden die Prahlworte des anderen zu entkräften und den Gegner mit Eigenlob herabzusetzen.²¹

Aber nicht nur der Neid bedroht Dietrichs Ruf, sondern auch die Unterstellung von Seiten Ebenrots, der ihn beschuldigt, er habe Hilde und Grin im Schlaf getötet, um an die kostbare Rüstung zu gelangen.

*„er slûg vil lasterlichen tot
vro Hilten und hern Grinen
umb aine brûn, die er nam ;
die trûk er lasterlichen dan.
[...]
es wart so frûmic nie die tat
hern Dietherichs von Berne,
als ir e von im hant vernomen.“ (7,2-11)*

Es ist nicht Sinn und Zweck dieser Arbeit, näher auf die Sage „Hilde und Grin“ einzugehen. Die Anschuldigung zeigt, dass Dietrich aufgrund fehlender Augenzeugen beschuldigt wird, einen Mord begangen zu haben. Das Problem der fehlenden Augenzeugen tritt auch im EL auf und wird im Kapitel 3.2.2 behandelt.

Das Verhalten Dietrichs bei der Begegnung mit Ecke verwundert zunächst, da er vollkommen ruhig und friedlich seinem Verfolger entgegentritt. Er will nicht kämpfen und ist bemüht, Ecke von der Sinnlosigkeit einer Auseinandersetzung zu überzeugen. In dieser Szene erscheint Dietrich zunächst als weiser Mann, der weder *aventiure* sucht, noch den Kampf an sich befürwortet.

²⁰ Vgl. Brévar, Francis B.: Der Männervergleich im Eckenlied. –In: ZfdPh 103 (1984). S. 394; im Kapitel 4.1.1.1 wird der Männervergleich genau besprochen.

²¹ Brévar, 1984. S. 395

Dietrich vertritt vielmehr die Position des Pragmatikers, der nur in zwingend notwendigen Situationen kämpft.²²

Bereits der fahrende Mann, dem Ecke in Jochgrimm begegnet ist, hat Dietrich als gerechten und großzügigen Helden gelobt. Zweifelsohne ist Gerechtigkeit ein wichtiger Faktor für Dietrich, denn er richtet seine Handlungen stets danach aus.

Das EL stellt eine Ausnahme im Gegensatz zu anderen Texten, die als aventiurehafte Dietrichepik bezeichnet werden, dar, denn Dietrich ist hier bereits ein etablierter Held, wobei die meisten anderen Texte der Gattung über dessen Jugend berichten.

Gegenüber den anderen märchenhaften Dietrichepen wird im Eckenlied aber nicht der junge unerfahrene Dietrich geschildert, sondern hier begegnet der weithin berühmte Herrscher Dietrich von Bern dem jungen ruhmbegierigen Heldenjüngling Ecke.²³

Dies könnte auch seinen Unwillen zum Kampf erklären, denn er hat sich seinen Ruhm bereits verdient und bedarf keiner weiteren Herausforderung, um Ehre zu erlangen. Das „Zaudern und Zögern“²⁴ bedeutet bei genauer Betrachtung nicht Feigheit, sondern Mitleid. Dietrich weiß, dass er Mut und Kraft besitzt und kann sich jederzeit einem Gegner stellen. Jedoch hat ihn die Vergangenheit gelehrt, dass ihn kaum ein Held besiegen kann und er schlussendlich seinen Herausforderer schwer verletzen oder sogar töten muss, deshalb ist sein Kampfesunwille eine reine Schutzmaßnahme.

H. E. Keller²⁵ erkennt in Dietrichs Zagheit eine „Bruchstelle“ im Text, sie verweist auf die gesamte aventiurehafte Dietrichepik, da hier das Zagen „ein typischer Textbaustein“ ist, „der Dietrichs verzögerten Eintritt in Kampfhandlungen erklärt“ und als ein „universales Charakteristikum“ der Dietrichfigur in allen Erzählungen auftritt. Das Zagen variiert jedoch in den Erzählungen, so gibt es Divergenzen beim Vergleich des „Sigenot“ und „Walberan“: Im „Sigenot“ zögert Dietrich erst später, zuerst befindet er sich in der Rolle des Herausforderers, im „Walberan“ stellt der Berner Fragen an seinen Gegner, um den Akt des Kampfes zu verzögern.

²² Kerth, 2008. S. 195

²³ Wisniewski, Roswitha: Mittelalterliche Dietrich-Dichtung. SM 205 (1986). S. 223

²⁴ Vgl. Zips, Manfred: Dietrichs Aventiure-Fahrten als Grenzbereich spätheroischer mittelhochdeutscher Heldendarstellung. In: Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes. In Zusammenarbeit mit Karl H. Vigl herausgegeben von Egon Kühebacher. Bozen: Verlagsanstalt Athesia, 1979. S. 158

²⁵ Vgl. Keller, Hildegard Elisabeth: Dietrich und sein Zagen im Eckenlied (E2). In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 14 (2003/04). S. 59f.

Nachdem Ecke angedeutet hat, dass seine Rüstung besonders wertvoll ist und als Kampfeinsatz fungiert, weckt er damit Dietrichs Neugierde. Dietrich möchte näheres über die Rüstung erfahren und will erst wieder ein Wort sprechen, wenn Ecke darüber erzählt hat. Einerseits erinnert dieses Benehmen an ein stures Kind, das mittels Erpressung zu Informationen gelangen möchte, andererseits verdeutlicht es seine Autorität und Macht Ecke gegenüber.

*„du hast dich us getan
du fuerst die besten brunne an.
die solt du mir hie nennen. [...]
ob ich si mug erkennen.
nu sag mir iren namen gar
- ich antwürt dir e niemer.“ (75,1-8)*

Denn er benötigt keine neue Rüstung, er sucht kein Gespräch und er vermeidet eine bewaffnete Auseinandersetzung. Also ist es nun Eckes Aufgabe, Dietrichs Wunsch nachzukommen, um sein Ziel zu erreichen. Erneut überrascht Dietrich, als er meint, es wäre unsinnig gegen Ecke zu kämpfen, da dieser die bessere Rüstung besitzt und somit unbesiegbar ist.

*„ich haete gûter wizze niht,
swen ich dran gedahte,
das man im soelches prises giht
und ich dan mit dir faehnte :
so brüft ich mir selben aerebeit.“ (84,7-11)*

Die Gleichwertigkeit der beiden Helden Ecke und Dietrich akzentuiert sich an der Stelle im EL, an der sich Ecke dem Berner nähert: Helfrich von Lune beobachtet dieses Schauspiel, denn beide Helme leuchten so stark, als schienen zwei Vollmonde am Himmel²⁶. Dietrich denkt, es sei nur Hiltegrins Schein und bemerkt den nahenden Ecke nicht.

*„Her Dietherich wand, das Hiltegrin
da gaeb ir baiden helme schin,
do er so schon erluhte;
er bran alsam ain kerze klar.“ (71,1-4)*

Es ist ziemlich nachlässig von Dietrich und widerspricht dem Heldencharakter, blind vor der Gefahr zu sein. Also ist der Berner von sich selbst sehr überzeugt und meint, er müsse nichts fürchten, denn er selbst verkörpert die Gefahr für andere Helden.

²⁶ (70,11)

Obwohl er sich zunächst ziert und Eckes Reizungen vergeblich scheinen, unterschätzt Dietrich den Riesen.

Die allegorische Deutung dieses Bildes ist laut Meyer, dass einer der beiden Helden untergehen muss, da es nur einen Mond geben kann.²⁷ Folglich wird die Gleichstellung der beiden signalisiert, wobei es zu fragen gilt, ob dies überhaupt möglich ist. Durch das poetisch gezeichnete Bild wird Eckes Untergang vorausgedeutet. Also treffen zwar zwei „gleichwertige“ Kämpfer aufeinander, aber einer der beiden muss sterben – zu Beginn der Erzählung war dies bereits offensichtlich. Weshalb werden die beiden als gleichwertig dargestellt, wenn doch einer im Kampf sein Leben lassen muss und der Rezipient weiß, dass dies nicht Dietrich sein wird? Die Antwort liefert uns indirekt Meyer, indem er das Aufeinandertreffen der beiden Monde als Störung der gegenseitigen Gravitationsfelder²⁸ beschreibt. Das natürliche Gleichgewicht ist massiv gestört, eine Handlung muss erfolgen, damit die ursprüngliche Ordnung wieder hergestellt werden kann. Demzufolge sind zwei Welten aufeinander getroffen: Dietrich ist in „seiner“ höfischen Welt zweifelsohne der beste und tapferste Kämpfer, er verkörpert einen Helden. Ecke ist auch ein in seiner „wilden, heroischen“ Welt bekannter Recke, doch sein Ruf ist nicht bis in die höfische Welt vorgedrungen. Deshalb sucht er den Kampf mit Dietrich, um endlich Ruhm in der höfischen Welt erlangen zu können. Aber das Aufeinanderprallen dieser beider Welten stört die natürliche Ordnung, denn die höfische Welt muss getrennt von der wilden heroischen Welt bestehen – die beiden Welten haben miteinander weder Regeln, noch die Erlangung von Anerkennung gemein. Aus diesem Grund ist Eckes Ziel unrealistisch, er kann niemals Ruhm und Ehre in einer ihm fremden Welt erlangen. Er symbolisiert zwar Dietrichs Pendant, jedoch nur in seiner eigenen Welt.

Um Dietrich eine weitere Kampfabgabe unmöglich zu machen, wirft ihm Ecke seine Feigheit vor und stellt seinen Ruhm in Frage. Dietrich hat sich bisher als sehr gutmütig und nachsichtig präsentiert, anscheinend lässt er sich nicht schnell provozieren. Doch den Vorwurf der Feigheit darf er nicht ignorieren, deshalb bietet er Ecke an, den Kampf am nächsten Tag auszutragen. Dieser kann nicht bis dahin warten, er will sich gleich messen. Immerhin hat es Ecke geschafft, den Berner

²⁷ Meyer, 1994. S. 205f.

²⁸ Vgl. Meyer, 1994. S. 205

positiv einem Kampf gegenüber zu stimmen – bisher waren seine Bemühungen vergebens. Nicht einmal die Aussicht, schöne Frauen kennen lernen zu können, hat dies vermocht. Dietrichs Absage an den Frauendienst soll erst im Kapitel 3.1.2 näher erläutert werden. Als Ecke letztendlich auf Gottes Gnade verzichtet, erzürnt er den Berner und erreicht damit sein Ziel: sogleich beginnt ein harter und unerbittlicher Kampf.

*„vernament ir ie von laigen
ain also ungefuegen strit?“ (117,8)*

Tatsächlich hat Dietrich große Schwierigkeiten, den Riesen zu besiegen. Immer wieder versucht er ihn zu besänftigen und bittet Ecke, er solle in seinen Dienst treten.

*„wiltu genesen, Egge,
frumer degen, so ergib dich mir!
durch aller vröwen ere
so lan ich hie das leben dir
[...]
swie unser zorn si gros gewesen,
durch dine manhait staete
so las ich dich genesen.“ (129,6-13)*

Ebenso wiederholt Ecke seine Aufforderung, Dietrich solle mit nach Jochgrimm zu den schönen Königinnen kommen. Er würde ihn gerne lebend vorstellen, doch dient dieser Kampf dazu, Dietrich zu dieser Reise zu zwingen. Nun ist er bereits verwundet, jedoch würde ihn Ecke auch töten, wenn dies unausweichlich ist, damit er sein Versprechen Seburg gegenüber einhalten kann.

*„ich braeht dich gern gesunden
den vröwan, hastu das vernomen?
ich twinge dich mit wundan.
das gelöbe du mir wol für war:
e das ich dis erlasse,
du müst e toter dar!“ (111,8-13)*

Die beiden Helden befinden sich in einer misslichen Lage, denn keiner von beiden will nachgeben, sie können ihre Ehre nicht opfern. Die Ursache hierfür sieht Heinzle darin, dass „Vertreter zweier Welten, zwischen denen keine Verständigung möglich ist“²⁹ aufeinander treffen. Ecke zwingt den Herrscher Dietrich von Bern, den Königinnen in Jochgrimm einen Besuch abzustatten, dieser darf und will sich nicht erpressen lassen. Also ist eine bewaffnete Auseinandersetzung die nötige

²⁹ Heinzle, Joachim: *Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung*. München u.a.: Artemis, 1978. S. 236

Konsequenz, wobei keiner von beiden ein tragisches Ende befürwortet. Dietrich bietet Ecke einerseits aus der Not heraus an, in seinen Dienst zu treten, andererseits tritt in dieser Situation der gütige Herrscher in Aktion, der niemanden töten will. Er weiß, dass ihm Gottes Gnade zuteil wird, denn Ecke hat vor Beginn des Kampfes auf diese verzichtet. Tatsächlich ist die wertvolle Rüstung von Seburg Eckes einziger Schutz und die einzige Chance, den Kampf zu gewinnen. Ecke gibt Dietrich nur diesen Grund für den Kampf an, da sie ihn aber mit der Rüstung ausgestattet hat, stellt diese auch Eckes Schutz dar. Ihr Wille, den Berner lebend zu sehen, sollte eigentlich auch zum Schutz Dietrichs beitragen. Ecke wollte ihr begreiflich machen, dass ihm Dietrich niemals ohne Widerstand nach Jochgrimm folgen würde und ihr Wunsch unerfüllbar ist, denn einer von beiden müsste im unausweichlichen Kampf das Leben lassen.³⁰ Jedoch gilt Seburgs einziges Interesse dem Treffen mit Dietrich. Ein anderes Motiv liefert die Fassung e₅, in der Ecke als tyrannischer Herrscher beschrieben wird und Seburg bedroht. Deshalb lockt ihn Seburg in eine Falle, in der Hoffnung, er würde im Kampf mit Dietrich sterben und sie wäre dadurch erlöst.

Im Kampf mit Ecke beweist Dietrich, dass er nicht zu Unrecht als gefährlich und stark bezeichnet wird. Sie fügen einander schwere Wunden zu, tranken das umliegende Gras mit Blut und attackieren einander mit verbalen Gefechten. Eckes Stolz ist genauso groß wie der des Berners. Außerdem glaubt der Riese, er hätte Dietrich bereits stark geschwächt und sein Sieg wäre bald erreicht.

*„din zwene braecht ich noch in not
und slueg úch altersaine.
din kraft ist dir ze nihte gût,
won dich vil sere krenket
die wundan und das blüt.“ (130,9-13)*

Dietrich kontert, indem er Ecke abermals den Vorschlag unterbreitet, sein Geselle oder Gefolgsmann zu werden. Er benutzt die Worte eines taktisch klug vorgehenden Herrschers, die Eigenschaft eines Helden kommt hier nicht zum Vorschein. Ein Held würde nicht diskutieren, sondern den Gegner erneut attackieren. Dietrich befindet sich in diesem Moment also wirklich in äußerster Not und muss einen Ausweg aus dieser für ihn ungünstigen Situation finden. Ecke wiederum bleibt stur und wirkt dadurch heroisch: Er beendet den Kampf entweder als Sieger, oder als Verlierer,

³⁰ Vgl. Meyer, Matthias: Zur Struktur des Eckenliedes. In: Heldensage – Heldenlied – Heldenepos. Greifswald 1992 (Wodan 12/4. Jahrbücher der Reineke – Gesellschaft 2), S. 176

allerdings verschwenden solche Wortwechsel seine Kraft und beleidigen seine Kampfabsicht. Auf einen Pakt lässt er sich nicht ein. Greulich meint in Eckes Verhalten ein „mangelndes Verständnis höfischer Werte zu erkennen“³¹, wobei diese Aussage kritisch zu betrachten ist. Ecke handelt hier sehr höfisch, denn die Erlangung von Ehre und Ruhm sind wichtige Faktoren, um sich in der „höfischen Welt“ integrieren zu können. Dies ist wohl Eckes Intention, ansonsten hätte er nicht den Entschluss gefasst, sich mit dem stärksten Recken zu messen.

*„her egge sprach: „mir ist din rede zorn!
nu fiht halt swie du wellist,
du hast den lip verlorn.“ (131,11)*

Der sonst so siegessichere Dietrich ringt nun um sein Leben und erleidet ungeahnte Schmerzen.

*„vom töfunz an sin ende
geschach im nie so we.“ (132,12)*

Beide richten sich immer wieder auf und gehen erneut aufeinander los, schlussendlich verwenden sie nicht einmal mehr ihre Schwerter, sondern ringen und quetschen einander, bis Ecke ohnmächtig wird. Allerdings wirkt Dietrich durch seine Reden trotz der ihn bedrückenden Gefahr sehr optimistisch, den Kampf zu gewinnen. Er ermahnt den Riesen noch drei Mal, bis er ihn mit seinem Schwert durchbohrt. Kaum ist dies getan, beklagt Dietrich sein Schicksal und Eckes Tod, denn diesen wollte er vermeiden.

*„vil userwelter regge.
got wais wol, das ich dir din leben
hie gar ungerne wende.
da von solt du dich ergeben,
ald es nimet ain ende.“ (137,6-10)*

Ecke war gut gerüstet, aber von Anfang an wusste er, dass einer im Kampf sterben würde.

Zusätzlich formuliert Ecke selbst das Zweikampf-Paradox: er will Dietrich gerne gesund zu den Königinnen bringen, doch dessen manhait wird eine kampfloze Aufgabe nicht zulassen; diese manhait aber ist Voraussetzung für seinen pris, dem wiederum will Ecke seine eigene manhait entgegensetzen.³²

³¹ Greulich, Markus: zagheit dich fliehen leret. Zur Konstruktion und Funktion von Dietrichs *zagheit* im Eckenlied (E₂). In: Études Medievales 6 (2004). S. 71

³² Bernreuther, 1988. S. 191

Von seinem Ehrgeiz getrieben übersah er die Gefahr und hörte nicht auf die Warnungen des fahrenden Mannes, Hildebrands und Helfrichs von Lune. Diese Uneinsichtigkeit musste er mit seinem Tod bezahlen. Dietrichs Worte „seht, dis ist der Bernaere, / der künge stechen kann!“ (141,12-13) meinen viel mehr als nur Eckes Person: Im „Nibelungenlied“ entscheidet er sich, auf Seiten der Hunnen gegen seine burgundischen Freunde zu kämpfen, in der Rabenschlacht kämpfen Etzels Söhne mit ihm gegen Odoaker, verlieren aber dabei ihr Leben. In beiden Erzählungen sind es also Könige, die ihr Leben für Dietrich oder durch ihn verlieren. Da er sich selbst in der dritten Person anklagt, setzt dies ein gewisses Vorwissen der Hörenden voraus. Dietrich ist beim Volk als Held bekannt, der es zustande bringt, Könige zu *stechen*. Für Odoakers Tod ist er verantwortlich, diesen hat er selbst verschuldet, jedoch bereut er ihn wahrscheinlich am wenigsten. Schuldig fühlt er sich für den Verlust der Söhne des Königs Etzel, ebenso für den der Könige von Burgund. Die Kongruenz zum EL ist deutlich: Dietrich trauert um Ecke, er ist ein weiterer Königssohn, der durch ihn sein Leben verloren hat. Trotzdem wiederholt sich des Berners Schicksal im Laufe seines Lebens und er kann diesem anscheinend nicht entkommen – immer wieder befindet er sich in derselben Situation: jammernd und klagend neben einer Leiche sitzend.

Die Eigenschaft des Zauderns und Zagens kann nun aus einem erweiterten Blickfeld betrachtet werden: Der Vorwurf der Feigheit scheint unangebracht, denn Dietrich stellt sich dem Kampf, wenn es nicht zu umgehen ist. Er bemüht sich inständig, einer bewaffneten Auseinandersetzung auszuweichen, da ihn die Vergangenheit gelehrt hat, dass er zwar siegen wird, jedoch dieser scheinbare Triumph eine persönliche Niederlage für ihn bedeutet.

Dietrichs vielberedete Zagheit, die auch im >Eckenlied< ganz deutlich thematisiert wird, ist nichts anderes als die logische Reaktion auf das Bewusstsein, dass Waffenhandlungen brutal sind und nur mit Vorsicht eingesetzt werden dürfen; denn Dietrich symbolisiert ja in seiner Wut dann auch das Gegenbild der entbändigten, nicht mehr kontrollierbaren und sich von selbst ausdehnenden Gewalt.³³

Trotz alledem verflucht Dietrich sein Schicksal, er will an Stelle des Getöteten sterben, da er weiß, dass er auch in Zukunft herausgefordert werden wird und wieder um seinen Gegner trauern muss. Er befindet sich in einer Spirale des Trauerns und

³³ Millet, Victor: Germanische Heldendichtung im Mittelalter. Eine Einführung. Berlin/New York: de Gruyter, 2008. S. 349

Leidens, keiner kann ihm sein Schicksal abnehmen. Jene Sicherheit, einen weiteren Kampf bestehen zu müssen, könnte auch der Auslöser für Dietrichs Mitnahme der besonders wertvollen Rüstungen und Schwerter darstellen. Möglicherweise sieht er darin eine Art Trost für seinen Kummer und gewissermaßen auch einen Preis für den gewonnenen Kampf. Sollte er deswegen des *reroups* angeklagt werden, so wäre dies übertrieben und ungerecht, denn Ecke hat ihm die Rüstung als Trophäe angeboten und auch in der „Hilde und Grin“ Sage wird es ähnlich gewesen sein. Abgesehen davon muss er sich gegen die nächsten Herausforderer³⁴ wappnen und ein herausragender Held besitzt die besten Waffen. Bleumer meint, Dietrich nehme die Rüstung an sich, um damit der Öffentlichkeit zu zeigen, dass er Ecke getötet hat. Dadurch soll auf der Erzählebene seinem „typischen Dilemma“ Ausdruck verliehen werden.³⁵ Hennig rechtfertigt Dietrichs *reroup* mit dessen Wehrlosigkeit, würde er sie nicht an sich nehmen.

Aber um den Preis, daß Dietrichs souveräne Entscheidung, seine Tat öffentlich zu machen, geschwunden ist.³⁶

Diese Rüstung ist ihm im weiteren Verlauf der Handlung eine große Hilfe, denn sie erweist sich als perfekte Tarnung vor Eckes Sippe. Dietrich präsentiert sich als sehr zäh und widerstandsfähig angesichts der Tatsache, dass er durch den Kampf mit Ecke sehr geschwächt und verwundet worden ist. Sein nächster Gegner heißt Vasolt und ist Eckes Bruder. Dietrich versucht zwar auch hier, einen Kampf zu vermeiden, jedoch liefert ihm dieser ein Motiv, um einer gewalttätigen Auseinandersetzung geneigter zu sein. Vasolt verfolgt ein wildes Fräulein und ein höfischer Ritter muss in solch einem Fall Partei für das „schwache Geschlecht“ ergreifen. Eine Konstanz in Dietrichs Verhalten ist erkennbar: als höfischer Held verteidigt er eine in Not geratene Frau und lässt Beleidigungen, die Vasolt ebenso ausspricht, wie es Ecke getan hat, nicht unbestraft. So gerät auch Eckes Bruder in schlimme Not und erhält Dietrichs Angebot, in seine Dienste zu treten. Die Diskrepanz zwischen den beiden Riesen scheint offensichtlich: Vasolt nimmt Dietrichs Angebot an, Ecke wollte um seiner Ehre willen lieber den Tod erleiden, als künftig Dietrichs Vasall zu sein und so

³⁴ So meint auch Bernreuther: „In der späteren Begegnung zwischen Dietrich und Vasolt spielt die Rüstung noch einmal eine große Rolle.“ Bernreuther, 1988, S. 196

³⁵ Vgl. Bleumer, Hartmut: Narrative Historizität und historische Narration. In: ZfdA (129) 2000, S. 148f.

³⁶ Hennig, Ursula: Dietrichs Ruf in der aventiurehaften Dietrichdichtung. In: 5. Pöchlarnner Heldenliedgespräch. Aventiure – märchenhafte Dietrichepik. (Philologica Germanica 22) Hg. von Klaus Zatloukal. Wien: Fassbaender, 2000. S. 87

den Königinnen gegenübertreten zu müssen. Immerhin verzeichnet Vasolt nicht nur Eigenschaften eines wilden und unbarmherzigen Riesen, denn er verzichtet zunächst auf einen Kampf bei seinem ersten Aufeinandertreffen mit Dietrich. Er meint, er könne keinen Ruhm erlangen, denn Dietrich wäre zu geschwächt, um einem Kampf gewachsen zu sein.

*„Din wundan sint dir hûte gût.
das wissist, saeh ich nût din blût
durch die ringe fliessen,
den tûvel hetost her gejagt.
zwar, gots noch diner manehait
lies ich dich niht geniessen;
won das du sus erbarmest mich
und bist mir doch unmaere.“ (168,1-8)*

Dietrich scheint dessen nicht gewahr zu sein, er tritt Vasolt wieder in Gestalt des eitlen und siegessicheren Helden entgegen. Einerseits zeichnet dies den Herrscher Dietrich von Bern aus und markiert seine Macht, denn er darf vor Feinden keine Schwäche zeigen. Andererseits verursacht er dadurch großen Zorn auf Seiten der ihn bedrohenden Partei, die ihm bereits Gnade entgegenbringt.

*„nu han ich doch den tak gesehen :
het ir mich úts betwungen,
ú waer dran úbel beschehen.“ (168,11)*

Eine Möglichkeit der Interpretation der Intention dieser Aussage ist, dass Dietrich absichtlich arrogant kontert, da er es trotz tollkühner Worte schafft, Vasolts „Beute“ mitnehmen zu können. Zwar warnt ihn Vasolt, er solle hoffen, ihm nicht mehr zu begegnen, jedoch schindet Dietrich damit Zeit, um genesen zu können. Wie bereits erwähnt und erörtert wurde, stellt der Berner den Inbegriff des gütigen und weisen Herrschers dar. Deshalb scheint die Schlussfolgerung, Dietrich kalkuliere mit einer derartigen Reaktion Vasolts, plausibel und logisch. In der Szene mit Ecke ließ er auch nichts unversucht, dem Kampf auszuweichen. Bei der nächsten Begegnung mit Vasolt nimmt er den Kampf auf und gewinnt diesen, ergo kann nicht von einer prinzipiellen Scheu vor der bewaffneten Auseinandersetzung die Rede sein. Auch den Kampf mit den Riesinnen Birkhilt und Uodelgart fürchtet der Berner lediglich aufgrund des Geschlechts der beiden, da ein Ritter eine Frau beschützen soll, dieser aber nicht im Kampf begegnen darf. Dietrich gibt jedoch Vasolt klar zu verstehen, dass er sich gegen einen Angriff ihrerseits durchaus wehren wird. Abermals erkennt

man zum einen den höfischen und tugendhaften Ritter, zum anderen aber den sich verteidigenden und die Gefahr annehmenden Helden.

Der markante Unterschied zwischen Ecke und Vasolt besteht in der Ehrenhaftigkeit. Während Ecke vollkommen mutig und ehrenhaft sein Ende annimmt, um Ruhm und Ehre beibehalten zu können, verhält sich dessen Bruder hinterhältig und heimtückisch. Ein wahrer Held muss sein Wort halten und darf nicht durch ein intendiertes Zusammenführen Dietrichs mit Eckes (und seiner) Sippe darauf hoffen, dass der Mörder seines Bruders durch einen von ihnen erschlagen wird. Entweder er nimmt diese Aufgabe selbst wahr, oder er ergibt sich und dient seinem Retter.

Dietrich behält trotz den von Vasolt hinterlistig geplanten Anschlägen seine Güte bei und tötet diesen erst in den Enden der beiden Fassungen E₇ und e₅. Er scheut regelrecht vor dieser Tat zurück, bis sie schließlich unumgänglich wird. Dieses Verhalten mag entweder mit seiner Trauer, Ecke getötet zu haben, zusammen hängen, oder liegt in seiner Gutmütigkeit begründet. Denn Dummheit zählt sicher nicht zu einer weiteren Eigenschaft Dietrichs, wohl eher Naivität und Optimismus den Charakter der „Menschen“ betreffend. Somit tritt abermals das Zaudern und Zögern in Erscheinung.

Eine Diskrepanz im Verhalten Dietrichs lässt sich in der Interaktion mit den anderen Figuren im Kampf festmachen. Denn im weiteren Verlauf des ELs greift er nicht zögernd zu seinem Schwert, sondern nimmt die Verteidigung sofort auf.³⁷ Zum wiederholten Male provoziert der Berner die Situation, in die Rolle der Defensive zu schlüpfen, um zwar den Kampf zu entgegnen, aber diesen nicht zu beginnen. Als er Eggenot begegnet, warnt ihn Vasolt vor diesem und zeichnet sich in dieser Situation als treuer Diener aus. Eggenot erkennt nur die Rüstung und glaubt, in ihr stecke Eckes Körper. Dietrich, erneut gutmütig und dadurch ehrlich, kann nicht lügen und gesteht, denselben getötet zu haben. Sogleich entbrennt Eggenots Wut und Rachsucht, er will Dietrich erschlagen und beginnt den Kampf. Ähnlich bahnt sich die Schlacht mit den Riesinnen an, konträr wird Vasolt hier schwurbrüchig, da er es ist, der Dietrich als Mörder seines Bruders entlarvt.

³⁷ So stellt auch Bernreuther fest: „Den folgenden Zweikämpfen stellt sich Dietrich ohne Diskussion, der implizierte Tod des Gegners (Eggenot, Birkhilt) ist weder Anlaß zum Zögern noch zur Klage.“ Bernreuther, 1988, S. 200

Erhebliche Divergenzen lassen sich in den beiden Endfassungen festmachen: In E₇ verwandelt sich Dietrich in einen rachsüchtigen und nachtragenden Heroen, der die drei Königinnen wegen Eckes Tod zur Verantwortung zieht. Auch die Drohung, er würde sie sofort zum Kampf auffordern, wären sie Männer, zeigt seinen Hass und seine daraus resultierende Entschlossenheit, die er sonst nicht zur Schau gestellt hat. Die Fassung e₅ verkörpert das Pendant dazu: Dietrich lässt sich verköstigen, entkleiden und bedienen. Tatsächlich scheint es, als ob er Eckes Tod und die danach statt gefundenen Kämpfe vollkommen vergessen hätte. Er fühlt sich kurze Zeit sehr wohl in der Rolle des verehrten Ritters, bricht dann ziemlich eilig auf, um in seine Heimat zurück zu kehren und schlägt das Angebot aus, für immer auf Jochgrimm zu bleiben.

Beide Enden in den Fassungen e₅ und E₇ passen, genauer betrachtet, nicht zur Fassung E₂, sie präsentieren zwei völlig konträre Dietrichfiguren. Am ehesten könnte noch in E₇ eine kontinuierlich aggressiver werdende Figur des Berners dargestellt worden sein. Seine Wut gegenüber den Königinnen ergibt sich gewissermaßen aus der Trauer über Eckes Tod und die danach durchlebten Kämpfe. Doch in der Fassung e₅ wird ein sehr widersprüchliches Ende des ELs erzählt. Alle freuen sich über des Riesen Tod, Dietrich sonnt sich in seinem Erfolg und freut sich über das Lob der schönen Seburg, um dann einen heroischen Rückzug in sein eigenes Reich zu inszenieren. Die beiden Enden E₇ und e₅ werden im Kapitel 4 noch eingehender besprochen.

2.2.1.3 Schlussfolgerungen

In diesem Teilkapitel wird deutlich, dass Dietrichs Verhalten oft missverstanden wird und zu voreilig einen zaghaften Kämpfer vermuten lässt. Jedoch büßt der Berner durch seine Eigenart nicht an Ruhm ein, er gewinnt vielmehr an Sympathie und Respekt beim Rezipienten, da er das literarische Konstrukt eines vorbildlichen Herrschers ist, indem er wohlüberlegt agiert. Breyer hält fest, dass „nur ein solcher Held, von dem ritterliche Erfolgsgeschichten in großer Zahl im Umlauf sind, nur wer

einen solchen Ruf hat, kann es sich leisten, zu zaudern, ohne nachhaltigen Schaden an seinem Image zu nehmen.“³⁸

Im Unterschied zu anderen Helden befürwortet Dietrich nicht den Kampf, sondern versucht eine blutige Auseinandersetzung zu umgehen, wenn dies möglich ist. Allerdings kämpft er unerbittlich, wenn es um Gerechtigkeit geht. Es hat sich herausgestellt, dass das Zaudern im EL nicht Feigheit, sondern Mitleid bedeutet. Dietrich ist bereits ein angesehener Held, er muss sich nicht mehr beweisen, um Ehre zu erlangen. Deshalb zögert er und versucht, Ecke von seinem Vorhaben, sich im Kampf zu beweisen, abzubringen. Selbst während des Kampfes bittet er Ecke beharrlich, sich in seinen Dienst zu begeben, damit weder er sich noch Dietrich selbst weiter der Gefahr des Todes aussetzen. Der Berner offenbart sich in dieser Situation wiederum als Herrscher, als eine Autorität, die eine gewisse Verantwortung trägt und sich dessen bewusst ist. Die Intention eines Helden läge nicht im Diskutieren oder dem vorzeitigen Abbruch des Kampfes, sondern im ehrenhaften Sieg. Nachdem Ecke schwer verwundet ist und im Sterben liegt, tritt wieder die trauernde Dietrichfigur in den Vordergrund des Textes. Aufgrund seiner Betrübniß beschließt der Berner, nach Jochgrimm zu reisen und die Königinnen aufzusuchen, um ihnen ihre Tat – hiermit ist der Frauendienst gemeint, der Ecke in den Kampf getrieben hat - vor Augen zu halten. Also begnügt er sich nicht mit einem Sieg - im Gegenteil - er sieht sich selbst als Verlierer, da er wieder jemanden getötet hat und selbst mit dieser Tat zum einen nicht berühmter, zum anderen noch trauriger geworden ist. Abgesehen davon befürchtet er, durch das Fehlen eines Augenzeugen des *reroups* beschuldigt zu werden. Doch darauf geht das Kapitel 3.2.1 näher ein.

2.2.2 Der einsame Held

Dieses Teilkapitel behandelt die Konstruktion des einsamen Helden, der sowohl in der historischen als auch in der aventiurehaften Dietrichepik in Erscheinung tritt. Dietrich soll nun unter dem Aspekt seiner Trauer und Einsamkeit eingehender betrachtet werden, denn im EL „kommt doch wohl der Typus des „armen Dietrich“ der historischen Dietrichepik zum Vorschein.“³⁹

³⁸ Breyer, Ralph: Dietrich cunctator. In: 5. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Aventiure – märchenhafte Dietrichepik. (Philologica Germanica 22) Hg. von Klaus Zatloukal. Wien: Fassbaender, 2000. S. 71

³⁹ Knapp, Fritz P.: Gattungstheoretische Überlegungen zur sogenannten märchenhaften Dietrichepik. In: 5. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Aventiure – märchenhafte Dietrichepik. (Philologica Germanica 22) Hg. von Klaus Zatloukal. Wien: Fassbaender, 2000. S. 127

2.2.2.1 Theoderichs Einsamkeit im Exil

In der historischen Dietrichepik wird das Leben des Berners im Exil behandelt. Er lebt an Etzels Hof und wartet auf seine Rückkehr nach Verona, er vermisst sein Volk und sein Land. Edith Marold erörtert das Problemfeld des im Exil lebenden Dietrichs/Theoderichs genauer. Zur historischen Figur des Theoderichs fragt sie, wie „aus dem Sieger der Dulder im Exil, der ‚arme Dietrich‘ wird?“⁴⁰. Sie behandelt die Entwicklung der historischen Figur zum literarischen Gebilde, dem aus der Heldenepik bekannten Dietrich von Bern.

Insgesamt muß man sagen, daß die Gestalt Theoderichs in der weiteren Tradition seiner Sage einer kaum glaublichen Wandlung unterzogen wird: Der siegreiche Rächer verschwindet, an die Stelle tritt die Figur des Vertriebenen, die in der Folge die Zeugnisse der Heldensage beherrscht.⁴¹

Die Gründe dieser Wandlung sind für diese Arbeit nicht von Bedeutung, hier dient Marolds Aufsatz zur Veranschaulichung des einsamen Helden. Auch ihre Schlussfolgerung, dass Exil nicht immer etwas Tragisches bedeuten muss, sondern, im Falle der Dietrichdichtung, zur Offenheit des Protagonisten für jegliche Art von Abenteuer beigetragen hat, ist interessant im Bezug auf das EL. Nach Eckes Tod fühlt sich Dietrich einsam und alleine, er beklagt seine triste Lage und vermisst seine Freunde sowie sein Volk.

2.2.2.2 Dietrichs Einsamkeit im EL

Auf den Zustand der Traurigkeit stößt der Rezipient nach Eckes Niederlage durch Dietrich – dieser ist nahezu verzweifelt und fürchtet um seinen Ruhm aufgrund fehlender Augenzeugen. Außerdem betrauert Dietrich Eckes Tod, den er selbst zwar evoziert hat, der jedoch aus der Sicht des Berners unnötig gewesen ist. In seiner Klage wird Dietrichs Einsamkeit durch die fehlenden Augenzeugen verdeutlicht, er befindet sich alleine im Wald und befürchtet, seinen höfischen Ruhm zu verlieren. Er sieht sich bereits von aller Welt angeklagt und verstoßen. Obwohl Dietrich in allen Dichtungen über ein bestimmtes Standardinventar an Freunden verfügt, fühlt er sich einsam oder, wie im EL, reitet tatsächlich alleine durch den Wald und muss sich der Gefahr stellen, ohne auf Hilfe - im Sinne von Beistand - hoffen zu können.

⁴⁰ Marold, 1988. S. 159

⁴¹ Marold, 1988. S. 159

Zum einen zeichnen sich Parallelen zum Artusroman ab, denn die Protagonisten befinden sich meistens alleine auf *aventiure* und kehren erst in den Verband zurück, wenn sie eine Reihe von Abenteuern erfolgreich bestanden haben. Dem muss entgegengesetzt werden, dass der Artushof meistens dem Ritter nahe ist, immer wieder kehren die Protagonisten am Hof ein (Zwischeneinkehr) oder kontaktieren diesen mittels Entsendung des Besiegten. Dietrich fehlt die Notwendigkeit des Beweises, da er bereits ein viel gerühmter Held und Herrscher ist. Die Eigenschaften des Letzteren zeigen sich in seiner Einsamkeit: Als Herrscher fühlt er sich verpflichtet, alleine für seine Taten gerade zu stehen und diese auch alleine zu vollbringen. Er ist ein ideales Vorbild für seine Untertanen.

Dietrichs Gefolgsleute, Freunde und Verehrer sind ihm zwar räumlich fern, unterstützen ihn aber durch ihre Segenswünsche und Warnungen, die sie Ecke gegenüber aussprechen. Ergo wird Dietrich gewissermaßen geschützt, er ist nicht gänzlich einsam, denn es gibt Menschen, die sich für ihn einsetzen. Leider weiß er davon nichts, möglicherweise ahnt er es.

„und welt ir úns penem den man,
das wende got der gûte;
und müessent ir da bestan.“ (28,11)

Der große Unterschied zwischen Dietrich und Ecke liegt im Verhalten der Verwandten: Während die Verwandten und teilweise das Gefolge Eckes bemüht sind, dessen Tod zu rächen, verteidigt sich Dietrich ohne Unterstützung und ohne Anzeichen darauf, dass ihn jemand vermisst.⁴² Da Dietrich die Konstruktion des vollkommenen Herrschers zukommt, vermisst ihn sein gesamtes Volk, jedoch weiß er während seiner *aventiuren* nichts davon. In den Enden der Fassungen E₇ und e₅ begegnet der Berner seinem Waffenmeister Hildebrand, der sich auf die Suche nach ihm begeben hat, aber die Abenteuer musste er eigenständig bewältigen. Das EL liefert keinen Aufschluss darüber, ob Dietrichs Gefolge die Gefahr durch die Riesensippe vermutet, durch Hildebrands Suche nach seinem Herrn kann jedoch interpretiert werden, dass dessen Abgängigkeit aufgefallen ist und zumindest der Waffenmeister nachforschen möchte, weshalb Dietrich nicht nach Bern zurückkehrt. In e₅ äußert Dietrich den Verdacht, seine Landsleute wären wahrscheinlich ein wenig besorgt um ihn, da er bereits vor achtzehn Tagen von Bern aufgebrochen ist. Dieser

⁴² Am Schluss der Fassung E₇ stellt sich am Ende heraus, dass er vermisst worden ist – doch dies weiß Dietrich natürlich nicht. „vnd den mugen frolich / vermisset alle man vnd weib.“ (328,12-13)

optimistische Gedanke fügt sich passend in das positiv gestaltete Ende der Fassung ein. Von einem einsamen oder gar trauernden Dietrich fehlt jede Spur.

*„es ist heut der achtzehendt tag,
das ich außreyt zû Berne.
jch sorg, sye habend grosse klag,
darumb ich heym begere.
jst Eck nach mir zû Berne gwesen,
so moegends wol glauben,
jch sey nit vor jm gnesen.“ (259,7-13)*

In E₇ wird Hildebrand von Wolfhart begleitet.

*„vnd do verschwant ir hertenlait
auff lichter augelweide.“ (126,9)*

Die Vermutung, Dietrich in Jochgrimm zu suchen, muss doch auch auf Eckes Auftritt in Bern zurückgeführt worden sein. Eine Erklärung für die späten Auskundschaftungen Hildebrands könnte Dietrichs Unbesiegbarkeit liefern, da alle Welt weiß, dass er jeden Gegner bezwingt und niemand imstande ist, sich mit ihm erfolgreich zu messen. Also resultiert Dietrichs Einsamkeit aus seinem heroischen Ruf. Somit ist die Überlegung, Dietrich würde im EL aufgrund seiner Mannhaftigkeit weniger Unterstützung erhalten als Ecke, der ebenfalls als sehr tapfer und mutig beschrieben wird, gerechtfertigt. Ein wichtiges Kennzeichen eines Helden ist dessen Stärke aber keinesfalls das Eingeständnis, schwach oder hilfsbedürftig zu sein. Der Held muss sich alleine im Kampf bewähren und einen solchen immer wieder bestehen. Er würde sein Ansehen verlieren, wenn er um Hilfe bäte oder vor Publikum zu Weinen begänne. So wahrt Dietrich vor der „höfischen Welt“ sein Ansehen, indem er nur in Momenten der Einsamkeit trauert, weint und sein Schicksal verflucht. Lediglich dem Rezipienten bleibt diese Konstruktion nicht verborgen. Aus diesem Grund können Dietrichs Gefolgsleute nicht im Geringsten ahnen, dass dieser Hilfe benötigt oder wünschte.

In seiner Verteidigung gegen Eckes Sippe zeichnet sich nie ab, ob Dietrich einsam ist oder nicht. Aber die Erzählung berichtet, dass er alleine für seine Tat die Verantwortung übernehmen muss. Eckes Entscheidung, Dietrich herauszufordern, wird von den Verwandten gesühnt.

Ein weiterer Aspekt, der Dietrichs Einsamkeit demonstriert, findet sich in seiner Beziehung zum weiblichen Geschlecht. Nur sehr selten begegnet Dietrich dem Rezipienten als Frauendiener oder als verheirateter Mann.

Schon vielfach wurde auf des Berners gleichgültige Haltung gegenüber dem weiblichen Geschlecht im Nibelungenlied sowie in der sog. historischen Dietrichepik hingewiesen.⁴³

Im „Goldemar“ tritt Dietrich als Minnediener auf, im „Nibelungenlied“ wird auf seine Frau Herrat kurz eingegangen, näher erläutert wird die Verbindung der beiden schließlich in „Dietrichs Flucht“. Jedoch zeigt sich auch hier, dass Dietrich nicht der Initiator der Verbindung gewesen ist, sondern Etzel selbst dem Berner rät, sich zu vermählen.⁴⁴

Im EL erscheint Dietrich als höfischer Ritter in der Interaktion mit Frauen und genießt es in der Fassung e₅, von den Königinnen verehrt zu werden. An eine Beziehung denkt der Berner aber bei keiner Begegnung mit einer schönen Dame, sonst würde er nicht sofort nach Beendigung seines Abenteuers zurück zu seinem Volk reiten. Dietrichs Junggesellendasein sowie seine außergewöhnliche Beziehung zu Frauen sollen im folgenden Punkt besprochen werden.

2.2.3 Dietrich und die Frauen

Die Darstellung und Konstruktion des Dietrichs von Bern kann nur dann zur Gänze behandelt werden, wenn seine seltsame Beziehung zu Frauen betrachtet wird. Im EL tritt der Berner widersprüchlich in Bezug auf das weibliche Geschlecht auf: Einerseits reagiert er abweisend im Gespräch mit Ecke auf dieses Thema, andererseits verhält er sich vollkommen höfisch bei den Begegnungen mit Babehilt, dem wilden Fräulein und Seburg, wobei die Fassung E₇ eine Ausnahme darstellt. Das Treffen mit Birkhilt und Uodelgart gestaltet sich blutig, hier greift Dietrich zum Schwert und nimmt den Kampf gegen die Riesinnen auf. Dietrichs Verhalten, die daraus resultierenden Diskrepanzen und Erklärungsversuche hierfür, sollen in diesem Punkt erläutert werden. Das Motiv des Frauendienstes kann nur kurz angedeutet werden, ausführlich findet es sich in Kapitel 3.1.2 behandelt.

⁴³ Zips, 1979. S. 139

⁴⁴ Vgl. Zips, 1979. S. 138ff.

Den Ausgangspunkt bildet das Gespräch mit Ecke, an dieser Stelle tätigt der Berner eine Aussage, die mehrere Interpretationen ermöglicht.

*„waer ich als du den vrōwan zart,
so flūcht ich niht den stigen,
swar si durch vrōwan truegen mich:
des wolt ich nuwen lachen.“ (88,5-8)*

Brévarat überträgt den ersten Vers mit „wäre ich wie du den Frauen lieb“⁴⁵, wobei das mittelhochdeutsche Taschenwörterbuch⁴⁶ mehrere Übersetzungsmöglichkeiten anbietet, die passend wären. So kann *zart* als Adjektiv teuer, vertraut, zärtlich, schwächlich und weich meinen, als Adverb zum Beispiel wohlwollend bedeuten. Was der Berner mit dieser Aussage tatsächlich meint, bleibt Interpretation. Für diese Arbeit kann aber jeder Ansatz einer Erklärungsmöglichkeit zur Lösung des Frauenproblems bei Dietrich beitragen.

2.2.3.1 Der bei Frauen erfolglose Dietrich

Die erste Variante ist offensichtlich, hierfür wird Brévarts Übersetzung gebraucht. Ecke verflucht seine Reise, da Dietrich dem Kampf ausweichen möchte und er befürchtet, sich nicht mit ihm messen zu können. Daraufhin antwortet Dietrich, wäre er, so wie Ecke, den Frauen lieb, würde er nicht die Wege verfluchen, die er ihretwillen gegangen ist. Darüber würde er sich freuen. Die Deutungsmöglichkeit offenbart einen unsicheren Dietrich in Bezug auf Frauen. Laut seiner Aussage glaubt er nicht, dass ihn Frauen „lieb“ hätten, jedoch hätte er es gerne, ansonsten würde er sich nicht „freuen“, wenn ihn diese auf Reisen schickten. Eine solche Einschätzung ist aber gänzlich falsch, denn es gibt Frauen, wie durch die Figur Seburg verdeutlicht wird, die sich nach dem Berner sehnen, obwohl sie ihn noch nie gesehen haben. Eine Alternative wäre, dass Dietrich unwissend in dieser Hinsicht ist. Dem ist entgegenzusetzen, dass er durch Ecke von Seburgs Wunsch erfährt. Einerseits sollte Dietrich Seburgs Verlangen nach seiner Person schmeicheln, andererseits erhält die Aussage „wäre ich wie du den Frauen lieb“ eine neue Bedeutung: Normalerweise will eine Frau, die sich nach einem bestimmten Mann sehnt, diesen schützen und nicht unbedingt zwingen, sie aufzusuchen. Seburg handelt im EL sehr egoistisch, sie beauftragt Ecke, ihr den Berner lebend vorzuführen, jedoch weiß sie, dass ein Kampf

⁴⁵ Brévarat, 1986. S. 83 (88,5)

⁴⁶ Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart: Hirzel, ³⁷1983. S. 330

unausweichlich ist. Somit gefährdet sie Dietrich, zumindest impliziert dieser Auftrag den Aufwand für Dietrich, einen Kampf hinnehmen zu müssen. Dies wiederum bedeutet Arbeit oder Anstrengung. Ergo könnte Dietrichs Äußerung auf das Verhalten der Frauen bezogen sein, hätten ihn diese „lieb“, würden sie ihn nicht mittels strapaziösen Auseinandersetzungen kennen lernen wollen, sondern einen anderen Weg finden, ihn zu sehen.

Meyer⁴⁷ bezieht den zitierten und besprochenen Vers auf eine Kritik des Frauendienstes von Seiten Dietrichs, obwohl er sehr wohl weiß, wie er sich zu verhalten hat und Ecke ermahnt, sich höfisch zu benehmen. Demnach scheint die These, Dietrichs kritische und pessimistische Einschätzung seiner Person im Hinblick auf das weibliche Geschlecht resultiere aus einer Art Komplex und einer gewissen Kritik an deren Verhaltensweise, konform mit einigen Deutungsversuchen aus der Wissenschaft zu gehen. Angeführt sollen zusätzlich Brévar⁴⁸ und Zips werden, die ebenfalls die Frauendienstkritik erkennen wollen. Brévar sieht in Dietrichs Gespräch mit Ecke die Gleichsetzung des Frauendienstes mit Mord⁴⁹, Zips untermauert Dietrichs „leidenschaftliche Anklage des Frauendienstes“ mit dessen Worten im EL „das wir umb sie fehten gar, / des munt si dort wol lachen.“ (98,7-8)⁵⁰

2.2.3.2 Der an Frauen uninteressierte Dietrich

Der nächste Deutungsversuch behilft sich der bereits aufgelisteten anderen Möglichkeiten, das Wort *zart* zu übersetzen. „Wäre ich wie du den Frauen weich/zart/ vertraut“ sind denkbare Übertragungen ins Neuhochdeutsche. Daraus verschiebt sich die Intention der Aussage, denn nun ist der Fokus auf die Beziehung Dietrichs zu Frauen gelegt. Aus diesem Blickwinkel scheint es, als wäre der Berner derjenige, der den *vrōwan* nicht weich oder zart gesinnt ist. Außer Frage steht hier aber sein Verhalten zu ihnen, denn begegnet er einer Frau, so benimmt er sich ganz und gar höfisch und ritterlich. Jedoch äußert sich Dietrichs Interesse an Babehilt oder dem wilden Fräulein lediglich in höflicher und freundschaftlicher Form. Dies liegt möglicherweise darin begründet, dass beide Frauenfiguren anderen Welten als der

⁴⁷ Vgl. Meyer, 1994. S. 210

⁴⁸ Vgl. Brévar, Francis B.: won mich hant vrouwan usgesant. Des Helden Ausfahrt im Eckenlied. –In: Archiv 220 (1983). S. 268-284

⁴⁹ Brévar, 1983. S. 279

⁵⁰ Zips, 1979. S. 156

höfischen angehören. Nun soll der Frage, ob Dietrich vielleicht eine asexuelle Figur darstellt, nachgegangen werden.

Im Vergleich mit anderen Heldenfiguren sticht Dietrichs Zurückhaltung Frauen gegenüber hervor. Von den Rittern der Artusrunde und den Helden im „Nibelungenlied“ ist bekannt, dass sie die Zuneigung einer Frau erlangen möchten und dafür bereit sind, sich zu bewähren. Dietrich scheint nicht die Eroberung einer Dame als oberste Priorität zu sehen, obwohl das „Nibelungenlied“ sowie „Dietrichs Flucht“ von Dietrichs Ehe mit Herrat, Etzels Tochter, berichten.

Im „Goldemar“ heiratet Dietrich Hertelin, eine von Goldemar geraubte königliche Jungfrau und nimmt dadurch die Rolle eines Minneritters, der für eine Frau kämpft, ein. In der „Virginal“ versucht Hildebrand, den jungen Dietrich im Frauendienst zu unterrichten und diesem zu vermitteln, dass der Dienst für eine Frau die volle Erfüllung und Freude eines Helden darstellt. Dietrich agiert spröde und uneinsichtig, lässt seine Kritik am Frauendienst ebenfalls nicht unausgesprochen.⁵¹

Unmissverständlich klagt Dietrich den Frauendienst an, gerät er hingegen selbst in die Situation, einer Frau in Not zu helfen, so mangelt es ihm nicht an ritterlichem Verhalten, und er beschützt diese mit seinem eigenen Leben. Im EL zeigt sich dies in der Episode mit dem wilden Fräulein. Dietrich vernimmt weibliche Hilfeschreie und steigt sofort vom Pferd.

*„ain stimme, dú was clagelich,
von ainer vröwen munde.
von sinem orse lies er sich;
alsus erbaizt der wunde.“ (161,7-10)*

Jene Handlung ist auf die höfische Verhaltensweise zurück zu führen, so ist es doch seine Pflicht, einer in Not geratenen Frau zu helfen. Im „Goldemar“ endet solch ein Hilfsakt mit einer Hochzeit, im EL wird nicht näher auf Dietrichs Gefühle eingegangen. Das wilde Fräulein bittet den Berner, Vasolt nicht zu töten und er erfüllt ihren Wunsch. Weshalb sie ihren Verfolger verschonen möchte, wird im Kapitel 3.2.2.2 eingehend analysiert. Dietrichs Begegnung mit Frau Babehilt gestaltet sich konträr zu der mit dem wilden Fräulein, denn es ist Frau Babehilt, die den Berner rettet, indem sie seine Wunden heilt.

⁵¹ Vgl. Zips, 1979. S. 140ff.

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Frauenfiguren ist ihre Schönheit, welche Dietrich nicht verborgen bleibt. Dennoch gibt der Text keinerlei Hinweise darauf, dass er sich über ein erneutes Treffen freuen würde. In gewisser Weise sind die beiden Frauenfiguren als Zwischenstationen konzipiert, die für den weiteren Handlungsverlauf bedeutende Relevanz zeigen. Babehilt erhält die Funktion, auf die zukünftigen Ereignisse zu verweisen. Das wilde Fräulein tritt beinahe zeitgleich mit Vasolt in die Erzählung ein. Obwohl dafür Frauenfiguren konzipiert wurden, ist es für die Handlung irrelevant, ob sich Dietrich verliebt oder näheres Interesse an einer der beiden Damen zeigt, denn sie dienen im EL ausschließlich zur Überleitung in die nächste *aventure*. Um der Darstellung der höfischen Welt gerecht zu werden, muss eine Frau in Not geraten, damit Dietrich dieser hilft. Frau Babehilt heilt und hilft Dietrich ohne eine Gegenleistung zu verlangen. Im Gegensatz dazu handelt Seburg, denn sie will Dietrich kennen lernen und beauftragt Ecke, den Berner lebend nach Jochgrimm zu führen. Einerseits garantiert sie damit, dass Dietrich im Kampf nicht getötet wird, andererseits initiiert die Königin den Kampf und dadurch gerät der Berner in große Not. Seburg ist die einzige egoistisch konstruierte Frauengestalt.

Die Begegnungen mit Seburg gestalten sich in den Fassungen E₇ und e₅ absolut konträr. Während Dietrich in E₇ wutentbrannt und vorwurfsvoll den Königinnen in Jochgrimm den abgetrennten Kopf Eckes vor die Füße wirft, lässt er sich in e₅ als Held feiern und genießt Seburgs Interesse an seiner Person. Trotzdem bleibt er der Rolle des Asketen treu und verlässt Jochgrimm, obwohl er dort das Angebot zur Herrschaft erhält. Daraus ergibt sich das Fazit, dass er seinem Volk und seinem Reich treu ist und dies auch stets bleiben wird. Nicht einmal die schönste Frau vermag es, des Berners Standhaftigkeit zu brechen. Hier muss ein Tadel erfolgen, denn als Herrscher wäre es seine Pflicht, für Nachkommen zu sorgen, die sein Erbe übernehmen.

Eigenartig ist die große Divergenz zwischen den beiden Fassungen dennoch, wobei E₇ das plausiblere Ende beschreibt. Immerhin waren es die Königinnen von Jochgrimm, die Ecke auf die Suche geschickt haben und ferner auch die anderen Kämpfe aus diesem Auftrag erwachsen. Der einmal in Rage geratene Dietrich vermag es sogar Feuer zu speien, also ist die Darstellung des zornigen Helden nicht abwegig. Da ist die Frage, weshalb er kein Interesse an einer der Königinnen zeigt, fehlt am Platz.

Berechtigt ist die derartige Frage in e₅, denn Dietrich scheint keineswegs erbost über den Auftrag der Königinnen zu sein. Vielmehr kommt Dietrich die Konstruktion eines Retters zu, denn Ecke bedrohte die schönen Frauen und hätte diese bald dazu genötigt, ihn und seinen Bruder zu heiraten. Der Berner muss entweder davon gewusst haben, oder er hat die Strapazen der letzten Tage vollkommen vergessen. Eine Erklärung dafür könnte in seiner höfischen Gesinnung zu finden sein: Frauen gegenüber hat sich ein Ritter höflich und gesittet zu benehmen, er muss als Beschützer und Helfer auftreten, also darf er sie nicht verängstigen oder erschrecken.

2.2.3.3 Der auf Frauen verzichtende Dietrich

Eine andere Betrachtungsmöglichkeit des Dilemmas der Beziehung von Dietrich zu Frauen ist der von ihm absichtlich erzeugte Eindruck, kein Interesse oder sogar eine Abneigung gegenüber dem weiblichen Geschlecht zu verspüren. Der heldenhafte und ruhmreiche Berner ist allerorts bekannt, aus dieser Tatsache erwachsen ständig Gefahren durch Neider und Feinde. Deshalb scheut er vor einer langfristigen Beziehung zurück, weil er befürchtet, dass seiner Geliebten etwas zustoßen könnte. Eine Form des Selbstschutzes impliziert diese These ebenfalls, denn die Versuchung, mehr Zeit der Gattin zu widmen und die Pflichten eines Herrschers zu vernachlässigen, ist realistisch. Ein Beispiel hierfür liefert Hartmanns „Erec“, der sich *verlîgt*. Um all den zusätzlichen Verlockungen und Ängsten auszuweichen, generiert Dietrich das Bild des an Frauen uninteressierten Ritters, der den Dienst an denselben kritisiert. Somit erschafft er selbst seine Einsamkeit, er bildet sich auch ein, dieses Schicksal erfüllen zu müssen. Um diese Behauptung zu legitimieren, müsste Dietrichs Aussage mit „wäre ich so wie du den Frauen schwach“ übersetzt werden. Folglich ist die Übereinstimmung mit seinen bisher beschriebenen Charaktereigenschaften wie die Treue zu seinem Volk und Land, aber auch die Ablehnung des Kampfes, gegeben. Viele Kämpfe und Kriege wurden von Frauen heraufbeschworen, der trojanische Krieg liefert hierfür wohl das beste Beispiel. Auch der Frauendienst dient zur Vollführung bewaffneter Auseinandersetzungen.

Dietrich hat die innere Stärke, seine menschlichen Bedürfnisse zu kontrollieren respektive gänzlich auszuschalten. Er legt sich selbst ein Junggesellendasein auf, um einerseits unverwundbar zu werden oder zu bleiben, andererseits um sich ganz und

gar dem Dienste für sein Volk und Land verschreiben zu können. Augenblicklich scheint diese Einstellung sehr löblich und vorbildhaft, dennoch kann hier die Abweichung von der Normalausformung eines Mitglieds der höfischen Welt kritisiert werden. Selbst Hildebrand versuchte den jungen und unerfahrenen Dietrich in der „Virginal“ im anerkannten Minne- und Frauendienst zu unterweisen. Scheinbar ist dessen Mission fehlgeschlagen, Dietrich erweist sich als stur und uneinsichtig. Seine Einstellung ändert sich nicht und wenn doch, dann nur marginal.

2.3 Konstruierte Gegenpole zur Dietrichfigur im Eckenlied

Die Konstruktion des Dietrichs von Bern wurde zuvor eingehend besprochen, nun gilt es zu überprüfen, ob äquivalent oder analog konzipierte Figuren erkennbar sind. Die im Folgenden besprochenen Figuren weisen entweder Ähnlichkeiten oder Kontraste im Vergleich mit Dietrich auf.

2.3.1 Ecke

Die Konstruktion von Ecke und Dietrich im Kampf wurde bereits dargestellt, auch der Verweis, dass es sich hier um zwei ebenbürtige Recken handelt, signalisierte eine gewisse Ähnlichkeit der beiden Figuren. Diese Analogie wird einerseits durch die „sagenhafte Rüstung“⁵² auf der Ebene des Aussehens expliziert, andererseits durch die Schilderung der überaus großen Kampfeskraft Eckes manifestiert. Meyer sieht eine weitere Gleichheit in der Beschreibung der Charaktereigenschaften im Kampf beider Helden. Diese sind *grim* und *zorn*.⁵³

Als Ecke den verwundeten Helfrich von Lune erblickt, wird er „von tiefem Erbarmen ergriffen“⁵⁴. Dietrich reagiert, wie bereits besprochen, ebenfalls emotional, als er den zu Tode verwundeten Ecke vor sich liegen hat. Dieser Aspekt dient ebenfalls zur Veranschaulichung, dass Ecke und Dietrich gleiche Wesensmerkmale besitzen.

⁵² Vgl. Greulich, 2004. S. 68f.

⁵³ Meyer, 1994. S. 204

⁵⁴ Greulich, 2004. S. 69

Beide erfahren ihre Selbstverwirklichung durch die Erlangung von Ruhm und Ehre. Ecke ist derart ehrgeizig, sodass er sogar sein Leben riskiert und notwendigerweise verliert. Die Notwendigkeit seines Todes ergibt sich aus der Analogie zu Dietrich – die Mondallegorie hat dies verdeutlicht.

Der große Unterschied zwischen Dietrich und Ecke ist, dass sich Ecke erst in der „höfischen Welt“ beweisen muss⁵⁵, der Berner hat dies schon getan und muss sich daher nicht mehr messen.

*„es wais noch nieman, wer ich bin:
wan müs öch mich erkennen.“ (14,5)*

Eine Gemeinsamkeit zwischen den beiden besteht in ihrer Sturheit, denn keiner von beiden will und kann die Angebote des anderen annehmen. So weigert sich Dietrich, mit nach Jochgrimm zu kommen und Ecke, als Dietrichs Gefolgsmann aus dem Kampf zu scheiden. Ecke ist unendlich stur in seiner Gier nach Ruhmeserlangung.

*„du phlaeg enkainer masse,
noch kundost weder han noch lan
uf dirre vaigen strasse.
Er ist zer welt ain saelig man,
der wol an allen dingen
halten und lassen kan.“ (142,8-13)*

Diese Eigenschaft besitzt ebenso Dietrich, jedoch setzt er sie für andere Zwecke ein. In der historischen Dietrichepik verwendet er sie in einem sozialen Kontext, er will sein Volk und Land vor Odoaker retten. Ihm wurde etwas streitig gemacht, er muss sein Eigentum verteidigen. Ecke hingegen hat weder Land noch Untertanen verloren, trotzdem sucht er Streit. Er handelt egoistisch, ist also nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht. Aus einer gewissen Eitelkeit ist Eckes Idee entsprungen, den Berner zu suchen und zum Kampf aufzufordern. Obwohl Dietrich im EL auch eitel und selbstverliebt geschildert wird, zum Beispiel, bevor ihn Ecke anspricht und teilweise in den Gesprächen mit den beiden Riesenbrüdern.

Eine weitere Divergenz besteht in der Einstellung zum Frauendienst: Ecke nimmt den Part des Ausführenden ein, während Dietrich diesem Thema kritisch und abweisend begegnet.

⁵⁵ Greulich beschreibt diesen Umstand folgendermaßen: „Ecke erscheint als ein junger recke, der seine manheit im Kampf mit dem besten Helden beweisen möchte.“ Greulich, 2004. S. 68

2.3.2 Vasolt

Eckes Bruder tritt in Hinsicht auf seine Erscheinung und sein Benehmen absolut konträr zu Dietrich auf. Während Vasolt in seiner äußeren Erscheinung wild und fürchterlich wirkt und hinterhältig und verräterisch handelt, zeichnet sich an der Figur des Berners das Musterbeispiel eines Herrschers ab. Er verhält sich Vasolt gegenüber gutmütig, lässt ihn am Leben obwohl es dieser wohl kaum verdient hat. Er besitzt weniger *manhait* als Dietrich, die Zugehörigkeit zur „riesischen Welt“ ist offensichtlich. Einige Maximen der „höfischen Welt“ sind ihm bekannt, so verschont er den verletzten Dietrich, da er durch einen Kampf mit einem geschwächten Ritter keinen Ruhm erlangen kann. Andererseits versucht er mehrmals Situationen zu schaffen, in denen er sich Dietrichs entledigen kann.

*„da lait der Berner grosse not,
won in verfuere wolde
Vasolt in den grimen tot,
swie er son pflegen solde
mit trúwen, als er hat gesworn,
ze lait in vor sorgen
zen vröwan userkorn.“ (227,7-13)*

Dadurch verliert Vasolt an Ansehen und Ehre, wobei diese die Haupttugenden in der „höfischen Welt“ darstellen.

Gefühlvoll, und damit ähnlich wie Dietrich konstruiert, wirkt Vasolt erst in seiner Trauer um Eggenot und Ecke.

„sin tot was Vasolt ande.“ (221,10)

Deshalb verringert sich die Schwere des Verrats, denn er rächt lediglich seine Verwandten. Im EL erscheint der Berner lediglich im Ende der Fassung E₇ als Rächer, in der historischen Dietrichepik ist dieser Charakterzug markant ausgeprägt.

Vasolt kann im Gegensatz zu Ecke nicht als Pendant Dietrichs beschrieben werden, er befindet sich zwischen der „heroischen“ und der „riesischen Welt“, wobei seine Handlungsintention an Dietrich erinnert.

2.3.3 Seburg

Das Verhalten der Königin von Jochgrimm entpuppt sich nur in der Fassung e₅ als nicht egoistisch oder als entschuldbar, da sie hier von Ecke unterdrückt worden ist.

„er het vns sunst genoettet.“ (260,10)

Ansonsten besteht ihre Intention der Aussendung Eckes lediglich in ihrer Sehnsucht nach Dietrich, dadurch wird sie zur eigennützig handelnden Frau, die des Berners Bekanntschaft erzwingen will. Dietrich wiederum besitzt Güte und Großzügigkeit, er agiert als Führer seines Volkes und ist auf dessen Wohlergehen sehr bedacht. Auch seinen Gegnern begegnet Dietrich mild und teilweise sogar friedlich. Er verschont den Verlierer oder bemüht sich zumindest, diesen zu einer Übereinkunft zu bewegen. In der Konstruktion des Berners ist weder egoistisches noch eigennütziges Handeln erkennbar. Der Kontrast zur Konstruktion der Figur Seburg ist offensichtlich, da sie weniger an Eckes oder Dietrichs Wohl denkt als an die Erfüllung ihrer eigenen Wünsche.

*„ob in min öge niht gesiht,
so hat min got vergessen
und müs öch gar unsaelig sin.“ (17,9)*

Somit stellt sie das weibliche Kontrastbild zur Figur des Berners dar.

2.3.4 Birkhilt und Uodelgart

Mutter und Tochter suggerieren das Bild der „riesischen Welt“, dies lässt sich an ihrem Aussehen und in ihrem Verhalten erkennen. Die Regeln oder Werte der Welt, welcher Dietrich angehört, sind ihnen unbekannt. Birkhilt und Uodelgart erinnern an wilde Tiere, die nicht an die Konsequenz ihres Handelns denken, die weder Furcht noch Angst verspüren. Bedenkenlos stürmen sie auf Dietrich los um ihren Sohn respektive Bruder zu rächen.

„degen, du arnost Eggen!“ (235,3)

Trotzdem gibt es eine Kongruenz zu Dietrich: Beide Seiten kennen das Gefühl der Trauer sowie der Rachsucht. An dieser Stelle wird aggressiv getrauert, doch auch Dietrich zeigt im EL, dass er durch seine Trauer und sein Leid wütend werden kann und dies auch der Verursacherin verdeutlicht.

*„Her Diterich das haubet nam
in zoren, der fürste lobesam,
vnd warff ins für die fusse,
das es vil gar zu scherben spranck.“ (325,1-4)*

3) Die drei Welten und die darin konstruierten Geschlechterbilder

Bereits im vorigen Kapitel wurde deutlich, dass im EL verschiedene Welten aufeinander treffen und dadurch einerseits Konflikte, andererseits notwendige Lösungsversuche entstehen. Diese drei Welten sind die höfische, die heroische und die riesische. Nun sollen sie hinsichtlich ihrer Regeln, der darin konstruierten Geschlechterbilder und der Divergenzen im Handeln derselben betrachtet werden. Die Ursachen für das Entstehen von Konflikten und wie sich die Interaktion zwischen Figuren aus unterschiedlichen Welten gestaltet, muss ebenfalls Teil dieses Kapitels sein.

Zunächst sollen die Welten definiert und die jeweiligen räumlichen Grenzen im EL festgelegt werden. Die höfische Welt ist zu Beginn des ELs in der Fassung E_2 sowie am Ende der beiden Fassungen e_5 und E_7 erkennbar. Merkmale hierfür sind der Männervergleich, Eckes *aventiure* sowie das Motiv des Frauendienstes. Diese Welt geht in die heroische ab Eckes Ankunft in Bern über und dominiert die Handlung bis zum Kampf Dietrichs mit Birkhilt und Uodelgart. Hier muss festgehalten werden, dass auch die riesische Welt immer wieder zum Vorschein tritt, vor allem dann, wenn Dietrich mit Eckes Verwandtschaft zusammen trifft. In solchen Szenen sind zwei Welten präsent, worauf in der Arbeit auch aufmerksam gemacht wird.

In der riesischen Welt existieren die Werte und Regeln der höfischen sowie heroischen Welt nicht, so kann zum Beispiel ein Ast als Waffe in einem Kampf eingesetzt werden. Auch das Aussehen der riesischen Figuren weicht stark von jenem der höfischen oder heroischen ab. In der höfischen Welt gibt es fixe Verhaltensregeln, so darf im Falle der Ausstattung eines Ritters ein Pferd nicht fehlen. Ebenso ist ein gewisses Maß an Höflichkeit bei der Begegnung mit einem Mitglied dieser Welt einzuhalten. Wird ein Held nicht höflich behandelt, so darf er dieses Versäumnis rügen, auch die Aufforderung zum Kampf von Seiten des unhöflich behandelten Helden ist hier legitim, da sich ein Held vor allem durch seine Ehre auszeichnet.

Ehre und Ruhm sind in der heroischen Welt ebenso wichtig, hier steht aber der Kampf im Vordergrund, der meistens einer auf Leben und Tod ist. Millet bezeichnet

die Texte der aventiurehaften Dietrichepik als heroisch, da über die Kämpfe der Protagonisten berichtet wird.⁵⁶

3.1 Die höfische Welt

Die höfische Welt im EL manifestiert sich durch mehrere Komponenten, die nun ausführlich besprochen werden sollen. Zum einen finden sich Parallelen zum Artusroman, zum anderen werden einige höfische Motive thematisiert, wie zum Beispiel der Frauendienst. Ein weiterer Aspekt der höfischen Welt ist in der Figurenkonstruktion des EL erkennbar. Hier wird zwischen reinen und Mischfiguren unterschieden.

Im Folgenden sollen die Parallelen zum Artusroman im EL aufgezeigt und gleichzeitig die Konstruktion der Figuren respektive Geschlechter, die dieser Welt angehören, analysiert werden. Insbesondere das Motiv „Frauendienst“, aber auch der Männervergleich und weitere Szenen, in denen sich die höfische Welt eindeutig erkennen lässt, sind Themen dieses Unterkapitels.

Die Merkmale und Signalzeichen der höfischen Welt sind einerseits geprägt durch ein „Wir-Bewusstsein“, was heißen soll, dass alle Mitglieder aufgrund ihrer Zusammengehörigkeit wissen, was sich gehört, was anständig und nachahmenswert ist. Jemand, der alleine lebt und sich von dieser Gemeinschaft trennt, der nur an seinen eigenen Vorteil denkt, wird verurteilt und verstoßen. Ein Ritter kann nur der sein, der sich angemessen kleidet und sich an die höfischen Tugenden *êre*, *maze* und *triuwe* hält. Außerdem kennzeichnen die Minne für eine Dame, sowie der Dienst an dieser, einen Ritter.⁵⁷

⁵⁶ Vgl. Millet, 2008. S. 332f.

⁵⁷ Vgl. Sachwörterbuch der Mediävistik. Hg. von Peter Dinzelbacher. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1992. S. 358f.

3.1.1 Der Männervergleich

Der Beginn des ELs stellt einen in der Forschung⁵⁸ viel diskutierten Abschnitt dar, der als „Männervergleich“ oder „Aventiuregespräch“ bezeichnet wird. Es diskutieren drei Helden über Dietrich von Bern und geraten währenddessen in ein Wortgefecht, da dessen Ruhm bezweifelt wird und seine Taten als nicht beweisbar gelten. Hier findet sich das erste Anzeichen der höfischen Welt, in der Dietrich den kühnsten Helden darstellt. Die Ausgangsposition, dass sich Recken über eine nicht anwesende Person unterhalten, stellt die erste Parallele zum Artusroman dar: Im „Iwein“ Hartmanns von Aue⁵⁹ erzählt Kalogrenant von einer selbst erlebten *aventiure*, in der er einen Kampf gegen einen anderen Ritter bei einer Quelle verloren hat. Sein Vetter Iwein möchte diese *aventiure* meistern und damit er der erste Ritter vom Artushof ist, der die Gelegenheit bekommt, sich zu beweisen, schleicht er sich vom Hof und stellt sich der Herausforderung. Iwein besiegt den Ritter und bekommt dafür die schöne Königin dieses Landes zur Frau.

Dazu kann man sich gewiß auf den Erzähleingang des `Iwein` berufen.⁶⁰

Ein typisches Merkmal für die höfische Welt ist des Helden Wunsch nach Ruhm⁶¹, welchen er durch die Suche und das Bestehen von *aventiuren* erlangt. Die Parallelen zum „Iwein“ sind eindeutig, da Kalogrenant vom Zauberbrunnen erzählt und damit Iwein auf eine *aventiure* aufmerksam macht, die bei erfolgreicher Absolvierung Ruhm und Ehre einbringt. Auch Ecke beschließt, eine bestimmte *aventiure* zu suchen. Im Gegensatz zu Erec oder Parzival reitet er nicht aus, um sich von beliebigen Abenteuern und Kämpfen überraschen zu lassen und diese gerne anzunehmen. Er will sich ausdrücklich mit Dietrich von Bern messen, da er dadurch den größten Ruhm erlangen kann.

Nichts deutet zunächst darauf hin, dass es sich bei diesen drei Helden um Riesen handelt. Selbst der Ort, an dem dieses Gespräch geführt wird, lässt ein typisch

⁵⁸ Vgl. zu diesem Thema Brévert, 1984. S. 394-406; Meyer, 1994. S. 191 und Bernreuther, 1988. S.175

⁵⁹ Hartmann von Aue: Iwein. 4., überarbeitete Auflage. Text der siebenten Ausgabe von G. F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2001. S. 12ff.

⁶⁰ Bleumer, 2000. S. 13

⁶¹ Vgl. Wessels, Paul B.: Südtiroler Erzählsubstrat. In: ZfdPH (85), 1966. S. 350

höfisches Umfeld vermuten.⁶² Auch der Inhalt ihres Gesprächs deutet auf die höfische Welt hin: Ecke, Vasolt und Ebenrot unterhalten sich über verschiedene Helden und stellen fest, dass Dietrich von Bern der Kühnste von allen ist.⁶³ Es ist genau diese Feststellung, die den tatsächlichen Männervergleich initiiert⁶⁴: Ecke fühlt sich um sein eigenes Lob beraubt und von Dietrich bedrängt, da er selbst als der kühnste und tapferste Held bezeichnet werden möchte. Ecke zeigt in dieser Szene nicht nur übertriebenen Ehrgeiz, sondern auch sein Neid Dietrich gegenüber ist erkennbar. Es ist ihm durchaus bewusst, dass er etwas für seinen Ruf tun muss, nämlich kämpfen. Dies hat er zwar bereits oft genug getan, doch die Welt scheint es ihm nicht gebührend anzuerkennen.

*„Die welt ist wunderlich gemû,
so ainer dik das beste tût,
das man sin lop niht misset.“ (5,1-3)*

Ecke schmerzt es sehr, dass Dietrichs Ruhm dermaßen betont und bestaunt wird, jedoch niemand über seine Heldentaten spricht.

*„das man sin lop so hohe trait
und mines gar vergisset,
das tût mir we und mueget mich.“ (5,5-7)*

Durch das Gespräch mit seinen Freunden wird er immer zorniger und der Drang, sich im Kampf mit Dietrich zu messen und diesen zu besiegen, wird immer stärker. Er benimmt sich wie ein beleidigtes Kind, denn er überdenkt nicht die Konsequenzen, die durch einen Kampf mit Dietrich folgen könnten. Es scheint, als wäre er in Rage geraten und sähe nur noch rot. Demgegenüber steht Bernreuther mit ihrer Aussage:

Ecke repräsentiert hier keineswegs den Typus des heroischen Haudegens, sondern er will die höchste gesellschaftliche Anerkennung innerhalb der ritterlich-feudalen Elite gewinnen und ist bereit, sein Leben dafür aufs Spiel zu setzen.⁶⁵

Ecke ist sich demzufolge sehr wohl bewusst, dass er sein eigenes Leben riskiert, doch um *lop* und *êre* in der höfischen Welt zu erlangen, geht er dieses Risiko ein, wenn dies auch etwas leichtfertig erscheinen mag. Wie er sich zu diesem Kampf entscheidet, scheint trotzdem aus einer Laune heraus zu geschehen.

⁶² „Es sasen held in ainem sal“ (2,1)

⁶³ „das nieman kuner war ze not, / den von Bern her Dietheriche: / der war ain helt über allú lant.“, (2, 9-11)

⁶⁴ Brévar, 1984. S. 397

⁶⁵ Bernreuther, 1988. S. 176

Ecke sieht in der Herausforderung Dietrichs eine Gelegenheit zu ritterlicher Selbstbestätigung, um *lop* und *ère* der Gesellschaft zu erringen.⁶⁶

Der erste Konflikt im EL rekurriert auf die noch nicht erwähnte riesenhafte Natur dieser drei Recken. Ecke will sich mit einem zur höfischen Welt gehörigen Ritter messen, da er selbst den Eintritt in dieselbe begehrt. Jedoch gehört er augenscheinlich dazu, da seine riesische Natur noch nicht besprochen wurde. Als „Lokalheld“⁶⁷ hat er bereits einige Erfolge erzielt und nun strebt er nach mehr Ruhm und Anerkennung – vor allem in der höfischen Welt. Er übersieht, dass er in seiner Welt bereits berühmt ist, jedoch sind Dietrichs Erfolge weitaus größer, sodass sie über die Grenzen der eigenen Welt hinaus in andere Welten durchdringen.

*„Doch wundert mich al minú jar,
das man dem Berner so gar
das beste hat gesprochen
in allen landen dort und hie.“ (6,1-4)*

Obgleich sein Verhalten etwas stürmisch und aufgebracht wirkt, so unterscheidet er sich kaum von dem anderer Ritter der Artussage. Heimlich bricht Iwein alleine auf, um zur Zauberquelle zu gelangen, ebenso möchte Parzival ein Ritter werden und verlässt dafür seine Mutter. Eckes „kindlich-naives“⁶⁸ Handeln darf deshalb nicht als Ausschlussgrund von der höfischen Welt geltend gemacht werden. Momentan stellen alle drei Helden reine Figuren der höfischen Welt dar. Dies ändert sich bei der Ausstattung Eckes durch die Königin Seburg, darauf wird aber im nächsten Punkt eingegangen.

Der Inhalt des Gesprächs ist ebenfalls höfisch, in weiterer Folge wird sogar über moralisches Verhalten und die Schande, welche einem gebührt, sobald sich jemand nicht ehrenhaft verhält, gesprochen. Der Rezipient erhält also das Bild einer typisch höfischen Ausgangssituation: Ein Held ist weitaus berühmter als ein anderer und genau der nimmt sich vor, diese Tatsache zu ändern, indem er den Kampf mit dem idealisierten Ritter sucht. Es ist Ebenrot, der die Sage von „Hilte und Grin“ thematisiert und Dietrich kritisiert, da dieser angeblich einen schändlichen *reroup* begangen und die beiden im Schlaf erschlagen hat. Hier akzentuiert sich die vorhandene Moralvorstellung des Riesen, die konform mit der höfischen Welt geht. Ebenso zeigt Vasolts Verteidigung, dass er durchaus bedenkt, es könnte sich bei der

⁶⁶ Bernreuther, 1988. S. 178

⁶⁷ Vgl. Brévar, 1984. S. 400

⁶⁸ Vgl. Brévar, 1984. S. 400

„Hilde und Grin“-Sage um eine Lüge handeln und Dietrich zu unrecht beschuldigt werden. An dieser Stelle verhält sich Vasolt höfisch und kollegial.

*„was wolt ich an im rechen,
das ich in zige mordes gros?
das taet ich ane schulde
und wurd aines lugeners genos
und verlúr öch gottes hulde.“ (9,6-10)*

Vasolts Figur scheint hier die vernünftigste und ritterlichste zu sein, da er einerseits Dietrich verteidigt, andererseits macht er auf den Verlust der Gnade Gottes aufmerksam, würde er Dietrich grundlos des Mordes beschuldigen. Während Ebenrot - vermutlich aufgehetzt durch Eckes Groll – Dietrichs Ruhm durch das Ansprechen der „Hilde und Grin“-Sage zu schmälern versucht, bleibt Vasolts Bewunderung uneingeschränkt bestehen. Darüber hinaus verteidigt er den Berner und gerät deshalb in ein Wortgefecht mit seinem Freund. Der Begriff der *êre* wird auch hier sehr ernst genommen und der Verlust dieser Eigenschaft bedeutet gleichzeitig den Verlust des Ruhmes. Ebenrot versucht, Dietrichs Ruhm zu schmälern, indem er ihm einen Mord vorwirft⁶⁹, der nie bezeugt werden kann. Ihm geht es aber nicht nur um den Mord, sondern entweder angetrieben durch Eckes Leid oder aus eigenen Motiven heraus, um die Herabsetzung seines Ruhmes – denn wer jemanden im Schlaf getötet hat, um an dessen Rüstung zu gelangen, kann kein ehrenwerter Held mehr sein.

In diesen Worten steckt jedoch nicht nur der Vorwurf, Hilt und Grin um deren Rüstung willen getötet zu haben. Vielmehr, so präzisiert Ebenrot, soll sie Dietrich auf schändliche Art im Schlaf ermordet haben, ein Grund, weswegen ihm sein Ruhm abgesprochen werden müsse.⁷⁰

Vielleicht versucht Ebenrot Ecke von seinem Vorhaben abzuhalten, spricht dies natürlich nicht offen aus, sondern will ihm zeigen, dass es sich nicht lohnt, gegen einen Mörder zu kämpfen. Möglicherweise bangt er um Eckes Leben, da er es mit einem bisher unbesiegten Gegner aufnehmen möchte. Dies kann aber nur Interpretation bleiben, da der Text keinerlei Hinweise darüber liefert. Eckes Sinneswandlung ist dafür umso eindeutiger, er unterstützt Vasolts Verteidigungen und lobt Dietrich in höchstem Maße, indem er des Berners Charakter mit einem Diamanten vergleicht. Gerade sein Charakter war Ebenrots Angriffspunkt, denn die Anschuldigung bezüglich Hilde und Grin implizierte Dietrichs Charakterlosigkeit.

⁶⁹ Siehe dazu 7,1-13

⁷⁰ Brévar, 1984. S. 398

Somit stellt Ecke durch seine Worte Dietrichs Ruhm im Gespräch wieder her. Dadurch bleibt er der würdige Gegner, mit dem sich Ecke messen kann.

*„er trait von hoher wurde ain hant,
erst ganzer tugent ain adamant,
wan sol sin lob vol meren
bas danne ander künge drie,
sit er so frúmeclichen
úber alle künge krone sie.“ (13,4-9)*

Brévard sieht in Eckes Worten keinen Widerspruch, sondern ein Beispiel für dessen „kindliche Psychologie“:

Denn er kann schließlich, wie seine späteren Worte [...] verdeutlichen, in der Tat kein Interesse daran haben, Dietrich als potentiellen Gegner derart herabzusetzen, dass ein eventueller Sieg über den Berner ihn, Ecke, um diesen ersehnten Ruhm brächte.⁷¹

Heinzle, Bleumer und Bernreuther kritisieren Brévarts Auffassung über Eckes „kindliche Psychologie“. Heinzle weist darauf hin: „Ecke kann gar kein Interesse daran haben, Dietrich herabzusetzen: je tüchtiger der Gegner, desto größer der Ruhm dessen, der ihn bezwingt.“⁷² Sie erkennen an seinem Verhalten nichts Unreifes, sondern meinen, Ecke würde hinsichtlich seines bevorstehenden Kampfes Dietrichs Ruhm verteidigen, um in ihm einen würdigen Gegner zu finden.

Das Verwandtschaftsverhältnis von Ecke und Vasolt bleibt zunächst ebenfalls unerwähnt.

Die Verwandtschaft zwischen Ecke und Vasolt, die später handlungsrelevant wird, wird im Eingang nicht erwähnt, sie spielt in der Gesprächssituation keine Rolle: nicht der Rat des Verwandten, sondern die andere Position eines Mit-Ritters soll vorgestellt werden.⁷³

Da Vasolt im Gespräch die Rolle als Dietrichs Verteidiger einnimmt, ergeben sich folgende Deutungsmöglichkeiten für sein Verhalten. Die erste Variante ist die der brüderlichen Hilfe: Indem Vasolt Dietrichs Ruhm verteidigt und nicht zulässt, dass Ebenrots Anschuldigungen denselben schmälern, unterstützt er Eckes Vorhaben, der sich mit dem besten Recken aller Zeiten messen will. Eine andere Deutungsmöglichkeit erkennt in Vasolt einen Bewunderer Dietrichs, welcher seinen Helden in Schutz nimmt, als ihn Ebenrot beleidigt. Meyer sieht in Vasolts Verhalten

⁷¹ Brévard, 1984. S. 400

⁷² Heinzle, 1978. S. 163; siehe dazu auch Bleumer, 2000. S. 140 sowie Bernreuther, 1988. S.180

⁷³ Meyer, 1994. S. 191

einen intertextuellen Verweis auf die spätere Handlung, da sich Vasolt Dietrich ergibt und Ecke, aufgrund seiner Konsequenz, erschlagen wird.⁷⁴

Obwohl Vasolt Dietrich verehrt, scheut er nicht davor zurück, diesen zu töten oder in einen Hinterhalt zu locken, als er erfährt, dass er seinen Bruder getötet hat. Eckes Ausfahrt war von vornherein mit dem Risiko verbunden, im Kampf zu sterben. Das Motiv der Rache ist kein Ausschlusskriterium von der höfischen Welt, jedoch bleibt Vasolt nur in der Eingangsszene Teil davon und wandelt sich im weiteren Verlauf zu einer Mischform der heroischen und riesischen Welt. In den Unterkapiteln 3.2 sowie 3.3 wird genauer darauf eingegangen.

3.1.2 Frauendienst

Das EL wird als Kritik gegenüber dem Frauendienst aufgefasst, Dietrichs Einstellung zu diesem Thema hat bereits das Kapitel 2.2.3 kurz dargestellt und soll nun näher betrachtet werden. Der Frauendienst stellt in den meisten Artusromanen ein zentrales Thema dar und ist oftmals mit einer *aventure* eines Ritters verbunden. Im EL wird Eckes Ausfahrt mit seiner Aussendung von Seburg gekoppelt und legitimiert seine Absicht, einen Kampf mit Dietrich zu suchen.

Der Wechsel der Handlungsperspektive, die Einschaltung der drei Königinnen, bringt das Motiv des Frauendienstes in den Text und hindert so Ecke daran, sich von Anfang an bewusst außerhalb des sozialen Rahmens zu stellen.⁷⁵

Kritisch betrachtet wird dieses Thema von Kerth, die im EL keine generelle Kritik am Frauendienst erkennt. Sie klagt die Aussendung Eckes durch die Königin Seburg an, die ihrer Meinung nach nichts mit dem Frauendienst, so wie er im Artusroman befürwortet wird, zu tun hat. Denn Seburg weist kein „gerechtfertigtes Anliegen“ auf, um ihre Forderung, Dietrich zu sehen, begründen zu können.⁷⁶

⁷⁴ Vgl. Meyer, 1994. S. 191

⁷⁵ Meyer, 1994. S. 194

⁷⁶ Kerth, 2008. S. 193f.

3.1.2.1 Seburg – Egoistin, Retterin und Verführerin

Das Motiv des Frauendienstes tritt erstmals durch die Königin Seburg auf, da sie Ecke bittet, ihr Dietrich lebend nach Jochgrimm zu holen. Sie stattet ihn mit der unzerstörbaren Rüstung aus und verspricht ihm als Lohn die Hand einer ihrer Schwestern oder die ihrige. Also fordert sie nicht nur einen Dienst, sondern will diesen auch „bezahlen“. Eigentümlich ist es, dass sie für Dietrich „Fernminne“⁷⁷ verspürt, gleichzeitig jedoch Ecke durch die Aussicht auf die freie Wahl zwischen ihr und ihren Schwestern sich selbst die Möglichkeit nimmt, eine erfüllte Minne mit Dietrich zu erfahren. Diese Handlung zeigt, wie wichtig ihr das Treffen mit Dietrich sein muss, da sie sogar bereit ist, ihr zukünftiges Leben dafür zu opfern – immerhin schickt sie Ecke auf die Suche nach ihm und fordert - obgleich sie weiß, dass ein Kampf unausweichlich ist⁷⁸ - den Berner lebend zu sehen. Seburg betont mit keinem Wort, dass sie auch Ecke wieder sehen möchte, ihr einziges Interesse gilt dem Leben des Berners und dessen Bekanntschaft zu machen. Obgleich Brévar eine Verschwörung Dietrich gegenüber erkennen will, so muss dieser Behauptung widersprochen werden. Diese Verschwörung soll in Seburgs Worten „got mus dir saelde geben“ (27,13) liegen, denn Brévar behauptet, sie „genehmige Dietrichs Tötung“.⁷⁹ Eckes Worte in diesem Zusammenhang sind ausdrücklich auf Dietrich und den bevorstehenden Kampf bezogen, er zeigt Seburg das Dilemma seiner Situation auf. Ihre Segenswünsche rekurrieren auf Eckes Worte „das wisst, swa ich in vinden kann, sinn am der wirt genaiget, ald er benimt mir sa das leben.“⁸⁰ und sind als Glückwunsch gemeint. Seburg wünscht Ecke Gottes Segen, weil dieser die Befürchtung ausspricht, dass er von Dietrich getötet werden könnte. Ihr Kommentar bedeutet lediglich, dass sie ihm wünscht, lebend aus dem Kampf zu scheiden. Gleichzeitig hat sie deutlich gemacht, dass Dietrich auf alle Fälle lebend nach Jochgrimm kommen soll. Also ist es eher Ecke, der als Opfer einer Verschwörung bezeichnet werden kann. Ein Motiv für Seburgs Interesse, Ecke zu töten, findet sich in der Endfassung e₅. Hier wird Ecke als Tyrann und Bösewicht entlarvt, sodass die drei Königinnen glücklich über Dietrichs Erlösung von der Riesensippe sind. In E₇

⁷⁷ Meyer, 1994. S. 194

⁷⁸ Auch Kerth postuliert, „Seburg wünscht sich den berühmten Berner zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse herbei, obwohl ihr klar ist, daß dies eine tödliche Auseinandersetzung bedeuten kann [...]“. Kerth, 2008. S. 194

⁷⁹ Brévar, 1983. S. 272

⁸⁰ (27,9)

bleibt unklar, ob Eckes Tod als Befreiung in Jochgrimm empfunden wird. Da steht Dietrichs Zorn den Frauen gegenüber im Vordergrund und ist somit ein wichtiger Bestandteil seiner Frauendienstkritik.

Im Kapitel 2.3.3 wurde schon auf Seburgs Egoismus hingewiesen, nun soll dieser Aspekt näher ausgeführt werden.

Seburgs Wunsch, den Berner zu sehen, ist von einem egoistischen Begehren motiviert [...]⁸¹

Sie handelt auf mehreren Ebenen eigennützig, da sie einerseits unbedingt Dietrich sehen will und sogar Ecke aussendet, wohl wissend, dass ihn dieser ohnehin zum Kampf aufgefordert hätte und anscheinend diese Gelegenheit ergreift, Eckes Ausfahrt zu ihrem Vorteil zu gestalten. Andererseits bedroht sie Dietrichs Leben, denn sie stattet den Frauendiener mit einer unzerstörbaren Rüstung aus und weiß, dass dieser nach Anerkennung in der höfischen Welt strebt. Zudem ist ihr Dietrichs Ruf bekannt und daher sollte sie annehmen, dass er sich nicht zu der Reise nach Jochgrimm einfach bewegen lassen wird. Kein Held befolgt den Befehl eines Recken, ohne dazu gezwungen zu sein. Obwohl Ecke ein in seiner Umgebung bekannter Kämpfer ist, muss er einen Überhelden besiegen, um einen bedeutenden Erfolg verzeichnen zu können. Dietrich stellt diesen Überhelden dar, deshalb ist ein Kampf auf Leben und Tod die logische Konsequenz. Seburg bedroht beide Männerleben lediglich, um ihre Sehnsucht zu heilen. Ein Motiv für Seburgs Egoismus findet sich in ihrer Aussage, bevor sie Ecke bittet, den Berner nach Jochgrimm zu bringen.

*„so mag in niht gelingen.
sus stat in ob sin lob vil gar:
si wendent es mit ellen,
er hat es sinú jar.“ (18,10-13)*

Seburg weiß, dass Dietrich unbesiegbar ist, lediglich ein Held mit überaus großem Mut könnte einen Sieg über den Berner vollbringen. Möglicherweise versucht sie, Ecke dermaßen viel Hoffnung zu machen, damit er einen unbrechbaren Willen entwickelt und so das Unmögliche schafft und den Kampf gegen Dietrich gewinnt.

⁸¹ Kerth, 2008. S. 194

In Seburgs Aussage könnte eine Andeutung auf den Wunsch, Dietrich zu töten, zu lesen sein. Sie sagt, nur jemand, der eine kühne Tat vollbringt, könnte den Ruhm des Berners schmälern. Einerseits ist dies eine Feststellung und muss nicht mehr meinen wollen, andererseits könnte eine Aufforderung in ihrer Aussage impliziert sein. Wenn dem so ist, dann wäre Seburgs Auftrag an Ecke ein taktisch kluger Zug, da sie weiß, dass er gegen Dietrich kämpfen möchte. So verdoppelt sie seine Belohnung, sollte er siegen und steigert bewusst seine Motivation. Immerhin wäre er nicht nur der tapferste Recke, sondern würde die Hand einer der drei Königinnen erhalten.

Ein Motiv, welches erklären würde, weshalb sie Dietrichs Ruhm brechen will, wäre ihre Minne zum Helden. Würde Dietrich von Ecke besiegt werden, so hätte er keinen Grund, Jochgrimm jemals wieder zu verlassen. Wahrscheinlich würde Dietrich nicht mehr in seine Heimat zurückkehren wollen, da er sich seiner Niederlage wegen schämte. Möglicherweise spekuliert Seburg mit Dietrichs Absage an die ritterliche Welt und sendet deshalb Ecke aus, um diesen zu bekämpfen. Eckes Ausführung des Frauendienstes ist nach dem üblichen Schema in der mittelalterlichen Literatur konzipiert. Ein Ritter führt einen Auftrag für seine Dame aus, um als Lohn ihre Hand zu erhalten. Seburgs Aussendung weicht von der Norm ab, da sie Dietrich begehrt, aber Ecke Hoffnungen auf eine spätere Eheschließung macht und sich selbst nicht ausschließt, seine Gemahlin zu werden. Nach dieser Betrachtung erscheint Dietrichs Kritik dem Frauendienst gegenüber gerechtfertigt, da er später Ecke sagt, die Frauen würden lachen, da sie beide ihr Leben riskieren.

Seburg stellt auch eine Verführerin dar, denn sie ködert Ecke mit einer Rüstung und der Aussicht auf eine Ehe um ihre Sehnsucht – Dietrich zu sehen – zu stillen. Das EL könnte demnach eine Anklage an Frauen darstellen, denn es findet sich in der ganzen Erzählung keine gänzlich positiv gestaltete Frauenfigur⁸², die einzige Ausnahme stellt Frau Babehilt dar.

Die Kirchenväter und die ihre Lehre weiterführenden Theologen und weltlichen Autoren legten die Frauen immer wieder auf ihren Körper fest, auf Laster, Wollust und Begierde, und setzten diesen von der Sünde heimgesuchten Körper schließlich mit der „Natur“ der Frau gleich.⁸³

⁸² Darauf wird in diesem Kapitel noch näher eingegangen bzw. die Frauenfiguren dementsprechend analysiert werden.

⁸³ Kroll, Renate: Verführerin mit Herrschaftsstatus. Zur Symbiose von weiblichem Körper und klassenspezifischer Nobilität im mittelalterlichen Text. In: Genderdiskurse und Körperbilder im

Im EL wird auf Seburgs Schönheit dezidiert eingegangen:

*„Dú selbú suberlichú maget
dú hies vro Seburk, so man saget,
dú hoehstú der kúneginnen,
dú ze Jochgrim kroene trúk.“ (19,1-4)*

Weiters wird erwähnt, dass Ecke an ihr Gefallen gefunden hat:

*„an si so tet er mengen blik:
das wart im sit enblanden.“ (32,5)*

Da Seburgs Erscheinung Ecke dermaßen gut gefällt, könnte hierin auch der Grund liegen, weshalb er sich auf den Frauendienst einlässt. Möglicherweise setzt sie ihren Charme gezielt ein, um ihn zu einer Zusage zu bewegen. Auch Dietrich klagt den Frauendienst und somit die „Natur“ der Frau an, also könnte Seburg eine metaphorische Eva darstellen. Die Fassung e₅ entlastet Seburg von ihrem schlechten „Image“, indem sie Ecke als Tyrannen entlarvt. Trotzdem behält sie die Rolle der Verführerin, denn sie setzt ihre Reize ein, um sich von der Gewaltherrschaft Eckes zu befreien.

*„gott vnd eüch danckend wir der geschicht.
er het vns sunst genoettet.“ (260, 9)*

3.1.2.2 Ecke – Ausfahrt und Aussendung

Eckes Aussendung durch die Königin Seburg stellt eine Doppelung dar, da er ohnedies den Kampf mit Dietrich suchen wollte. Bernreuther meint, Eckes und Seburgs Interessen wären identisch, da beide Dietrich kennen lernen möchten.⁸⁴ Weiters widerspricht sie Brévar, der durch das Aussendungsmotiv eine „deutliche Verschiebung seiner ursprünglichen Motivation“⁸⁵ erkennt. Es ist wohl eher Brévarts Aussage, die stimmiger im Bezug auf das Thema Frauendienst scheint, denn Seburg stellt die Bedingung, Dietrich müsse lebend nach Jochgrimm gebracht werden. Im Gegenzug dazu stattet sie ihn mit der kostbaren Rüstung aus.

*„sich, Egge, die will ich dir geben,
ob du den Berner vindest,
das du in lassist leben.“ (24,11-13)*

Mittelalter: Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur. Ingrid Bennewitz, Ingrid Kasten (Hg.). – Münster: LIT, 2002. S. 81

⁸⁴ Vgl. Bernreuther, 1988. S. 184

⁸⁵ Brévar, 1983. S. 271

Somit muss Ecke seinen ursprünglichen Plan ändern, denn er stellt sich Dietrich zum einen als Frauendiener vor und nicht als jungen Helden, der sich in der höfischen Welt Ruhm und Ehre durch einen Kampf erarbeiten möchte. Zum anderen muss er Dietrich leben lassen, er gefährdet also zusätzlich sein Leben. Selbst wenn Ecke den Kampf für sich entscheiden kann, so wird sein Erfolg hauptsächlich als gelungene Aussendungsfahrt verzeichnet, also ein Sieg im Frauendienste anstatt eines Sieges im Vergleichskampf zum Aufstieg in der ritterlichen Hierarchie⁸⁶.

Es ist jedoch der Frauendienst, der Eckes Ausfahrt vor einem vorsätzlichen Mord rettet und die Chance bestehen bleibt, dass er Ehre und Ruhm in der höfischen Welt erlangt.

Der Frauendienst fungiert als nachgeschobene Legitimation der Skandalons der Ausfahrt mit Tötungsabsicht.⁸⁷

Eckes Intention, sich auf den Frauendienst einzulassen, könnte sein Wunsch nach Erlangung von Männlichkeit sein. Diese These stammt von Karin Wieland, die feststellt, dass sich Männlichkeit durch das Lob der Frau oder das Vergießen ritterlichen Blutes zu Ehren der hohen Dame entfaltet.⁸⁸ Da er Ruhm und Ehre in der höfischen Welt anstrebt, ist es möglich, dass er seine Ausfahrt mithilfe des Frauendienstes absichtlich doppelt, um vom Jüngling zum Mann reifen zu können. Er sieht die Gelegenheit, all seine Ziele zu verwirklichen: den Kampf mit Dietrich zu suchen, dadurch berühmt zu werden und gleichzeitig im Dienste einer Frau Belohnung zu erfahren.

Er (*Anm.: der Körper der Frau*) ist stummes Objekt, das der Veredelung bzw. einer außergewöhnlichen Leistung (aventure) eines Mannes, Ritters und Sängers, oder dem Ruhm, dem Wahrheits- und Erkenntnisgewinn eines Dichters dient [...]⁸⁹

Im Dienste einer besonders schönen Frau zu stehen bedeutet für einen Ritter große Ehre, denn er kann sich damit rühmen und vor anderen – wenn auch nur indirekt – prahlen. Gleichzeitig signalisiert dies seinem Umfeld, dass er ein starker Held sein muss, da ihn die schöne Frau auserwählt hat, für sie zu dienen. Demnach „rüstet“ sich Ecke durch den Frauendienst gegen Dietrich und tut dies gleich in zweifacher Hinsicht: Zum einen schützt er sich, indem er ihm die Einladung von Königin Seburg

⁸⁶ Vgl. Brévar, 1983. S.271

⁸⁷ Meyer, 1994. S. 195

⁸⁸ Vgl. Wieland, Karin: Worte und Blut. Das männliche Selbst im Übergang zur Neuzeit. Frankfurt: Suhrkamp 1998. S. 79

⁸⁹ Kroll, 2002. S. 83

übermittelt und darauf hofft, Dietrichs Interesse an ihr wecken zu können um einem tödlichen Kampf zu entgehen.

Zum anderen soll Dietrich den Eindruck gewinnen, Ecke wäre ein außerordentlich starker und angesehener Ritter, da ihm Seburg diesen Auftrag anvertraut hat. Weshalb dieser Plan zum Scheitern verurteilt ist, wird im Folgenden genauer ausgeführt.

3.1.2.3 Die Rüstung und das fehlende Pferd

Nichts deutet zunächst darauf hin, dass es sich bei den drei Recken Ecke, Vasolt und Eggenot um Riesen handelt. Dieser Aspekt wird erst besprochen, als Ecke von Seburg ausgerüstet wird und im Verlauf der Szene sich weigert, auf einem Pferd zu reiten, da er dafür zu schwer ist.

Seburg rüstet Ecke, um ihn für den Kampf optimal vorzubereiten, woraus sich zusätzlich ein Argument für die Gleichwertigkeit Eckes und Dietrichs ergibt.

Durch den Besitz der im Sinne des Wortes sagenhaften Rüstung ist Ecke nun auch äußerlich sichtbar Dietrich gleichgestellt.⁹⁰

Gleichzeitig verweist die Brünne, mit welcher Ecke von Seburg ausgestattet wird, auf seinen Untergang, da diese König Ortnit gehörte, der sein Leben verlor, als er dieselbe getragen hat.⁹¹

*„sit in dem willen bist,
so gib ich dir ze dirre vrist
die aller best brünne,
die mannes öge ie gesach
dar in aim kaiser lait geschach,
dem hoehsten küniges künne:
von Lamparten künig Otenit
der nam dar in sin ende.“ (21,1-8)*

Die Rüstung symbolisiert aber nicht nur Eckes Untergang, sondern signalisiert auch dessen Zugehörigkeit zur höfischen Welt. Die Wichtigkeit der angemessenen Kleidung in der höfischen Welt wird im „Erec“ sowie im „Parzival“ beschrieben. Ein Ritter ohne Rüstung ist kein richtiger Ritter, Hohn und Spott bleiben dem unpassend Gekleideten nicht erspart oder die Teilnahme an einem Turnier wird

⁹⁰ Greulich, 2004. S. 68

⁹¹ Vgl. Meyer, 1994. S. 195

diesem verwehrt. Diese Erfahrung muss Ecke trotz seiner wertvollen Rüstung machen, da er sich weigert, auf einem Pferd zu reiten. Er verweist auf seine Größe und sein Gewicht und meint, es könnte ihn nicht tragen.

*„jo bin ich ze ungefuege:
es trait mich doch die lenge niht
mit aller siner krefte.“ (34,6-8)*

Meyer stellt fest, dass „Ecke zu seiner vollständig physischen Gestalt“⁹² findet. An dieser Stelle befindet sich der Kern des Problems im EL: Ein Riese begehrt nicht nur Eintritt in die höfische Welt, sondern beansprucht den Ruhm und die Ehre, als größter Held in ihr angesehen zu werden. Dabei übersieht er, dass er aufgrund seiner Größe niemals den Normen der anderen Welt entsprechen kann und aufgrund dessen sein Vorhaben sinnlos ist, weil ihm keinesfalls Anerkennung entgegen gebracht würde, selbst wenn er gegen Dietrich siegt. Weiters trägt er eine Rüstung, in welcher bereits ein überaus berühmter Held getötet worden ist und er kämpft mit einem Schwert, das in späteren Erzählungen Dietrich gehört. Ergo ist sein Untergang vorprogrammiert. Seine Niederlage wird mit Seburgs Wunsch, Dietrich persönlich kennen zu lernen, nochmals besiegelt, denn er muss ihn lebend nach Jochgrimm bringen, ansonsten wäre ihr Auftrag nicht ausgeführt worden. Ecke kann nur scheitern, sein Untergang wird auf mehreren Ebenen zum Ausdruck gebracht.

Da Seburg um ihren Ruf fürchtet, fleht sie ihn an, seine Entscheidung, ohne Pferd aufzubrechen, zu überdenken.

Diese Ablehnung ist bedeutsam, weil sie auf Seburg zurückfällt. Ohne das Pferd wendet sich die repräsentative Rüstung gegen die Spenderin. Wenn Ecke zu Fuß in Seburgs Rüstung auszieht, bedeutet das für sie Schande, wie sie selbst flehentlich verdeutlicht.⁹³

Es steht außer Frage, weshalb sich Seburg so sehr um ihren Ruf sorgt: Sie will durch die Rüstung auf sich selbst und ihren Reichtum aufmerksam machen. Dabei interessiert sie sich wohl wenig für die Personen, die Ecke unterwegs treffen könnte, vielmehr geht es ihr um Dietrich und den Eindruck, den sie auf ihn machen möchte. Ecke fungiert nur als Schauffigur.

⁹² Meyer, 1994. S. 198

⁹³ Bleumer, 2000. S. 141

Bei genauer Betrachtung zeigt gerade das fehlende Pferd, dass Ecke keine rein höfische Figur werden kann oder ist, er bleibt aufgrund seiner riesenhaften Gestalt eine Mischfigur im EL. Dies verdeutlicht Hildebrandts Spotten, als Ecke in Bern eintrifft – gleichzeitig bewahrheitet sich Seburgs Befürchtung.

3.1.2.4 Die Begegnung mit Dietrich – eine Anklage an den Frauendienst

Im Kapitel 2 wurde bereits Dietrichs Absage an den Frauendienst erwähnt, nun soll dieser Aspekt genauer betrachtet werden.

Ecke stellt sich bei Dietrich als Frauendiener vor und macht selbst auf sein fehlendes Pferd aufmerksam.

*„aen aellú ros och her bin komen
durch die drig kúneginnen,
als du selbe hast vernomen.“ (74,7-9)*

Weiters versucht er ihn mit der Aussicht auf den Gewinn der vollkommenen Rüstung zu einem Kampf zu verlocken. Ecke verdirbt seinen ersten Eindruck, welchen er bei Dietrich hinterlassen wollte: Die schönen Königinnen sollten bei Dietrich großes Interesse wecken, damit er ihn nach Jochgrimm begleitet. Jedoch sagt er selbst, er wäre ohne Pferd im Auftrag der Königinnen aufgebrochen. Nun muss bei Dietrich der Eindruck entstehen, die Frauen wären entweder geizig oder nicht den höfischen Sitten entsprechend erzogen worden, andernfalls hätten sie ihn nie zu Fuß weggeschickt. Im nächsten Satz verweist Ecke auf die kostbare Rüstung, „die kaines riches kaisers / kint an dem libe hat.“ (74,12-13) Zu Recht fragt ihn Dietrich, wie er in den Besitz der Rüstung gekommen ist, die Schlussfolgerung, die Königinnen hätten ihm die Ausstattung zur Verfügung gestellt, ist momentan nicht nahe liegend. Ecke beantwortet seine Frage nicht, er erzählt ihm lediglich die Geschichte der Rüstung.⁹⁴

Bleumer hält fest, dass Ecke die „gültigen Kommunikationsregeln“⁹⁵ nicht beherrscht, also kein Mitglied der höfischen Welt ist. Obwohl sich Ecke als würdiger Gegner Dietrich präsentieren wollte, entsteht für den Berner wohl eher der Eindruck eines unerfahrenen Jünglings, der weder die Kommunikations- noch die

⁹⁴ Vgl. Bleumer, 2000. S. 147

⁹⁵ Bleumer, 2000. S. 147

Ausstattungsregeln kennt. Deshalb nimmt ihn Dietrich wahrscheinlich nicht so ernst, wie er es eigentlich tun sollte, wenn ihn jemand zum Kampf auffordert. Heinzle erörtert die Problematik des Dietrich-Ecke Kampfes und stellt richtig fest, dass hier zwei Vertreter unterschiedlicher Welten aufeinander treffen. Weiters macht auch er auf die Probleme in der Kommunikation aufmerksam.

In Dietrich und Ecke begegnen sich die Vertreter zweier Welten, zwischen denen keine Verständigung möglich ist. Wie sie fortwährend aneinander vorbei reden, ist am eindrucksvollsten wohl in E₂ geschildert.⁹⁶

Als Dietrich zum wiederholten Male den Kampf verweigert, ermahnt er Ecke, er solle seinen Hochmut aufgeben. Außerdem bereitet es ihm „grosse swaere“ (89,6), dass er ihm wegen seiner Frauen den Kampf ansagt.

Dietrich versteht einfach nicht, warum er gegen jemanden kämpfen soll, gegen den er nichts hat. Noch schlimmer findet er, dass dies auf Anlass von irgendwelchen Damen geschehen soll [...].⁹⁷

Er zeigt höfisches Verhalten, da er die Königinnen grüßen lässt.

*„minen dienst sag den vröwan din
von dem Bernaere! ich welle
ir ritter iemer sin.“ (89,11-13)*

Allerdings kommt er dem Wunsch der Damen nicht nach, denn er zeigt keinerlei Motivation, sie zu besuchen geschweige denn für sie zu kämpfen.

[...] aber kämpfen ihnen zu Ehren will er nicht, und so ist es kein Wunder, dass Ecke es wütend ablehnt, diese Botschaft auszurichten.⁹⁸

Schließlich willigt der Berner ein, den Kampf am nächsten Tag auszutragen, jedoch fleht ihn Ecke an, er solle doch gleich beginnen. Weiterhin versucht er Dietrich zu beleidigen und ihn zu bedrohen, dass er seinen Ruf verlöre, wenn er den Frauen erzählte, dass der Berner vor ihm davon gelaufen sei. Ecke geht es nun einzig und allein um die Ausführung seines Auftrags und die Ehre, die er für die Frauen erwerben möchte. Er klagt seine Ängste: „nu zihent mich die kúnegin, / ich kunne niht eron erwerben.“ (91,5-6) Erst jetzt berichtet Ecke, dass er die Rüstung von den Königinnen erhalten hat.

⁹⁶ Heinzle, 1978. S. 236

⁹⁷ Millet, 2008. S. 346

⁹⁸ Lunzer, Justus: Dietrich von Bern im Frauendienste. In: ZfdA (70), 1933. S. 261

*„mir gaebent si die vrōwan,
die mich nach dir hant gesant,
ze solde, das ich dich braehte
ze Jochgrim in ir lant.“ (95,10-13)*

Ecke provoziert Dietrich weiterhin, indem er sagt, er solle sich ihm zuwenden um des Ansehens aller Frauen willen. Nun folgt Dietrichs Absage an den Frauendienst, denn er stellt fest, er würde niemals nach Jochgrimm reisen, selbst wenn er wüsste, wer eine der drei Königinnen sei. Er versteht nicht, weshalb sie ihretwegen kämpfen sollten und äußert die Vermutung, diese würden über die beiden lachen, während einer im Kampf das Leben verliert.

*„ich waen, si ain des lebens bar
under uns zwain wellint machen.“ (98,9-10)*

Egerdings Aussage, Dietrichs Haltung würde „keine prinzipielle Absage gegenüber jeder kämpferischen Auseinandersetzung oder dem Frauendienst“⁹⁹ bedeuten, die er damit begründet, dass Dietrich mit den vier Rittern gekämpft hat, die ebenfalls im Dienste der Frauen unterwegs waren und später dem wilden Fräulein hilft, kann nicht überzeugen. Über den Kampf mit Helfrich von Lune und dessen Begleiter gibt der Text keine Auskunft, lediglich Helfrich erzählt, Dietrich hätte sich ihnen zum Kampf gestellt¹⁰⁰. Allerdings meint er kurz vorher, er selbst hätte sich sein Leid zuzuschreiben, da er im Auftrag schöner Frauen ausgeritten ist. Meyer sieht hier eine Kritik am Frauendienst, Helfrich gibt sich selbst die Schuld an seinen Wunden.¹⁰¹ Heinzle macht darauf aufmerksam, dass bereits die Helfrich-Episode dargestellt hat, was einem Helden geschehen kann, der im Frauendienst kämpft. Er sieht Ecke nicht nur als negativ gezeichnete Figur, sondern schreibt ihm die Rolle des Opfers zu.

Konsequenterweise erscheint Ecke, der ja keineswegs nur negativ gezeichnet ist, nicht als der allein Schuldige, sondern vor allem auch als Opfer der Frauen, die letztlich die Verantwortung tragen: die Schlußszene von E7 (E2?) gibt das unmissverständlich zu verstehen. Das ist eindeutige, unverblünte Kritik am Aventiure- und Minnewesen höfischer Observanz.¹⁰²

Wie es tatsächlich zum Kampf mit Dietrich gekommen ist, muss Interpretation bleiben. Jedoch ist anzunehmen, dass alle vier Ritter *aventiure* suchten und als ihnen Dietrich begegnete, wollten sie sich im Kampf mit ihm messen – genauso, wie es Ecke geplant hatte. Aufgrund Dietrichs Verhalten Ecke gegenüber ist anzunehmen,

⁹⁹ Egerding, Michael: Handlung und Handlungsbegründung im Eckenlied. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. (85), 1991. S. 404

¹⁰⁰ (57,12)

¹⁰¹ Vgl. Meyer, 1994. S. 202

¹⁰² Heinzle, 1978, S. 239

dass er auch den vier Rittern abgeraten hatte, einen Kampf zu beginnen. Weshalb sollte er dem Frauendienst einmal abgeneigt und ein anderes Mal zugetan sein?

Die Episode mit dem wilden Fräulein darf nicht als Frauendienst gewertet werden: Dietrich rettet sie vor Vasolt, dies ist eine Handlung, die auf ritterliche Tugend und höfischem Benehmen rekurriert. Lunzer sieht in Dietrichs Verhalten dessen Mitleid mit dem wilden Fräulein.¹⁰³ Er stellt sich nicht in den Dienst einer Frau, sondern hilft dieser aus ihrer Not. Ansonsten wäre sie ihrem Verfolger ausgeliefert gewesen und Dietrichs Verweigerung der Hilfe hätte den Verlust seines Ruhmes und seiner Ehre bedeutet. Dietrich ist dazu verpflichtet, ihr zu helfen. Eine Frau wird oftmals als „schwaches Geschlecht“ bezeichnet und ihr Leid zuzufügen ist ganz und gar unhöfisch. Vasolts Verhalten soll im nächsten Punkt besprochen werden.

Die Antwort auf Dietrichs Absage an den Frauendienst könnte Simon Gaunt liefern, der die These aufstellt, dass die Ideale des männlichen Geschlechts nicht in ihrer Beziehung zu den Frauen, sondern in ihren Beziehungen zu anderen Mustern von Männlichkeit begründet sind.

One consequence of the exclusion of women from the ethical system of the genre and of the foregrounding of male bonding (or its disintegration) is that ideals of the masculine gender are not constructed in relation to the feminine, but in relation to other models of masculinity.¹⁰⁴

Das heißt, Dietrich kämpft nicht im Dienste der Frauen, da dies den Idealen von Männlichkeit widerspricht. Gaunts Worte lassen folgende Schlussfolgerung zu: Ein Held erlangt Männlichkeit indem er sich mit anderen vorbildlichen Konstrukten von Männlichkeit misst respektive eine Verbindung zu ihnen aufbaut. Helden sind nicht dazu geschaffen, um für Frauen zu „arbeiten“ oder eine Beziehung mit ihnen einzugehen. Der Held in der mittelalterlichen Literatur kämpft und stirbt entweder infolgedessen, oder erfährt bedeutenden Ruhm. Die Interaktion mit einer Frau schafft immer Probleme, dies verdeutlichen zum Beispiel verschiedene Artusromane. Erec vergisst auf seine ritterlichen Pflichten, nachdem er mit Enite verheiratet ist, Iwein vernachlässigt seine Frau, wobei sie gleichzeitig das Land darstellt, welches verteidigt werden muss und Parzival wird von der eigenen Mutter als Clown verkleidet, anstatt gerüstet zu werden.

¹⁰³ „Mehrals ist das Mitleid der Beweggrund: so bei Dietrichs Eintreten für das wilde Fräulein im Eckenlied, [...]“ Lunzer, 1933. S. 268

¹⁰⁴ Gaunt, Simon: Gender and genre in medieval french literature. Cambridge: University Press, 1995. S. 23

Ein Ritter muss sich, so wie es Ecke ursprünglich getan hat, an anderen Helden orientieren und idealerweise nach Erlangung von Ruhm und Ehre, die beide für Männlichkeit stehen, streben. Im Dienste einer Frau zu kämpfen erachtet Dietrich als sinnlos, denn sie erfährt weder mehr Ruhm noch Lob, sollte der Gegner besiegt werden. Etwas anderes stellt die Verteidigung einer Frau oder ihres Landes dar, denn Frauen können sich nicht wehren¹⁰⁵, sie sind von der Stärke ihres Frauendieners oder Heeres abhängig. Weiters sagt Gaunt, dass das Schlachtfeld einen für Männer reservierten Raum darstellt, auf welchem sie gemeinsam kämpfen und sterben. Hier hat eine Frau nichts verloren, die Männer kennen ihre Pflichten und Aufgaben.¹⁰⁶ Nach diesen Überlegungen ist Dietrichs Wut den Frauen gegenüber verständlich: Seburg interveniert im Raum des Mannes, indem sie Ecke beauftragt, Dietrich zu suchen und ihr „zu bringen“. Aber ihr Wunsch macht einen Kampf unumgänglich, deshalb riskiert sie beider Leben. Dieser Aspekt zeigt – wie bereits besprochen – Seburgs Egoismus. Doch Dietrich, einem erfahrenen und berühmten Helden, muss ihren Auftrag weit mehr als egoistisch empfinden: Er bedroht seinen Ruf und seine Ehre, denn sollte Ecke ihn tatsächlich besiegen und nach Jochgrimm bringen, so wäre seine Heldenkarriere beendet.

Dietrich muss sich jedoch nicht bedroht fühlen, immerhin ist er der Einzige, der das System Frauendienst¹⁰⁷ versteht und sich richtig zu verhalten weiß. Einerseits ist es Ecke, der sich ihm gegenüber nicht korrekt verhält¹⁰⁸, andererseits sind es die Königinnen, die sich mit seinem Gruß zufrieden geben müssten.¹⁰⁹ Dieser Umstand verdeutlicht, dass Ecke kein Mitglied der höfischen Welt ist und noch viel lernen muss. Weiters muss es für Dietrich ermüdend sein, sich mit jemanden zu streiten, der sich nicht an die Regeln hält, eben weil er diese nicht kennt oder die Verhaltensformen nicht beherrscht.

¹⁰⁵ Vgl. Kehrt, 2008. S. 193

¹⁰⁶ Vgl. Gaunt, 1995. S. 26

¹⁰⁷ Vgl. Meyer, 1994. S. 209

¹⁰⁸ (87,9-11)

¹⁰⁹ Vgl. Meyer, 1994. S. 210

3.2 Die heroische Welt

Der Hauptaspekt der heroischen Welt oder die treibende Kraft ist das Kämpferische.¹¹⁰ Im EL manifestiert sich die heroische Welt ab Eckes Ankunft in Bern. Im Kampf zwischen Ecke und Dietrich ist vor allem das Augenzeugenproblem ein Faktor, der Beachtung finden muss. Nach seinem Sieg über Ecke beginnt Dietrichs *aventiure*, die zum Teil mit höfischen Elementen ausgestattet ist, insbesondere treten aber die heroische und die riesische Welt in den Vordergrund der Erzählung. Der Berner muss sich also weiterhin im Kampf beweisen, wird zudem durch einen hinterlistigen Gefolgsmann in mehrere Fallen gelockt bzw. verraten und begegnet weiteren sagenhaften Gestalten, nämlich Zwergen.

3.2.1 Das *aventiure* - Schema im EL

Im Eckenlied wird *aventiure* nur im Zusammenhang einer Quellenberufung verwendet; die Vorstellung vom ritterlichen Kampf um *pris* und *êre* ist jedoch zentral.¹¹¹

Die *aventiure* beginnt für Ecke mit dem Aufbruch von Jochgrimm und spielt sich größtenteils in der heroischen Welt ab. Bevor Ecke nach Bern gelangt, befindet er sich noch in der höfischen Welt und begegnet höfischem Personal. In der Meerwunder-Episode akzentuiert sich die heroische Welt, ebenso bei der Begegnung mit Helfrich von Lune. Hier ist zwar das Motiv Frauendienst, welches der höfischen Welt zuzuordnen ist, erkennbar, jedoch ist die Szenerie im Raum der heroischen Welt verankert.

Dietrichs *aventiure*-Fahrt nach Jochgrimm bewegt sich zwischen der heroischen und der riesischen Welt.

Ecke begegnet auf seiner Suche nach Dietrich mehreren Personen, die als „höfisches Personal“ bezeichnet werden können. Die erste Figur ist der fahrende Mann, der

¹¹⁰ Sachwörterbuch der Literatur. Von Volker Meid. Stuttgart: Reclam, 1999. S. 223f.

¹¹¹ Meyer, 1991. S. 173

jedoch bereits in Jochgrimm auftritt. Er hört das Gespräch zwischen Ecke und Seburg und warnt diesen, den Kampf mit Dietrich zu suchen.

*„er sprach: „her, dast nût wol getan!
welt ir den Bernaere
bestan durch úwern úbermût,
úwer ende wirt niht gût.“ (28,2-5)*

Weiters droht er, sollte ihm Ecke das Leben nehmen wollen, so möge Gott dies verhindern und er, Ecke, würde verlieren.¹¹² Hier ist das Motiv des treuen Dienstes für den Herrn¹¹³ erkennbar, da der fahrende Mann Dietrich zu schützen versucht. Ecke will die Worte des fahrenden Mannes entweder nicht verstehen oder er ignoriert sie und behauptet, er würde ihn nur von seinem Vorhaben zurückhalten wollen. Jedoch wird ein weiteres Mal auf Eckes Ende hingewiesen. Sowohl die Rüstung als auch Seburgs Auftrag sind Vorzeichen seines Untergangs.

Funktional sind diese zwei Strophen gerade in der nicht angenommenen Warnung eine gattungstypische epische Vorausdeutung auf das Ende Eckes.¹¹⁴

Meyer sieht in der Terminologie des *varnden* einen Berufssänger, der Dietrich auf der „poetologischen Ebene“ kennt und daher weiß, dass ihn niemand besiegen kann.¹¹⁵ Also ist seine Warnung ernst gemeint und als Hilfe gedacht, damit Ecke sein Leben nicht riskiert. Im Laufe seiner *aventiure* wird Ecke noch zwei Mal gewarnt: von Hildebrand und von Helfrich von Lune. Es scheint die Aufgabe des höfischen Personals zu sein, Ecke vor Augen zu halten, wie gefährlich seine Kampfabsicht ist. Alle sind Dietrich treu ergeben. Die beiden, Hildebrand und Helfrich, zählen deshalb zur höfischen Welt, da sie dieser offensichtlich angehören. Helfrich von Lune ist als Frauendiener konstruiert, Hildebrand ist auch über das EL hinaus bekannt und als höfische Figur konstruiert, wobei ihm auch heroische Merkmale zuzusprechen sind. Dies ist aber für diese Arbeit irrelevant, da er hier nur eine kleine Nebenrolle inne hat.

¹¹² „und welt ir úns penem den man, / das wende got der gûte; / und muessent ir da bestan.“ (28,11-13)

¹¹³ Vgl. Hilsch, 2006. S. 131

¹¹⁴ Meyer, 1994. S. 197

¹¹⁵ Vgl. Meyer, 1994. S. 197

Die nächste Begegnung hat Ecke mit dem Einsiedler, bei welchem er einkehrt und rastet. Er fragt diesen, wie weit es noch nach Bern ist.

*„trüwen“, sprach er, „herre min,
das sag ich úch vil gerne.
ir sont talanc alhie bestan.
dar sint noch zwelf mile,
dar mugent ir niht gegan.“ (38,9-13)*

Als ihn Ecke nach Dietrich fragt, antwortet der Einsiedler, er hätte ihn gestern Abend noch zu Hause gesehen. Ecke, der über Nacht zu Gast bleiben wollte, kann nicht länger warten und bricht noch „vor dem tak“ (41,1) auf. Der Einsiedler hat Ecke zwar bewirtet und seine Fragen beantwortet, viel mehr sagt er aber nicht. Er spricht weder Warnungen aus, noch verurteilt er Eckes Vorhaben. Dies geschieht aus einem einfachen Grund: Ecke erzählt nichts von seiner Intention, mit dem Berner zu kämpfen. In der Einsiedler-Episode wird Eckes Hast und Eile, Dietrich zu finden, demonstriert. Sie signalisiert darüber hinaus, dass sich Ecke in der höfischen Welt bewegt.

3.2.1.1 Ankunft in Bern

Bald erreicht der Riese die Stadt Bern und seine Rüstung erregt viel Aufsehen, da sie ausgesprochen hell leuchtet. Ein Bewohner äußert die Furcht, die Stadt könnte durch die Rüstung in Brand gesteckt werden. Ecke ruft laut nach Dietrich und stellt sich selbst als Frauenbote vor. Hildebrand antwortet mit einem Tadel: Er lobt zwar die Ausrüstung, findet dessen Träger aber unpassend, da er zumindest auf einem Pferd reiten müsste.

*„an úwer brünne lit grosser flis:
sin milti sig verflúchet,
der ú si gab, des will ich bitten.
in also richer waete
soltont ir han geritten.“ (44,9-13)*

Hildebrand äußert genau die Kritik, welche Seburg vermeiden wollte.¹¹⁶ Außerdem setzt ihn Hildebrand mit einem Knappen gleich, wobei dies als Beschimpfung gewertet werden muss. Eckes Haltung erstaunt zunächst, da er höflich antwortet und von den drei Königinnen erzählt. Das fehlende Pferd begründet er folgendermaßen:

¹¹⁶ „Eckes Ankunft in Bern, der Dialog zwischen Ecke und Hildebrand und die Reaktionen der Berner Bevölkerung setzen die Befürchtungen Seburgs, das fehlende Pferd könne zu Eckes Schmach ausgelegt werden, szenisch um.“ Meyer, 1994. S. 199

*„Ich kann von kaenne niht gesagen:
kain ros das moht mich her getragen“ (45,1)*

Jedoch unterlässt Hildebrand sein Tadeln nicht und beleidigt Ecke abermals. Zudem unterrichtet er ihn in höfischen Sitten, indem er ihn darauf aufmerksam macht, dass Dietrich nur mit berittenen Personen kämpft.¹¹⁷ Die Invektive, Ecke als Taugenichts zu bezeichnen, erzürnt den Riesen und er erwidert, er wäre nur des Berners wegen nachsichtig.

*„het ich úch bi dem barte
vor der porte uf der haide brait,
es wurd ú liht ze laide,
des gib ich ú min sicherhait.
sus ich mich hinnan schaide;
vúr war, so wil ich ú das sagon:
durch úweren vogt von Berne
so will ich ús vertragen.“ (47,6-13)*

Dieser Vers verifiziert Gaunts These, dass sich das vorbildlich männliche Geschlecht an anderen männlichen Konstrukten orientiert oder sich mit diesem umgibt. Das heißt, dass sich Helden gerne mit einem Zweiten befreunden und die beiden gemeinsam ein Team bilden.¹¹⁸ Eine Überlegung, die sich aus Gaunts These ergibt, ist folgende: Da es bei einem Zweiergespann oftmals vorkommt, dass einer berühmter ist, erfährt der andere, nicht so berühmte Held, Schutz und Achtung. Niemand würde sich trauen, einen Kampf mit dem Begleiter eines großen Helden einzugehen, da die Rache des Freundes gewiss ist. Eben dies verdeutlicht diese Szene: Ecke kann Hildebrand nicht angreifen, da dieser Dietrichs Gefolgsmann ist. Dies verdeutlichen seine Worte „durch úweren vogt von Berne / so wil ich ús vertragen.“ (47,12-13) Demnach erfährt Hildebrand Gnade aufgrund Dietrichs Macht. Eine zweite Deutungsmöglichkeit wäre, dass sich Ecke nicht lange in Bern aufhalten möchte – immerhin ist er auf der Suche nach Dietrich und verzeiht infolge Hildebrand. Natürlich könnte Ecke auch aus taktischen Gründen handeln: Er als Fremder kann Hildebrand nicht angreifen, ohne dass sofort ein paar andere Ritter zur Stelle wären, die Dietrichs Gefolgsmann verteidigen würden.

¹¹⁷ „er fiht mit denen, die sint geritten, / ir farent erst von sprúngen.“ (46,5-6)

¹¹⁸ Vgl. Gaunt, 1995. S. 23

Hildebrand erkennt, dass er Ecke gekränkt hat und handelt wie ein *wiser man*. Er sagt ihm, wo er Dietrich findet und warnt ihn vor dessen Kampfestüchtigkeit. Gleichzeitig nimmt ihn, laut Meyer, Hildebrand „als Kämpfer ernst“¹¹⁹.

*„Lat úch niht strites wesen not:
er hat vil mengen degen tot
gevellet uf den samem
mit siner ellenhafter hant.“ (49,1-4)*

Sein Verhalten ist sehr höfisch, denn er gesteht sein inkorrektes Verhalten ein und zeigt dies. Weiters kommuniziert er Ecke, sollte er den Berner besiegen, so solle er sich mit ihm bekämpfen. Also ist er bereit, im Falle von Dietrichs Tod diesen zu rächen. Wiederum präsentiert sich Hildebrand als treuer Gefolgsmann, der seinen Herrn beschützen möchte und auch rächen würde.

Die Ankunft Eckes in der Stadt Bern stellt eine weitere Parallele zum Artusroman dar, sie signalisiert die Ankunft oder Zwischeneinkehr am Artushof. Ebenfalls typisch ist die Spottrede Hildebrands: Sonst ist es Keie, der die Neuankömmlinge verhöhnt, hier nimmt Dietrichs Gefolgsmann diese Rolle ein.¹²⁰

3.2.1.2 Die Meerwunder-Episode

Ecke verlässt daraufhin Bern und verfolgt Dietrich.

Ecke ist damit jetzt einer neuen Geschichte Dietrichs von Bern auf der Spur, die gleichzeitig mit seiner eigenen begonnen hat.¹²¹

Am nächsten Tag begegnet Ecke dem Meerwunder, welches „halp ros und halbes man“ (52,4) ist. Das Wunderwesen eröffnet sogleich den Kampf, indem es Ecke einen Wurfspieß entgegenschleudert.

Die folgende kurze Kampfszene mit dem merwunder entspricht im Ablauf der üblichen Kampfschilderung; nach Beinahe-Niederlage folgt der erwartete Sieg.¹²²

Eigenartig ist, dass der Kampf mit dem Meerwunder ganz unvermutet auftritt, danach aber nie mehr Erwähnung findet. Eine Erklärung für das Auftreten der

¹¹⁹ Vgl. Meyer, 1994. S. 200

¹²⁰ Vgl. Meyer, 1994. S. 200

¹²¹ Bleumer, 2000. S. 144

¹²² Meyer, 1994. S. 201

Begebenheit könnte die Darstellung von Eckes Mannheit sein. Er hat sich selbst als würdigen Gegner Dietrichs gepriesen, nun hat er die Möglichkeit, allen zu beweisen, dass er tatsächlich ein tapferer und starker Kämpfer ist. Im Gegensatz dazu wird Dietrichs Kampfestüchtigkeit in der Helfrich-Episode präsentiert.¹²³ Doch ist dieser Vergleich oder die Probe der Mannheit etwas unausgewogen, ausgenommen, ein Meerwunder wäre schwieriger zu besiegen als vier Ritter. König Artus¹²⁴ benötigt einen ganzen Nachmittag, um ein Meerwunder zu besiegen, also könnte eine gewisse Ausgeglichenheit zwischen den beiden Kämpfen bestehen.

*„das swert das fûrt er mit der hant:
er schriet im durch sin hûrnin gewant
aine starke wunden,
das das merwunder tot
viel nider an den stunden.“ (54,4-8)*

An dieser Stelle zeigt sich, dass Ecke seine Kraft aus seiner Wut heraus schöpft.¹²⁵ Meyer geht mit Zincks Meinung konform, dass dieser Kampf Eckes Eigenlob rechtfertigt. Meyer stellt außerdem fest: „die Wirksamkeit der neuen Bewaffnung wird gezeigt“.¹²⁶

Eine weitere Beobachtung von Meyer ist, dass Ecke in dieser Szene als gleichwertig mit Dietrich angesehen werden kann, da auch er aus Zorn nach der Attacke des Meerwunders neue Kraft schöpft.

Ecke schöpft jedoch nicht Kraft aus seinen Gedanken an die Königinnen – so wie es üblicherweise in Artusromanen der Fall ist -, sondern sein Groll weckt in ihm die große Stärke. Die Parallele zu Dietrich ist offensichtlich, immerhin muss er genauso in Rage geraten, um tätig zu werden.¹²⁷

¹²³ Vgl. Zinck, Georges: Eckes Kampf mit dem Meerwunder. In: *Mediaevalia litteraria*. Festschrift für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1971. S. 486 und S. 490

¹²⁴ Vgl. Zinck, 1971. S. 487

¹²⁵ „von der vil tiefen wunden, / die im Egge hat gegeben, / in ungefugem zorne.“ (54,10-12)

¹²⁶ Meyer, 1994. S. 202; „Dieses in die Handlung eingebaute Versatzstück gibt Ecke nicht nur die Gelegenheit, seine unversehrbare Rüstung erstmals auf die Probe zu stellen, sondern es ermöglicht ihm zugleich auch, sich noch vor der entscheidenden Begegnung mit Dietrich im Kampf zu bewähren.“ Brévar, 1983. S. 272f.

¹²⁷ Vgl. Meyer, 1994. S. 202

Obgleich die Meerwunder-Episode ziemlich knapp gehalten ist, so dient sie doch als Nährboden für einige Interpretationen, die hinsichtlich des bevorstehenden Kampfes mit Dietrich wichtige Aspekte über Eckes Konstruktion darlegen.

3.2.1.3 Die Begegnung mit Helfrich von Lune

Die *aventiure* setzt sich mit der Begegnung von Ecke und Helfrich von Lune in der heroischen Welt fort. Helfrich liegt schwer verwundet im Wald, als ihn der Riese findet. Sofort fragt Ecke, wer ihm diese Wunden zugefügt hat und Mitleid erfasst ihn:

*„lait ist mir din ungemach;
ich wolt in gerne schöwen.“* (55,9)

In diesem Augenblick zeigt Ecke höfisches Benehmen, denn er setzt sich zu dem im Sterben liegenden Ritter und erfüllt ihm seine letzten Wünsche. Überdies verdeutlicht Ecke, er würde Helfrichs Gegner gerne „zu Gesicht bekommen“, wobei seine Worte Rachegelüste implizieren. Also ist Ecke bereit, einen unbekannten Ritter zu rächen. Bevor Ecke seinen Weg fortsetzt, fragt er Helfrich nach seinem Namen; dadurch wird eine Verbindung zwischen den beiden aufgebaut, weiters führt die namentliche Nennung zu einer Racheverpflichtung.¹²⁸ Das Motiv des Fragens erinnert an die Gralsfrage im „Parzival“, der Protagonist des Artusromans kann seinen Onkel nur durch das Stellen einer einzigen Frage retten, die da lautet: „(E)hein, waz wirret dier?“¹²⁹ Meyer postuliert, das Fragen nach dem Namen wäre keine Maßnahme Eckes, um sein Mitleid auszudrücken, sondern intendiert die soziale Wiederherstellung des Verwundeten.¹³⁰

Die Episode gibt zudem Ecke die Möglichkeit, sich mit erbermde zu verhalten, sie dient dazu, den positiven Eindruck von ihm zu untermauern.¹³¹

Eine Analogie stellen die Ausfahrtsmotive der beiden Helden im Wald dar, denn sie sind, Ecke sowohl als auch Helfrich, im Dienste schöner Frauen aufgebrochen. Jedoch hat Ecke im Gegensatz zu Helfrich ein Ziel vor Augen, welches er erreichen

¹²⁸ Vgl. Meyer, 1994. S. 203

¹²⁹ Wolfram von Eschenbach: Parzival. Text und Übersetzung. Studienausgabe 2. Aufl. Berlin: de Gruyter, 2003. (795,29)

¹³⁰ Vgl. Meyer, 1994. S. 203

¹³¹ Meyer, 1991. S. 177

möchte. Helfrich ist von seiner Heimat aufgebrochen, um sich im Frauendienst zu beweisen, verfolgt kein konkretes Ziel und überlebt seine *aventure*.¹³²

Die Helfrich-Episode gibt außerdem einen Vorgeschmack auf Dietrichs Kampffähigkeit, Ecke sieht, wie schwer der Berner seine Gegner verwunden kann.

Ecke [...] erhält durch diesen Kampf die Möglichkeit zum Vergleich mit Dietrichs Heldeneigenschaften, von denen er nicht nur gehört, sondern deren Wirkung er an Helfrich von Lun selber hat sehen können.¹³³

Helfrich warnt Ecke vor einem Kampf mit Dietrich, dies ist nun das vierte Warnsignal im EL.¹³⁴ Eine Auffälligkeit in Helfrichs Warnung stellt die Aussage dar, Dietrich kämpfe am Besten, wenn ihn der Zorn überkommt. Im Kampf gegen das Meerwunder war es Eckes Wut, die ihm die Kraft verlieh, das Ungeheuer zu überwältigen. Hier zeigt sich, dass beide Helden – Ecke und Dietrich – so konstruiert sind, dass sie, wenn sie einmal in Rage geraten sind, ihre ganze Kraft zum Vorschein kommt.

*„so helf dir got, nu schüh den man!
du darft nach im niht fragen.
won zwar du tust das boeste dran,
und wilt dus uf in wagen.“ (62,7-10)*

Doch Ecke, der wohl durch den Sieg über das Meerwunder an Selbstbewusstsein gewonnen hat¹³⁵, tut Helfrichs Worte leichtfertig ab.

Auf Helfrichs eindringliche Warnungen davor, sich mit Dietrich einzulassen [...], reagiert Ecke, dessen Selbstbewußtsein durch seinen Sieg gegen das merwunder zweifellos gestiegen sein muß, geradezu trotzig [...]¹³⁶

Darüber hinaus will Ecke den verwundeten Helfrich tatsächlich rächen: „dast war: ich riche dich an im sa.“ (64,7) In Bezug auf die Beziehungen zwischen Männern ist hier eine Schlüsselstelle erkennbar: Beide Helden ziehen im Dienste der Frauen gegen Dietrich, wobei der Zufall Helfrich im Kampf gegen den Berner antreten ließ. Ecke fühlt Mitleid für Helfrich und will diesen rächen, obwohl er ihn erst seit kurzem

¹³² Vgl. Meyer, 1991. S. 177

¹³³ Egerding, 1991. S. 405

¹³⁴ Vgl. hierzu Bleumer, 2000. S. 144 „Daß Eckes Geschichte einen schlechten Ausgang finden wird, hatte die Erzählung immer wieder angedeutet: in der Warnung des Fahrenden an Ecke [...]; in der Vorgeschichte der Brünne; in der Rede Hildebrands [...]; in der ausdrücklichen Warnung Helferichs [...] wie auch im Beispiel von Helferichs eigener Niederlage.“ und Vgl. Kerth, 2008. S. 192

¹³⁵ Vgl. Brévar, 1983. S. 273

¹³⁶ Brévar, 1983. S. 273

kennt. Es entsteht eine gewisse Bindung zwischen den Helden, obgleich die Bindung Eckes an Helfrich wohl größer ist als umgekehrt.

Yet because the texts also draw on a strong and pervasive myth of brotherhood, of the unity of the masculine, they attempt to produce what I shall call a 'monologic' construction of gender, a model which has difficulty in tolerating difference and which therefore engages in an obsessional, but ultimately unsuccessful attempt to repress and marginalize alterity.¹³⁷

In dieser Szene entsteht eine gewisse Art von „Bruderschaft“, der eine will des Verletzten Wunden sühnen, der andere warnt ihn vor dem gefährlichen Kampf. Ecke zeigt in dieser Szene durchwegs heroisches Benehmen und scheint sogar die Regeln dieser Welt zu kennen; in Bern und im späteren Treffen mit Dietrich ändert sich dieser Zustand völlig, da mangelt es ihm an der Kenntnis der höfischen Sitten. Helfrich hingegen ist vollkommen höfisch konstruiert, er gehört der Welt an, in die Ecke so brennend integriert werden möchte.

Auf Helfrichs Bitten verbindet ihm Ecke seine Wunden. Selbst im Sterben denkt Helfrich an sein Ansehen beim weiblichen Geschlecht und möchte seine Wunden durch einen Verband verstecken.

*„verbint mir die wunden
durch aller vröwen ere.“ (67,12)*

Er jammert und kommt zu der Schlussfolgerung, dass er durch seine Kampfeslust dieses Leid erfahren hat. Meyer sieht hier keine Kritik am Aventiurewesen, ein Kampf kann eben mit dem Tod enden.¹³⁸

Brévert erkennt eine Analogie zum 10. Buch des Parzivals Wolframs von Eschenbach, wo Gawan einen im Zweikampf Schwerverletzten auffindet, der sich eben mit dem Helden, Lishoys Gwelljus, gemessen hat, den auch Gawan herausfordern möchte. Gawan rettet den Verwundeten, ignoriert aber dessen Warnungen vor einem Kampf mit Gwelljus und begibt sich auf die Suche nach ihm.¹³⁹

¹³⁷ Gaunt, 1995. S. 23

¹³⁸ Vgl. dazu Bernreuther, 1988. S. 191 sowie Meyer, 1994. S. 205

¹³⁹ Vgl. Brévert, ⁵1986. S. 270f. sowie Wolfram von Eschenbach: Parzival. Text und Übersetzung. Studienausgabe 2. Aufl. Berlin: de Gruyter, 2003. (504,9 – 507,30)

3.2.2 Der Kampf im Wald – das Augenzeugenproblem

Das Problem des Kampfes zwischen Ecke und Dietrich besteht hauptsächlich im Fehlen eines Augenzeugens, denn ohne diesen könnte Dietrich wieder – so wie bei Hilde und Grin – *reroup* vorgeworfen werden. Den Vorwurf riskiert Dietrich aber nicht, weil er Ecke besiegt hat, sondern weil er die kostbare Rüstung als Siegespreis an sich nimmt und im weiteren Verlauf des ELs trägt. Dietrichs Befürchtung bestätigt sich in der Episode mit Vasolt und dem wilden Fräulein, denn er zweifelt an Dietrichs ehrenhaftem Sieg über Ecke, da die *brünne* völlig intakt ist.

Das Problem des Kampfes ohne Zeugen wiegt schwerer als der logische Beweis der immer noch intakten *brünne*, es ist also nicht verwunderlich, daß das reale Indiz die Augenzeugenschaft nicht ersetzen kann.¹⁴⁰

Nur der Ecke-Kampf bleibt unbeobachtet, bei allen weiteren Kämpfen, die Dietrich ausficht und gewinnt, sind Augenzeugen anwesend. So kann sich Vasolt von Dietrichs außergewöhnlichen Kräften und seiner Kampffertigkeit zwar selbst überzeugen, doch merzt dies nicht den Verdacht des *reroups* aus. Hier ist auch das Hauptproblem des ELs erkennbar: Wäre Dietrichs Kampf mit Ecke von einem Zeugen beobachtet worden, so müsste er weder Anschuldigungen fürchten noch sich gegen die gesamte Riesensippe verteidigen, denn Eckes Tod wäre in diesem Fall ehrenhaft und durch ihn selbst verschuldet, da er unbedingt gegen den Berner kämpfen wollte.

Es ist also legitim, dass sich Eckes Verwandtschaft für dessen Tod rächen will, da der Vorwurf des unehrenhaften Mordes stets präsent ist. Während Vasolt die Anschuldigung offen ausspricht, setzen dies Eggenot und Birkhilt möglicherweise automatisch voraus. Da Vasolt seine Mutter über den Tod Eckes aufklärt und gleichzeitig Dietrich als „Mörder“ bezeichnet, impliziert die Demaskierung das unrechte Verhalten Dietrichs. Gegenüber Eggenot ist es Dietrich selbst, der sich als Mörder Eckes zu erkennen gibt, jedoch ist hier auffällig, dass er – nicht wie bei Vasolt – keine Rechtfertigung anstrebt.

¹⁴⁰ Meyer, 1994. S. 227

Das Dilemma des Kampfes ohne Augenzeugen wird durch Dietrichs Entschluss, die *brünne* an sich zu nehmen, zum inhaltlichen Problem. Henning stellt fest: „Es wäre ritterlich, die Brünne hierzulassen“.¹⁴¹ Der Berner verliert damit aber nicht an Ehrenhaftigkeit, da ihm Ecke die Rüstung als Preis für den gewonnenen Kampf angeboten hatte. Außerdem nimmt sich der Berner ohnehin vor, aller Welt von seiner Tat, Ecke getötet zu haben, zu berichten.

*„Sit es ist aber mir geschehen,
so will ich al der welt verjehen,
das ich in han erstochen.“ (146,1)*

Aus diesem Grund darf er die Rüstung an sich nehmen, denn es würde seine Lage nicht ändern: Der Kampf ist unbeobachtet ausgefochten worden und er müsste sich auch ohne die besagte Rüstung zu tragen, Eckes Verwandtschaft stellen.

3.2.3 Dietrichs *aventiure*¹⁴²

Nach dem Kampf mit Ecke und seinem Tod beginnt Dietrichs *aventiure* im EL. Hierbei befindet sich der Berner zunächst in einem Zustand des Trauerns über den Verlust Eckes.

Auf Dietrichs Gewissen lastet nun die Untat, jemanden auf gemeine Weise ermordet zu haben, gegen den er mit allen Mitteln versucht hat, nicht zu kämpfen.¹⁴³

Dietrich nimmt aber dessen Rüstung an sich, die ihm Ecke als Preis für seinen Sieg angeboten hatte. Sein Ziel ist Jochgrimm, um den drei Königinnen Eckes abgetrennten Kopf zu überbringen, denn er gibt ihnen die Schuld für den Kampf und somit auch für Eckes Tod¹⁴⁴.

*„des will ich dich behalten
den, die dich hatent us gesant,
und will öch niht erwinden,
ich bring dich in ir lant.“ (150,10-13)*

Das Ende des ELs in den beiden Fassungen E₇ und e₅ wird im Kapitel 4 näher besprochen.

¹⁴¹ Henning, 2000. S. 87

¹⁴² Auch Meyer hat seine Arbeit mit den Überschriften Dietrichs *aventiure* versehen. Vgl. Meyer, 1994. S. 224

¹⁴³ Millet, 2008. S. 347

¹⁴⁴ Vgl. Millet, 2008. S. 348

3.2.3.1 Frau Babehilt

Dietrich trifft an einem Brunnen die schlafende Frau Babehilt an. Der Berner weckt sie und entschuldigt sich sogleich für die Störung, Babehilt ist darüber keineswegs verärgert. Sie ist die erste Frau im EL, die einer männlichen Figur selbstlos hilft. Außerdem erweckt Babehilt den Eindruck, als wäre sie ausgeglichen und glücklich im Gegensatz zu den anderen Frauenfiguren. Seburg kann ihr Glück erst dann wieder finden, wenn sie Dietrich gesehen hat. Das wilde Fräulein wird von Vasolt gejagt, empfindet letztendlich aber doch Mitleid, als Dietrich im Kampf Vasolt töten könnte und verhindert dies. Babehilt heilt Dietrich, ohne eine Gegenleistung zu verlangen, das wilde Fräulein heilt ihn dann zwar nochmals, jedoch hat er sie zuvor vor Vasolt gerettet, also hat er ihr bereits einen Dienst erwiesen¹⁴⁵.

Der Schauplatz der Babehilt – Episode wird von Brévar und Meyer mit einem „locus amoenus“ verglichen; die Wiese, der Quell und der Lindenbaum dienen als Ausstattung der Szenerie.¹⁴⁶ Aufgrund der Beschreibung dieses „lieblichen Ortes“ entsteht das Bild einer anderen, heilen Welt im Gegensatz zu jener, in der Dietrich eben Ecke enthauptet hat.

*„da vant der wunderkuene man
bi ainem brunnen wunnesan
schlaffend ain vröwen.
dú was so minneclich gestalt,
ir kund niht gelichen,
und was zem brunnen durch den walt
geslichen sicherlichen.
der stünd under ainer linden brait.“ (151,4-11)*

Nachdem Dietrich die schlafende Frau geweckt hat, erkundigt sie sich sofort nach seinen Verletzungen, die sie betrüben. Babehilt kennt Dietrich, sie weiß, wer er ist und hat Mitleid mit dem Helden.¹⁴⁷ Weiters versichert sie ihm, dass sie seine Wunden sehr schnell heilen wird. Dietrich erzählt ihr, was sich zugetragen hat und bittet sie, ihn zu heilen, denn er ist selbst dem Tode nahe. Sogleich verbindet sie seine Wunden und gibt ihm eine Salbe.

¹⁴⁵ Vgl. Kerth, 2008. S. 193f.

¹⁴⁶ Vgl. Brévar, ⁵1986. S. 286 und Meyer, 1994. S. 222, wobei Meyer eine Analogie zwischen dieser Szene und der Brunnenaventüre in Hartmanns „Iwein“ feststellt.

¹⁴⁷ „es ist minem herzen swaere, / das du so gar verseret bist / mit ungefuegen wunden.“ (153,6-8)

Die Salbe betreffend kann eine weitere Analogie zum „Iwein“ aufgezeigt werden: Iweins Wahnsinn wird mit einer Salbe behandelt, dies geschieht ebenfalls durch eine Frau. Während Iwein eine „innerliche Krise“ erlebt, so manifestiert sich diese bei Dietrich äußerlich durch seine Wunden.¹⁴⁸

Der Berner bedankt sich bei Babehilt und bezieht sich auf Gott, der sie für ihre Hilfe belohnen soll. Außerdem meint Dietrich, Gott habe sie ihm als Hilfe gesandt, also ist ihm Gott zugetan und erbarmt sich seiner. In diesem Fall wäre es plausibel, dass Dietrich in Babehilt eine Engelsfigur sieht, die ihm vorm Tode bewahrt und von Gott gesandt wurde.

*„du tust mir saelecliche;
des ich doch iemer dankon dir
in herzen und in sinne.“ (156,7-9)*

Diese Theorie erklärt auch folgende Worte Dietrichs:

*„won du hast mir so wol getan,
das ich dir iemer diene,
die wile ichs leben han.“ (157,11)*

Eigentlich wäre aus dieser Äußerung Dietrichs Dienst für Babehilt, also Frauendienst, zu schlussfolgern. Jedoch widerspricht dem Brévar¹⁴⁹ und die These der Gleichsetzung Babehilts mit einer Engelsfigur untermauert, dass Dietrich keinen Frauendienst eingeht, sondern sich in den Dienst Gottes begibt. Unzweifelhaft meint er damit nicht, ins Kloster zu gehen, sondern seine Taten für Gott auszuführen. Wobei er dies im EL bereits getan hat: Als Ecke auf Gottes Schutz verzichtet, eröffnet Dietrich den bis dahin hinausgezögerten Kampf. Eckes Worte erzürnen ihn sehr.

Nicht nur Dietrichs Worte lassen auf das Motiv Frauendienst schließen, sondern auch der „locus amoenus“, der oftmals in der Funktion eines Ortes für Liebende gebraucht wird, legt die Interpretation der Minne Dietrichs nahe.¹⁵⁰

¹⁴⁸ Vgl. Meyer, 1994. S. 222 und Brévar, 1986. S. 286, doch er stellt fest, dass die Salbe wirkungslos ist, da ihn später das wilde Fräulein mit einem Heilkraut behandelt, um die Wunden zu remedieren.

¹⁴⁹ „[...]die für den Frauendienst Dietrichs nichts besagt [...]“, Brévar, 1986. S. 286

¹⁵⁰ Der „locus amoenus“ wurde in der mittelalterlichen Literatur, vor allem im Minnesang, insbesondere der Pastorelle und im „Tristan“ (Minnegrotte) verwendet. Auch die christliche Umdeutung einer Paradieslandschaft ist möglich, hier spielt die Imagination eines „entlegenen Gartens“ mit. Metzler, 1990. S. 284

Meyer sieht in Dietrich einen „courtoisen Frauendiener“, obgleich sein Agieren auf Dankbarkeit beruht, also eine andere Ausgangslage ist als die bei Ecke. Dietrichs Worte sind möglicherweise den höfischen Sitten entsprechend gewählt, er weiß, dass Babehilt ihm das Leben gerettet hat, deshalb muss er sich erkenntlich zeigen. Seine „Schuld“ möchte er als Frauendiener begleichen.¹⁵¹

Minne ist hier das durchaus verpflichtende (ierner) liebevolle Gedenken einer geleisteten Wohltat, vom Autor möglicherweise ganz bewusst dem Minnedienst Eckes gegenübergestellt [...].¹⁵²

Babehilts Beantwortung der Frage nach ihrem Namen und ihrer Herkunft „verweist auf den magischen Teil des arthurischen Bereichs“.¹⁵³ Dietrich erkundigt sich nach seiner Zukunft, er nimmt also an, dass sie die Gabe hat, in die Zukunft zu blicken. Meyer verweist auf ihre „andersweltlichen Qualitäten“: Außerdem, so Meyer, übernimmt sie hier beinahe die Funktion der Frau Aventiure, die zwar auf Kämpfe hinweist, aber den letztendlichen Sieg garantiert.¹⁵⁴ Darüber hinaus beruhigt sie ihn indem sie ihm verrät, dass sich Frau Saelde seiner annehmen wird. Ergo steht Dietrichs Reise nach Jochgrimm unter einem guten Stern, da er nicht nur über den Schutz Gottes durch seinen Dienst an ihn, sondern auch über Frau Saeldes Gunst verfügt. Maureen Fries stellt fest, dass die Frauen der Artussage oftmals „magische Kräfte oder Fähigkeiten“ besitzen. Nur unverheirateten Frauen ist das Dasein einer beständigen Heroin gesichert. Kerth erkennt in Babehilt feenhafte Züge.¹⁵⁵

In Arthurian romance, only women who are not married are capable of consistent heroism. These virgins escape male domination and, for a time at least, actualize their title by acting the man.¹⁵⁶

Babehilt erzählt, dass sie ein Land im Meer besitzt, „aen aller slahte swaere“ (158,6). Folglich herrscht sie über dieses Land, von einem Ehemann erwähnt sie nichts und es ist wahrscheinlich, dass sie unverheiratet ist. Sie ist von Männern unabhängig, da ihr Land weder Kriege noch Kämpfe kennt. Zwar stehen fünfhundert Ritter in ihrem Dienst, jedoch scheint dies lediglich ein Beweis ihres Reichtums und ihrer Macht zu sein.

¹⁵¹ Vgl. Meyer, 1994. S. 223

¹⁵² Zips, 1979. S. 159

¹⁵³ Meyer, 1994. S. 223

¹⁵⁴ Vgl. Meyer, 1994. S. 223

¹⁵⁵ Kerth, 2008. S. 191

¹⁵⁶ Fries, Maureen: Female Heroes, Heroines, and Counter-Heroes. Images of women in Arthurian tradition. –In: Arthurian Women. A Casebook. New York/London: Garland Publishing Inc., 1996. S. 66

Babehilt nimmt wohl Dietrichs Worte des Frauendienstes an, angewiesen darauf ist sie aber keineswegs. Die Figur Babehilt erinnert an Brünhild aus dem Nibelungenlied, die ebenfalls Herrscherin über ein Land ist und sich als stärker als die meisten Ritter erweist. Durch ihre Heirat mit Gunter und dem Verlust der Jungfräulichkeit durch Siegfried verliert sie ihre enormen Kräfte.

Da Babehilt schlecht von gut unterscheiden kann¹⁵⁷ interpretiert Brévar, dass sie sich durch diese Worte als Christin zu erkennen gibt.¹⁵⁸ Dies deutet darauf hin, dass sie Teil der höfischen Welt ist. Bevor Dietrich vom „locus amoenus“ aufbricht, erteilt sie ihm noch ihren Segen.

Babehilt ist wohl die einzige Frauenfigur, die völlig unabhängig und frei von der männlichen Dominanz der höfischen Welt im EL auftritt. Eine Ausnahme stellt die Fassung e₅ dar, denn auch hier ist Seburg diese Konstruktion zuzusprechen.

3.2.3.2 Das wilde Fräulein

Kurz nach seiner Verabschiedung von Frau Babehilt vernimmt Dietrich eine jammernde Frauenstimme im Wald. Obwohl seine Wunden noch nicht gänzlich verheilt sind, steigt er vom Pferd ab und begegnet Vasolt, der an ihm vorbei reitet.

*„her Vasolt, der vil kuene,
der kam dar nach gerant.“ (161,12)*

Vasolts Erscheinung irritiert zunächst, da er, im Gegensatz zu seinem Bruder Ecke, beritten ist.

Daß Vasolt - im Gegensatz zu Ecke - beritten ist, geht aus mehreren Textstellen hervor [...].¹⁵⁹

Vasolts Ausstattung wird im EL als „kaiserlich“ definiert, im Speziellen wird darauf nicht näher eingegangen. Ein weiterer Kontrast zu Ecke manifestiert sich, denn seine Rüstung wird detailliert beschrieben, wobei dies im Hinblick auf Dietrichs Übernahme derselben begründet liegt.

¹⁵⁷ „und wais baid, úbel unde gút.“ (158,11)

¹⁵⁸ Brévar, ⁵1986. S. 286

¹⁵⁹ Brévar, ⁵1986. S. 287

Jedoch ist davon auszugehen, dass er weitaus weniger gerüstet ist als es Ecke war. Indessen erfährt Vasolts Helm eine genaue Darstellung:

*„Vasolt was kaiserlich gar
verwaffent an den stunden.
ainen heln er uffē trüg,
der was fin und schoen genüg,
ain kron dar uf gebunden
dú was von richer koste güt.“ (165,2-7)*

Die Beschreibung seiner Ausstattung mit dem Attribut „kaiserlich“ verweist auf seinen herrschaftlichen Status¹⁶⁰ in der heroischen Welt. Dass es sich bei Vasolt um keinen Ritter handelt, legt folgender Satz dar: „Sus jagte si der kuene man.“ (162,1) Vasolt agiert hier äußerst unhöfisch, denn eine Frau zu jagen zeugt von unritterlichem Benehmen. Abgesehen von seiner Hetzjagd nach einer Frau deuten seine langen Zöpfe auf die Zugehörigkeit zur riesischen Welt¹⁶¹ hin.

*„Vasolt sin zoeph wan im so lank,
das si dem orse giengen
ze baiden siten hin ze tal.“ (166,2)*

Der Vergleich, dass er seine Haare wie ein Riese trägt, wird zu einem zentralen Thema im Unterkapitel 3.2.3.4 werden.

Dietrich schützt eine Frau vor der Verfolgung eines Riesen, der durch seine zwei Zöpfe ebenso unhöfisch gezeichnet ist wie durch die Tatsache, daß er eine Frau von Hunden hetzen läßt.¹⁶²

Die Jagd nach Tieren wird immer wieder in Artusromanen beschrieben und tritt als weitere Parallele auf, doch diesmal wird ein Ritual der höfischen Welt negativ umgesetzt.

Though Fasold in some respects may be courtly in his appearance, he is certainly not courtly in his actions; it ill becomes a courtly knight to track down a maiden with dogs. Hunting is a courtly sport, to be sure, but not when the quarry is a woman.¹⁶³

Brévarit zählt das literarische Inventar einer „wilden Jagd“ auf: Es gibt einen Verfolger, wobei hier Vasolt die Rolle des Jägers zukommt. Sein Jagdzubehör besteht aus einem Horn¹⁶⁴ und Jagdhunden¹⁶⁵.

¹⁶⁰ Dies wird im EL auch dezidiert ausgedrückt: „also sait úns das maere, / das her Vasolt hohgemuot / ain richer kúnig waere.“ (165,8-10), Vgl. dazu Meyer, 1994. S. 225

¹⁶¹ Vgl. Meyer, 1994. S. 226

¹⁶² Wisniewski, 1986. S. 223

¹⁶³ Flood, John L.: Dietrich von Bern and the human hunt. In: Nottingham Mediaeval Studies. Edited by Lewis Thorpe. (Vol. XVI), 1972. S. 25

¹⁶⁴ „ain horn das fûrt er an der hant, / das blies er an den stundent“ (164,7-8)

Das wilde Fräulein ist als Verfolgte oder Gejagte konstruiert, befindet sich also auf der Flucht vor dem Jäger Vasolt, der sie als sein „wilt“ bezeichnet. Dietrich von Bern wird Zeuge dieser Jagdsituation und greift helfend ein.¹⁶⁶

Die *magt* fleht Dietrich an, ihr zu helfen und bezeichnet sich selbst als „gottes bilde“ (162,6), wobei dies als Verweis auf ihre höfische Gesinnung dient. Ihre Anspielung an Gott knüpft an Dietrichs Begegnung mit Babehilt und seinem Versprechen, ihr zu dienen, an, da bereits die These aufgestellt wurde, dass er damit seinen Dienst für Gott meinen könnte. Ergo ist er nun doppelt verpflichtet, ihr zu helfen: Zum einen ist es seine Aufgabe als höfischer Ritter, eine Frau zu retten.

„Wenn Dietrich für eine in Not geratene Frau – wie das von Fasold verfolgte Waldmädchen – Partei ergreift, handelt er eben sowohl nach ritterlichen [...] als auch nach christlichen Maximen [...].“¹⁶⁷

Darüber hinaus hat er versprochen, die ihm zugekommene Hilfe mit seinem Dienst an Gott zu danken und nachdem sie sich selbst als Geschöpf Gottes bezeichnet, liegt es nun an ihm, sein Ehrenwort einzulösen.

Dies verleiht dem Dietrich des Eckenliedes die Aura des christlichen Ritters, der lasterhafte Menschen bekämpft. Das wird auch in der Vasolt-Episode des Eckenliedes herausgearbeitet.¹⁶⁸

Dietrich beklagt seinen Zustand, denn er fürchtet, dass er sich in einem Kampf noch nicht beweisen könnte, da er immer noch sehr verletzt ist. Er ist sich der drohenden Gefahr bewusst und scheint kurzfristig seine Entscheidung, das wilde Fräulein zu retten, zu bereuen.

„*wir mun es baide gotte clagen,
das wir sin ie begunden.*“ (163,7)

Aufgrund seiner erworbenen Rüstung aus dem Kampf gegen Ecke schöpft er wieder Mut, doch das Fräulein erkennt diese und wird erneut in Schrecken versetzt, denn sie bangt um Dietrichs Leben. Außerdem klärt sie ihn auf, dass ihr Verfolger Vasolt der Bruder Eckes ist.

¹⁶⁵ „do lieffen zwene hunde her / nach im uf der verte.“ (164,2-3)

¹⁶⁶ Vgl. Brévar, ⁵1986. S. 287

¹⁶⁷ Zips, 1979. S. 159

¹⁶⁸ Wisniewski, 1986. S. 223

*„das ist Egge, Vasoldes brüder!
alrerst fürht ich din,
won nieman kuener lebt den er.“ (163,13-164,1)*

Als Dietrich das Fräulein auf sein Pferd setzt, nimmt Vasolt sofort die Jagd nach den beiden auf. Durch die Beschreibung, dass er sich in den Sattel schwingt, ohne dabei die Steigbügel zu benutzen, kennzeichnet seine Wildheit. In Rage über den Diebstahl seiner „Beute“ hetzt er dem Berner nach. An dieser Stelle erkennt man deutlich, dass sein Gemüt impulsiv und temperamentvoll ist, infolgedessen aber einen Mangel an der höfischen Tugend *maze* verzeichnet. Obwohl Vasolt sehr erzürnt über Dietrichs Tat ist, verschont er ihn aufgrund seiner Wunden. Er könne durch einen Kampf mit ihm keinen Ruhm erlangen, da er bereits derart geschwächt und deshalb kampfunfähig ist. Diese Geste wiederum gestaltet Vasolt zu einer Mischfigur zwischen höfischer¹⁶⁹ und heroischer Welt, er verzichtet auf einen unehrenhaften Kampf und empfindet Mitleid mit dem Berner.¹⁷⁰

*„das wissist, saeh ich nüt din blüt
durch die ringe fliessen,
den túvel hetost her gejagt.“ (168,2)*

Dietrich nannte Ecke während des Kampfes wiederholt einen „*túvel*“, nun vergleicht sich Vasolt mit dem Widersacher Gottes. Damit ist wohl eher sein Charakterzug der Jähzornigkeit gemeint, als dass er tatsächlich teuflische Eigenschaften besitzt. Demgegenüber muss sein Verrat Dietrich gegenüber genauer analysiert werden, immerhin erinnern untreues und intrigantes Agieren an ein diabolisches Wesen.

Dietrich wiederum muss seine *manheit* beweisen und setzt Vasolts Erbarmen eine Drohung entgegen: „het ir mich úts betwungen, / ú waer dran úbel beschehen.“ (168,12-13) Es ist nun Vasolt, der Dietrich belehrt und ihm Hochmut vorwirft, außerdem fühlt er sich durch des Berners Worte beleidigt. Immerhin hat er ihm Erbarmen entgegengebracht, Dietrich handelt wiederum, wie es sich für einen Helden gehört: Nimmt er sofort Vasolts Kampfabgabe aufgrund seiner Wunden an, droht ihm der Verlust seiner Ehre. Andererseits könnte er von sich aus einen erneuten Zeitpunkt für einen Kampf verabreden, um sich seinen Ruhm zu bewahren. Dies verabsäumt Dietrich, Vasolt hingegen bleibt bei seinem Entschluss und verschont ihn.

¹⁶⁹ Auch Meyer sieht in Vasolts Geste höfische Züge: „[...] zeigt sich Vasolt getreu seiner Eingangscharakteristik so höfisch, nicht gegen einen Verwundeten zu kämpfen.“ Meyer, 1994. S. 225

¹⁷⁰ „won das du sus erbarmest mich / und bist mir doch unmaere.“ (168,7-8)

Dieser Wortwechsel erinnert an jenen zwischen Ecke und Hildebrand, doch hier ist eine Verschiebung der Rollen offensichtlich: Während Ecke derjenige war, der den Eintritt in die höfische Welt begehrte und Hildebrand dessen Verhalten und Auftreten bemängelte, nimmt an dieser Stelle Vasolt die Rolle des Aufklärers ein. Einerseits könnte dieser Aspekt Dietrichs Unwissenheit in der heroischen Welt¹⁷¹ signalisieren und damit gleichzeitig ein Indiz für des Berners Absenz in der höfischen Welt sein. Andererseits akzentuiert sich hier eine Kongruenz im Verhalten Dietrichs und Ecke, beide Helden nehmen das Mitleid eines (potentiellen) Gegners nicht an.

Dem wilden Fräulein kommt hier die Figur der Retterin zu, sie fordert Dietrich auf, sofort wegzureiten, nachdem Vasolt ihm die Jungfrau überlassen hat. Gleichzeitig versieht der Riese diese Geste mit einer Warnung, er solle sich in diesem Gebirge nicht mehr aufhalten, ansonsten käme es doch noch zu einem Kampf.

*„var hin, si sig din!
und wellest mit gemache sin,
so la mit mir din striten;
und huet öch, das du dich bewarst,
das du mir iht me widervarst
in den gebirgen witen.“ (170,1-6)*

Eine Antwort auf die Frage, weshalb Vasolt dem Berner das wilde Fräulein zugesteht und warum er diese jagt, liefert Simon Gaunt. Er stellt fest, dass die Macht eines Mannes und somit seine Wichtigkeit für die Gesellschaft durch den Besitz einer Frau gesteigert wird. Die Abgabe dieser Frau an einen anderen Mann impliziert die Kompromissbereitschaft und das Wohlwollen gegenüber dem neuen „Besitzer“ dieser Frau. Damit wird dem neuen Besitzer ein Rang in der Gesellschaft verliehen.

To 'possess' a woman indicated a man's importance to the community, it conferred status on a man and women were exchanged between men as a gesture of good will, as a means of conferring status.¹⁷²

Also könnte Vasolts Geste seine Anerkennung Dietrich gegenüber bedeuten, wobei er ihm klar macht, dass er ihn nicht noch einmal verschonen wird. Jedenfalls respektiert er den Berner, womöglich aufgrund seiner schweren Verwundung die

¹⁷¹ Meyer sieht in der örtlichen Umgebung einen Hinweis auf die heroische Welt: „Damit ist endgültig das Gebirge zu einer Chiffre für Aventure und Kampf geworden.“ Meyer, 1994. S. 225

¹⁷² Gaunt, 1995. S. 13

verdeutlicht, dass er ein begabter Kämpfer sein muss, ansonsten wäre er im Kampf umgekommen. Denn die Wunden deuten auf einen ebenso starken Gegner hin.

Einen Hinweis auf Vasolts unbeständiges Wesen liefert die Warnung des wilden Fräuleins, Dietrich solle schnell weg reiten.

„do vorht si sin unstaetekait.“ (170,11)

Dieser Aspekt wird noch im Verlauf der Arbeit intensiv betrachtet.

Die Jungfrau beantwortet Dietrichs Fragen nach dem Grund seiner Jagd kaum, sie warnt ihn aber weiterhin vor Vasolts Macht. Ihre Abstammung scheint wohl adelig zu sein, jedoch gehört sie nicht zur höfischen Welt. Sie selbst bezeichnet ihr Leben als wild.¹⁷³ Flood konstatiert, dass es sich hier nicht um eine gewöhnliche Frau handelt - diese Aussage begründet er mit ihrer Kräuter- und Heilkenntnis -, und zieht eine Parallele zur „Virginal“. Er ist ebenfalls der Meinung, dass die Abstammung des wilden Fräuleins adelig ist.

She tells us little about herself other than that until Fasold took to pursuing her she had enjoyed 'höhes leben (which presumably means an aristocratic way of life) von wilder art'.¹⁷⁴

Hingegen erfährt Dietrich über Vasolt Genaueres, zum einen sind ihm Könige zugetan, die jeglichen Befehl ausführen und es nicht zuwege bringen, ihm Einhalt zu gebieten. Vasolt ist demnach ein „hoher Lehnsherr“. ¹⁷⁵ Ein weiterer Aspekt der heroischen Welt gewinnt an Präsenz, nämlich die tyrannische Macht. In der Fassung e₅ entlarvt Seburg den gefallenen Helden Ecke als Tyrannen, der sie und ihre Schwestern bedroht hat.

Einen weiteren Beweis ihrer christlichen Gesinnung und damit der Mischform ihrer Figur liegt in den Worten: „Nu behuet uns got vor sinem gebot“ (172,1). Auch Dietrichs Antwort darauf: „und lies ers niht durch got, / er wolt uns han erhangen.“ (172,2-3) beweist, dass sich Gott seiner annimmt und die bisherigen Segenswünsche des fahrenden Mannes, Seburgs, Hildebrands sowie Babehilts Wirkung zeigen.

¹⁷³ „min hohes leben von wilder art / hat er gemachet nider.“ (171,7-8)

¹⁷⁴ Flood, 1972. S. 27

¹⁷⁵ Meyer, 1994. S. 226

Trotzdem denkt er an eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Vasolt, die vorige Begegnung befriedigt den Berner nicht. Wieder ermahnt ihn das wilde Fräulein und apostrophiert Vasolts falschen Charakter.

*„begrifet in sin valscher zorn,
wirt er des todes innan
Eggen, wir sint verlorn.“ (172,11)*

Ein Grund für Vasolts Jagd nach dem wilden Fräulein könnte die Demonstration seiner Macht sein, wobei dies als weiteres Indiz für sein diabolisches Wesen gewertet werden muss. Oder er möchte sie erobern, macht dies aber auf eine unkonventionelle Art und Weise. Eine Verfolgung hat eine Erbeutung zum Ziel, möglicherweise erhofft er, sie würde ihm gegenüber Gefühle entwickeln, sobald sie mit ihm längere Zeit verbringt. Da Vasolts Konstruktion einen Hinweis auf dessen Abstammung von der riesischen Welt gibt, kennt er womöglich nur diese Art des „Werbens“. Seine Mutter Birkhilt lebt mit ihrer Tochter Uodelgart alleine an einer Lichtung im Wald, über einen Vater wird im gesamten EL nichts erwähnt.

Die Heilung Dietrichs und dessen Kampf mit Vasolt beleuchtet das Kapitel 3.2.3.3 sowie 3.2.3.4 eingehend.

3.2.3.3 Vasolts Jagd nach dem wilden Fräulein

Die erste Begegnung mit Vasolt und dem wilden Fräulein behandelte bereits das Kapitel 3.2.3.2. Nun soll die zweite Rettung des wilden Fräuleins von Dietrich vor Vasolt besprochen werden. Die Beobachtung setzt an der Stelle im EL ein, bevor Dietrich von der Jungfrau aus seinem langen Schlaf geweckt wird. Das wilde Fräulein verarztet ihn mit Heilkräutern, da seine Wunden noch stark schmerzen. Hier liefert das EL einen Hinweis auf die heroische Welt, da die Jungfrau ein weiteres Mal als „wild“¹⁷⁶ bezeichnet wird. Die Analogie zur Babehilt-Episode ist eindeutig: Wieder heilt eine Frau den verletzten Berner, diesmal hat aber er ihr zuerst einen Dienst erwiesen. Während Dietrich der guten Tat Babehilts „ierner“ (156,7) gedenken möchte und so seine Schuldigkeit begleicht, leistet das wilde Fräulein sofort einen Gegendienst. Zudem deutet die Kräuterkenntnis der Heilerin auf mehr als nur einen Aufenthalt im Wald hin.

¹⁷⁶ „mit wilder maisterscheffe“ (174,8)

Die Heilung durch Babehilt weist eine deutliche Divergenz auf, denn sie verabreichte dem Berner eine Salbe, suchte aber keine Heilpflanzen im Wald.

Als Dietrich nach Schlaf verlangt, gesteht ihm das wilde Fräulein diesen zu und verspricht außerdem, ihn die Nacht hindurch zu versorgen. Unruhe überfällt sie, als Dietrich noch bei Tagesanbruch im Schlaf versunken ist, da sie in der Nähe das Geräusch von laufenden Hunden zu vernehmen glaubt. Jedoch möchte sie ihn nicht alleine lassen und beginnt, den Berner zu wecken. In dieser Hinsicht präsentiert sich Dietrich ähnlich, wie es Babehilt getan hat: Beide sind im Schlaf versunken, es bedarf der Weckung durch eine zweite Person. Zunächst ist das wilde Fräulein bemüht, ihn sanft zu wecken – ebenfalls zeichnet sich dadurch eine Analogie zur Babehilt-Episode ab, denn auch Dietrich holte sie sanft aus dem Schlaf. Aber er erwacht nicht und das Fräulein beginnt aus ihrer Verzweiflung heraus mit ihm zu reden.

*„ja, her, was mainet das?
der slaf vil will kumber meren
úns, wan ich han ze lank gebitten.
es kunt her Vasolt schier geritten
und schaidet úns von eren.“ (178,2-6)*

In ihren Worten klagt sie auch Dietrich an: Durch seinen langen Schlaf geraten beide in Gefahr, denn sie hat ihm versprochen, bei ihm zu bleiben und aufgrund ihres Pflichtbewusstseins hält sie ihr Wort. Langes Schlafen wirkt jedoch nicht besonders heldenhaft, da ein Held spüren sollte, dass Gefahr droht. Als Dietrich erwacht, appelliert das wilde Fräulein an seine Tapferkeit: „wachent durch úwer manehait!“ (180,4)

Sie fürchtet Vasolt, da sie ihn verlassen hat. Ihre Aussage „er fuegt mir jamer unde pin, / sit ich mich han verainet.“ (178,7-8) lässt auf ihre seltsame Beziehung zu Vasolt schließen. Wäre sie tatsächlich nur eine Gejagte, seine Beute, würde sie ihre Flucht kaum als „Trennung“ definieren. Möglicherweise ist er ihr Herr, dem sie dienen muss und der die Jagd als ein Spiel verstanden hat. Einen Beweis für seinen Besitz an dem wilden Fräulein liefern die Worte „var hin, si sig din!“ (170,1). Wobei hier zwei Bedeutungen gemeint sein können: Entweder er betrachtet sie tatsächlich als „Wild“, welches er erbeuten will, ohne aber Gefühle für das wilde Fräulein zu empfinden.

Oder die Jagd steht als Metapher für sein Bestreben, die Jungfrau für sich gewinnen zu können. In diesem Fall befände sich Dietrich nicht nur weitab der höfischen Welt und ihren Sitten, sondern wäre Zeuge einer Brautwerbungsjagd geworden. Das wilde Fräulein erzählte Dietrich, dass sie Vasolt schon des Öfteren verfolgt hätte. Meyer erkennt in Vasolts Verhalten eine „arthurische costume“.¹⁷⁷ Der Hinweis auf die wiederholte Jagd deutet wiederum auf die zweite Interpretationsmöglichkeit der Intention des Jägers hin, denn ein Verfolger erbeutet sein Wild, sobald er die Gelegenheit erhält. Es sei denn, das wilde Fräulein hätte es bisher immer geschafft, ihm zu entkommen und er gibt die Jagd nicht auf, bis er sein Ziel erreicht hat. Auf eine zwischenmenschliche Bindung der beiden verweist außerdem ihr Verhalten, als Dietrich den Kampf mit Vasolt für sich entscheiden kann. Das wilde Fräulein bittet den Berner, Vasolt nicht zu töten. Ihr Wunsch mutet eigenartig an, normalerweise ist die Gejagte über die Erlösung von ihrem Verfolger froh und nicht traurig.

*Er wolt in han ze tot erslagen.
dú vröwe bat, als ich will sagen,
und sprach: „nain, degen here!
ir solt im lassen hie sin leben
und sont mir disen ritter geben;
er tût es niemer mere.“ (200,1-6)*

Andererseits verspürt sie gewaltige Angst vor Vasolt. Nachdem sie Dietrich geweckt und aufgeklärt hat, dass ihr Verfolger im Wald nach ihnen sucht, verabschiedet sie sich vom Berner und warnt ihn davor, den Kampf mit dem Riesen zu suchen. Sie zittert am ganzen Leib und fürchtet sich sehr, Vasolt zu begegnen.¹⁷⁸ Also beruht die Beziehung der beiden womöglich auf Sadismus seinerseits und Masochismus ihrerseits. Kaum hat Vasolt das wilde Fräulein gefunden, droht er ihr: „du hast niht fogtes me, / nu gat es dir ze laide!“ (182,7) Bevor sie ihm begegnet, verflucht die Jungfrau ihren Verfolger „er sig verwassen!“ (181,3) und lässt darauf schließen, dass sie keine Gefühle für ihn hegt. Wahrscheinlich ist es ihr Mitleid, welches aus ihr spricht, als ihn Dietrich töten könnte. Eine andere Erklärung für ihr Bitten, Vasolt zu verschonen, könnte ihr Wunsch nach Freiheit liefern: Wenn sie sein Leben rettet, darf er sie nicht mehr jagen. Denn Vasolt stünde dann in ihrer Schuld und müsste ihr ebenfalls einen Dienst erweisen oder dürfte sie zumindest nicht mehr durch seine Jagd bedrohen.

¹⁷⁷ Meyer, 1994, S. 226

¹⁷⁸ „in den walt si von im gie / mit harter, grosser forhte. / ir lid in zitter wan hie mitt: / sie forht, das Fasolt uf si ritt.“ (182,2-5)

Dietrich vernimmt ihre Schreie und folgert, sie befindet sich erneut in Gefahr und beschließt, ihr zu helfen. Er sieht seine Hilfe als Gegenleistung für ihre Fürsorge und Pflege.

*„ich hilf ir von dem schiere,
der si bekumbert hat.
Si sol ir dienst niht han verlorn!“ (182, 12)*

Nun beginnt der Kampf zwischen Dietrich und Vasolt, der im nächsten Unterkapitel Beachtung finden wird.

3.2.3.4 Vasolts Verrat I

Kaum erscheint Dietrich als Retter des wilden Fräuleins, die von Vasolt als „Pfand“¹⁷⁹ bezeichnet wird, entfacht der Kampf zwischen den beiden. Die korrekte Übersetzung dieses Satzes ist nicht ganz klar, Brévarat deutet es sinngemäß als „wenn Ihr mir nicht (freiwillig?) das Mädchen zurückgebt, dann müßt Ihr beide hängen“¹⁸⁰. Wobei hier das Wort „phant“ das wilde Fräulein meinen muss, da ihm Vasolt am Tag zuvor sein „Wild“ überlassen hat. Er fügte eine Drohung hinzu, sollte er den Berner noch einmal in dieser Gegend antreffen, würde er den Kampf aufnehmen. Ergo scheint die Schlussfolgerung, dass er nun, da er ihm nochmals begegnet, seine Gabe oder seinen Pfand, zurückbekommen möchte. Andernfalls ist ein Kampf die notwendige Konsequenz.

Zum zweiten Mal droht Vasolt mit dem Erhängen der beiden, wobei diese Art des Tötens als Indiz für die riesische Welt dient. Vasolt hat sich vollkommen von seinen höfischen Merkmalen gelöst und ist nun zum Teil heroisch und oftmals riesisch konstruiert.

Außergewöhnlich entschlossen agiert hier Dietrich, er stellt sich sofort zum Kampf, ohne sein bereits besprochenes Zaudern und Zögern in Erscheinung treten zu lassen.

¹⁷⁹ „ir bringent mir das phant; / ir muessent baidú hangen! / niht langer ich das fristen sol.“ (183,9)

¹⁸⁰ Brévarat, ⁵1986. S. 289

Den folgenden Zweikämpfen stellt sich Dietrich ohne Diskussion, der implizierte Tod des Gegners (Eggenot, Birkhilt) ist weder Anlaß zum Zögern noch zur Klage. Die Ursache mag darin liegen, daß diese Kämpfe a priori legitimiert sind, sei es durch die Hilfs- und Schutzpflicht Dietrichs gegenüber willkürlich verfolgten Frauen [...] oder durch die feige Hinterlist Vasolts, der ständig die Dietrich geschworene *triuwe* bricht [...] und ihn ins Verderben führen will.¹⁸¹

Also ist Eckes Kampfeswunsch – wie im Kapitel 2 erörtert wurde – für Dietrich unverständlich gewesen und infolgedessen versuchte er, diesen zu vermeiden, um Ecke letztendlich zu schützen. Bei Vasolt ist ein Kampf notwendig, um das wilde Fräulein zu beschützen und ihr gleichzeitig auch für die Zukunft Sicherheit zu verschaffen. In den folgenden Szenen widerfährt entweder Dietrich oder anderen Figuren Unrecht und der Berner ist in der Literatur dafür bekannt, dass er sich für Gerechtigkeit einsetzt.

Deshalb zögert er nicht, sondern greift prompt zum Schwert, um sich oder andere zu verteidigen. Meyer postuliert, Dietrich handle aufgrund der Aventurestruktur resolut, wenn es um einen Kampf geht – die Begegnung mit Ecke fand außerhalb seiner aventure statt und war zudem problematisch, denn er wurde aufgrund Eckes Frauendienstes zum Zweikampf heraus gefordert und befand sich nicht in unmittelbarer Handlungsnot, so wie er es im weiteren Verlauf des EL sein wird.

Daß Dietrich nicht zuerst – getreu der Topik – zaudert, gründet in der herrschenden Aventurestruktur, die ein Zaudern höchstens in dilemmatischen Situationen zuläßt.¹⁸²

Vasolt beginnt den Kampf nicht heroisch, sondern er enttarnt vielmehr seine riesische Natur¹⁸³, da er, statt zum Schwert, zu einem Ast greift und diesen als Waffe benutzt.

*„Her Vasolt ainen ast gevie;
den brach er ab am bome hie,
der was gros unde swaere.“ (184,1)*

Einerseits verdeutlicht der Text Vasolts immense Kraft, andererseits behält Dietrich die Oberhand in diesem Kampf, da er ihm sogleich den ersten Ast mit seinem Schwert zerspaltet. Im Übrigen hat ein Riese, der zwar kräftig und stark, aber wenig überlegen handelt, kaum eine Chance, einen bedeutenden Helden zu schlagen. Das Benehmen Vasolts erinnert mehr an das eines wilden Riesen, der ungestüm um sich

¹⁸¹ Bernreuther, 1988. S. 200

¹⁸² Meyer, 1994. S. 226

¹⁸³ „Im Kampf tritt der Doppelcharakter Vasolts wieder zutage, wenn er zuerst – sozusagen spontan – riesisch kämpft, indem er den nächstbesten Ast ergreift und erst später zum Kampf mit dem Schwert übergeht.“ Meyer, 1994. S. 226

schlägt als an einen Ritter respektive Helden, der einen Zweikampf ausficht. Auch Flood bezeichnet Vasolts Verhalten als unhöfisch: „Another non-courtly trait of some significance is Fasold's use of the branches of trees as weapons.“¹⁸⁴

*„er gebahrte reht, sam er den walt
wolt lobes ane machen.“ (184,7)*

Nachdem Vasolt die Äste der umliegenden Bäume abgerissen hat, greift er doch zum Schwert, aber Dietrich ist weitaus überlegen und schlägt ihm die Zöpfe ab. Zudem vergleicht er ihn ebenfalls – genauso wie Ecke – mit einem Teufel.

*„und bist dus joch
der tievel us der helle,
du müst mir siges jehen doch,
das merke, swer der welle.“ (186,7-10)*

Der Unterschied zwischen diesem und dem Kampf mit Ecke ist einerseits die andere Welt, in der er stattfindet, und andererseits das Verhalten Vasolts, welches im Gegensatz zu Ecke alles andere als höfisch ist. Erst als er merkt, dass er diesen Zweikampf verliert, ergibt er sich und wird dadurch wieder zu einer Mischfigur zwischen allen drei Welten. Auch die Ursache für den Kampf ist divergent zu jenem mit Ecke: Während Ecke im Dienste der drei Königinnen Dietrich aufsucht, geschah die Begegnung mit Vasolt zufällig. Dietrich musste seiner Schutzpflicht, einem wehrlosen jungen Fräulein gegenüber, nachkommen, die Wurzel des Kampfes liegt aber nicht im Gewinnen der Zuneigung einer Frau, sondern in der Verteidigung derselben. Vasolt will seine „Beute“ zurück erhalten, Dietrich ist nach den höfischen Sitten und der Heilung vom jungen Fräulein dazu gezwungen, diese zu schützen.¹⁸⁵ Abgesehen davon kann Dietrich die Verschonung Vasolts nicht einfach auf sich sitzen lassen, um seinem Ruf gerecht zu werden, muss er sich mit ihm messen respektive den vertagten Kampf aufnehmen. Meyer erkennt in dieser Szene Vasolts „wilde“ Züge, jedoch ist er seiner Zöpfe, die einen Hinweis auf die Riesentopik liefern, beraubt und kann daher den Kampf nicht weiter führen. Die Absicht des ersten Kampfes ist in der Jagd des wilden Fräuleins begründet, der zweite beruht auf höfischen Prinzipien, er will Rache üben für seinen toten Bruder.¹⁸⁶

¹⁸⁴ Flood, 1972. S. 26

¹⁸⁵ Dass Männer stärker als Frauen sind und sie deshalb beschützen müssen, ist in Bulloughs Abhandlung erkennbar. Bullough bezieht sich auf Aristoteles: „As proof, he [Aristoteles] pointed to nature, where he said the male of each species demonstratively was more advanced than the female – larger, stronger, and more agile.“ Bullough, Vern L.: On Being a Male in the Middle Ages. In: Medieval masculinities. regarding men in the middle ages. Medieval Cultures (7), 1994. S. 31

¹⁸⁶ Vgl. Meyer, 1994. S. 226f.

Vasolts Ergeben indiziert seinen Wunsch zu leben, verdeutlicht aber gleichzeitig, dass er gegensätzlich zu seinem Bruder Ecke konstruiert worden ist, denn dieser war besessen, Ruhm zu erlangen und hätte nie freiwillig den Kampf beendet, um Dietrichs Gefolgsmann zu werden. Eine Analogie wird erst im zweiten Kampf sichtbar, als Vasolt den Tod seines Bruders rächen will. Diese Auseinandersetzung verläuft nach höfischen Kriterien, wobei sich Dietrichs Gegner jegliche Möglichkeit auf die Zugehörigkeit zur höfischen Welt nimmt, indem er seine geleisteten Schwüre dem Berner gegenüber bricht. Ergo bleiben beide Riesen Kämpfer einer außerhöfischen Welt, wenngleich nur Ecke den Eintritt wünschte.

Die wohl wichtigste Diskrepanz dieses Kampfes im Kontrast zum Ecke-Kampf stellt die Anwesenheit eines vorhandenen Augenzeugens dar: Das wilde Fräulein beobachtet das Gefecht, somit hat Dietrich keine üble Nachrede zu befürchten. Vielleicht manifestiert sich hier der entscheidende Unterschied zur Begegnung mit Ecke: Ab dieser Stelle kämpft er immer vor Augenzeugen mit seinen Gegnern. Deshalb tritt das Zaudern und Zögern nicht zum Vorschein, er kann getrost zum Schwert greifen und sich vor Vasolt und dessen Verbündeten schützen.

Nachdem Dietrich den zweiten Zopf von Vasolts Haupt schlägt, ergibt sich der Riese.

*„ich will mich ergeben!
du solt mir lassen hie min leben,
won du hast mich hie betwungen.“ (187,1)*

Der Berner fordert einen Schwur vom Besiegten, welchen dieser bereitwillig leistet. Ein Mitglied der höfischen Welt müsste sich, trotz all dem Zorn und Gram, sein Leben lang daran halten, ansonsten verlöre er seine ritterliche Existenz. Vasolt hingegen strebt weder die Zugehörigkeit zur höfischen Welt an, noch ist es seine Intention, sich Ruhm und Ehre in Dietrichs Welt zu verschaffen. In seinen Welten, der heroischen und der riesischen, kommt ihm bereits die Rolle eines bekannten und geachteten Herrschers zu. Anscheinend genügt ihm sein Ansehen, welches sich allein auf sein „Revier“ beschränkt.

*„do swor er im drig aide gar:
die lies er alle maine;
des wart er eren bar.“ (187,11)*

Allerdings schwört er, Dietrich seine Dienste zukommen zu lassen und ihm treu ergeben zu sein, besiegelt es sogar mit seinem Ehrenwort. Deshalb ist davon auszugehen, dass er tatsächlich meint, was er sagt. Der Umstand, dass Dietrich der Mörder seines Bruders ist, schockiert ihn wahrscheinlich dermaßen, dass er auf seinen Schwur vergisst und der Drang, ihn zu bestrafen respektive ihn zu töten, über ihn herein bricht. Laut Meyer kennzeichnet der Drang nach Rache für den Verwandtenmord Vasolts höfische Merkmale.¹⁸⁷

*„swer mir din dienst getrúwelich,
won mirst an dir gelungen,
und das du mir sist also holt,
sam ich dir lait nie taete.“
„vil gerne“, sprach do her Vasolt,
„mit ganzen trúwen staete.“ (187,5-10)*

Die Schwurleistung an sich weist höfische Züge auf: Dietrich verlangt, dass ihm Vasolt künftig seinen treuen Dienst erweist und ferner die Wunden, die er im Kampf beigesügt bekommen hat, vergisst. Mit dem Satz „sam ich dir lait nie taete“ (187,8) indiziert der Berner eine neutrale Ausgangslage, denn Vasolt ist zwar von nun an sein Gefolgsmann, soll den Dienst aber aufrichtig meinen und nicht insgeheim Rachegefühle oder Wut ihm gegenüber verspüren. Der Kampf soll in ihrer zukünftigen Beziehung nicht zwischen ihnen stehen. Würde sich Dietrich nicht als Eckes Mörder enttarnen, hätte dieser Pakt womöglich gehalten, denn Vasolts Rachegefühle beschränken sich lediglich auf den Tod seines Bruders, aber nicht auf seine Niederlage im Kampf.

Ein weiteres Anzeichen für Vasolts Aufrichtigkeit bezüglich seines Schwurs ist das Fragen nach Dietrichs Namen, er möchte wissen, für wen er ab jetzt seine Dienste leistet. Doch der Berner nennt nicht nur seinen Namen, sondern erwähnt auch den Kampf mit Ecke.

Auf den ersten Sieg folgt ein höfisches Gespräch, der Unterlegene bittet darum, Dietrichs Identität zu erfahren, nicht ohne zuvor nach Aufforderung *sicherheit* versprochen zu haben [...]. Dietrichs Antwort geht über die bloße Namensnennung hinaus, er spielt gleich auf den Ecke-Kampf an.¹⁸⁸

¹⁸⁷ Meyer, 1994. S. 227

¹⁸⁸ Meyer, 1994. S. 227

Während das wilde Fräulein, welches immer noch bei den beiden Helden verweilt, Dietrich davon abhalten will, weiter über den Kampf mit Ecke zu sprechen, erzürnt Vasolt über ihre Intervention und folgert aus Dietrichs Verletzungen, „im ist der tiefel widerriten“ (190,9). Das wilde Fräulein will also Dietrich abermals vor der Gefahr eines Kampfes bewahren, schützt jedoch auch Vasolt, als dieser erneut den folgenden Kampf zu verlieren droht und der Berner ihn dieses Mal töten will, indem sie Dietrich bittet, ihn leben zu lassen. Sie erteilt Vasolt noch eine letzte Belehrung: „Vasolt, wiltu den lip / behan, so la din striten / mit im und la dinen falschen kip: / du soltost von im riten.“ (201,7-10) Außerdem verbindet sie Vasolts Wunden, lässt sich dennoch nicht die Möglichkeit nehmen, ihn zu entwaffnen, wahrscheinlich erfolgt dies, um den Kampf endgültig zu beenden. Die Entwaffnung signalisiert jedenfalls das Ende der Auseinandersetzung.¹⁸⁹ Das Fazit Meyers aus dieser Szene lautet, dass es anscheinend doch eine Zusammengehörigkeit der Figuren aus derselben Welt gibt.

Trotz der übergroßen Schmach der Jagd auf die Frau bittet diese für ihren Verfolger; sie pflegt auch den Verwundeten – so ist zu vermuten, daß die Welt der wilden Leute am Ende doch zusammenhält.¹⁹⁰

Noch einmal wird Vasolt als intrigante Person bezeichnet und vom wilden Fräulein dazu aufgefordert, sein Verhalten zu ändern. Dies beweist wieder, dass Vasolts Wesen falsch und unberechenbar ist, sein Agieren im weiteren Verlauf des EL basiert also nicht nur auf Rache, sondern ist prinzipiell von seiner Hinterlist geprägt. Demnach müsste Dietrich entweder davon ausgehen, dass sein neuer Gefolgsmann eine List ausheckt oder im Vorfeld Schutzmaßnahmen treffen. Des Berners Entscheidungen sind in den folgenden Szenen von seinem Erbarmen beeinflusst. Allerdings könnte die Ursache im Wunsch des wilden Fräuleins begründet sein, da sie ihn darum bittet, Vasolt nicht zu töten. Womöglich möchte der Berner diesen Wunsch erfüllen und handelt daher treu. Er schuldet der Jungfrau seine Dankbarkeit für das Heilen seiner Wunden. Eine andere Deutung findet sich bei Meyer, der Dietrich abermals im Frauendienst sieht, bezeichnet jedoch ebenfalls dessen Verhalten als „vorbildlich“¹⁹¹. Da sich ein Frauendiener unter anderem durch sein treues Verhalten definiert, ist hier kein Widerspruch, sondern lediglich eine Diskrepanz in der Benennung seines Movens zu deklarieren.

¹⁸⁹ „Si half im von der erde sa / und entwaffent in alda.“ (201,1-2)

¹⁹⁰ Meyer, 1994. S. 228

¹⁹¹ Vgl. Meyer, 1994. S. 228

Als Dietrich den Bruder Eckes über dessen Tod in Kenntnis setzt, lobt der Riese zunächst den Gewinner¹⁹² („hastu gesigt mim brüder an, / so ist dir nieman widere.“ 193,2-3), übt kurz darauf aber Kritik, da des Berners Rüstung unversehrt geblieben ist („ich kús ganz die brünne!“ 193,8) und spielt dadurch auf einen *reroup* an („ich waen, din hant niht eren / an sinem tot erwarp!“ 193,12-13). Dietrichs schlimmste Befürchtungen werden also wahr und er muss jetzt seine Ehre verteidigen. Dies macht er einerseits dadurch, dass er Vasolts launisches und heimtückisches Verhalten tadelt.

*„wie sich din red verkeret!
swas du geredost durch das jar,
dast vil nach gelogen gar.
[...]
du naigtost mir die hende din.“* (194,3-7)

Andererseits greift er sofort zum Schwert und beginnt erneut den Kampf.

*„du bist, der missewende.
du endrindest den in des meres wak,
du müst die rede garnnen,
waerest des tievels mak!“* (194,10-13)

An dieser Stelle zeichnet sich Vasolts erster Verrat ab, er vergisst auf seinen geleisteten Schwur und klagt Dietrich zum einen des *reroups* an, zum anderen kränkt er ihn. Dies zeugt nicht von einer aufrichtigen Dienstbereitschaft. Die anderen Szenen, in denen er ihn verrät und hinterlistig in den Tod führen will, werden in den Unterkapiteln 3.2.3.6 Eggenot sowie 3.3.1 Vasolts Verrat II behandelt.

Abermals bezeichnet Dietrich Vasolt als „Verwandten des Teufels“. Durch seine Wut wachsen seine Kräfte ins Unermessliche, Vasolt unterliegt und wird – wie bereits besprochen – durch die Bitte des wilden Fräuleins vor dem Tod gerettet.

Bevor der Kampf entfacht, rechtfertigt Dietrich seine Tat, indem er Vasolt schildert, dass Ecke nicht auf seine Angebote, in seinen Dienst zu treten, eingegangen ist und er unbedingt den Auftrag der drei Königinnen ausführen wollte. Der Berner sieht sich in der Rolle des Opfers, denn all seine Bemühungen, Eckes Tod zu vermeiden, scheiterten an dessen Sturheit.

¹⁹² Dies stellt auch Meyer fest: „Vasolts Antwort ist zunächst genau von solcher Gesprächsbereitschaft geprägt, Dietrich als Sieger über Ecke ist für Vasolt der beste Kämpfer überhaupt: [...]“. Meyer, 1994. S. 227 Damit wird eine weitere Divergenz zwischen Vasolt und Ecke markiert.

*„swas ich im eron ie gebot,
ich kund in nie gedington.
swas ich sait, er wolt lebend ald tot
mich sinen vröwan bringen.
gütes er mir nie ensprach.“ (192,7-11)*

Dietrichs Rede erinnert an ein Klagelied, sein Unverständnis Eckes Verhalten betreffend wird noch einmal deutlich.

In Dietrichs Verweis auf den Kampf mit Ecke wird dessen Fehlverhalten, das zum tödlichen Ende des Kampfes führte, von der Warte der Figur aus auf den Punkt gebracht [...].¹⁹³

Vasolt kontert mit einem Vorwurf, den sich Dietrich bereits selbst nach Eckes Tod gemacht hat: „wer hat dich nu geleret das, / das du die welt so swendest?“ (195,7-8) Diese Anklage bekundet nochmals Vasolts höfische Züge, er offenbart moralisches Denken. Während des Kampfes provoziert ihn Vasolt, indem er an die Ereignisse der historischen Dietrichepik verweist und ihn dadurch derart erbost, dass Dietrich aus seinem Zorn enorme Kraft schöpft und ihn beinahe tötet¹⁹⁴.

*„mit zorn und mit unguete
luf er Fasolten schiere an
und begunde sere höwen.“ (199,6)*

Freiberg postuliert die widersprüchliche Darstellung der Figur Vasolts in den beiden Kämpfen.

Wenn man genauer zusieht, findet man überdies, dass Fasold zuerst ganz anders charakterisiert ist als nachher. Vor und in dem ersten kampf ist er ein roher, ungeschliffener geselle, droht widerholten malen, Dietrich und das mädchen aufzuknüpfen, schlägt mit baumästen drein und gebärte reht als er den walt wolt loubes âne machen. Nachdem er dagegen Eckes tod erfahren, benimmt er sich durchaus geziemend und ficht ritterlich mit dem schwert.¹⁹⁵

Seine Schlussfolgerungen daraus sind, dass zwei „Fasold“- Erzählungen existieren müssen. Darauf kann diese Arbeit jedoch nicht näher eingehen, da dies den Rahmen sprengen würde.

Unklar bleibt, weshalb das wilde Fräulein ihrem Verfolger das Leben rettet. Es ist anzunehmen, dass sie für ihn Gefühle hegt oder einfach eine reine Figur darstellt, die niemandes Tod verantworten könnte. Letzteres scheint die plausiblere Erklärung für

¹⁹³ Meyer, 1994. S. 227

¹⁹⁴ Vgl. Meyer, 1994. S. 228

¹⁹⁵ Freiberg, Otto: Die quelle des Eckenliedes. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (29), 1904. S. 64

ihr Verhalten, da sie sich gleich danach von beiden verabschiedet und alleine aufbricht. Würde sie Vasolt tatsächlich lieben, bliebe sie wahrscheinlich bei ihm.

*„urlop si zû in baiden nan.
si enphalch den Berner gotte
vil tûr und hûb sich dan.“ (201,11)*

Ihr Segenswunsch Gottes an Dietrich birgt zwei Motive, einerseits lässt sich hier erneut ihre Teilzugehörigkeit zur höfischen Welt festmachen, die bereits dadurch gekennzeichnet wurde, dass sie den Berner von der Tötung Vasolts abgehalten hat, andererseits äußert sie dadurch ihre Sympathie für den berühmten Helden.

Der Aufbruch signalisiert ihre gewonnene Unabhängigkeit und ihre Macht, sich von ihrem Umfeld respektive von ihrem Verfolger Vasolt zu lösen und gewinnt damit Freiheit. Außerdem kann sie ihr „hohes leben von wilder art“ (171,7) in Ruhe fortsetzen. Im EL zählt sie nun zu den emanzipierten Frauen, Babehilt sowie Seburg waren dies von Anfang an. An dieser Stelle soll noch einmal auf die These von Maureen Fries eingegangen werden, die hervorhebt, dass nur unverheiratete Frauen beständige Macht erfahren. Das wilde Fräulein wehrt sich gegen eine Bindung mit Vasolt, durch das Verlassen ihres Jägers wird sie zum Konstrukt der weiblichen Heldin im EL. Denn sie hat nun die Macht, ihre Konstruktion als Gejagte in die einer freien Figur zu wandeln und nützt diese Gelegenheit, ohne nachzudenken oder sich an ihren Verfolger gebunden zu fühlen. Aus diesem Grund wird sie in dieser Szene zu einer Heldin.

But if they are not as free as males, and also few in number, virgin-heroes have for a time – unlike heroines – the power to change their environments. In their fruitful use of tongue and wit, they resemble the sometime wife-heroes; in their (however limited) magical powers and their mobility, the female counter-heroes.¹⁹⁶

Die Heilung Dietrichs verweist auf ihre magischen Fähigkeiten¹⁹⁷ und markiert die heroischen Merkmale dieser Frauenfigur, bei Babehilt hingegen fungiert der Blick in Dietrichs Zukunft als Kennzeichen ihrer magischen Kräfte.

¹⁹⁶ Fries, 1996. S. 67f.

¹⁹⁷ Ebenso stellt Flood fest: „Furthermore, this woman has [...] magical powers.“ Flood, 1972. S. 28

3.2.3.5 Zwerge

Nachdem sich das wilde Fräulein von beiden verabschiedet hat, brechen Dietrich und Vasolt ebenfalls auf. Währenddessen unterhalten sie sich, wobei dies eigentümlich anmutet, da sie gerade noch gegeneinander gekämpft haben. Vasolt befolgt anscheinend den Rat des wilden Fräuleins, das Kämpfen zu unterlassen und hält sich wieder an seinen Schwur, Dietrich zu dienen. Er verdeutlicht dies, indem er Dietrich den Steigbügel hält.

An diesem höchst symbolischen Gestus, nämlich Vasolts Halten des Steigbügels, um Dietrich beim Absitzen zu helfen, gibt sich Vasolt als Dietrichs Untergebenen aus, zeigt sich das für die Burgbewohner neue Dienstverhältnis ihres ehemaligen Herrn Vasolt.¹⁹⁸

Hier ist eine Parallele zum „Nibelungenlied“ festzuhalten, die auch Brévar¹⁹⁹ erwähnt: Siegfried hält Gunther ebenfalls den Steigbügel, als Brünhild sie in Island empfängt und ordnet sich damit dem Burgunderkönig unter.

Auch Vasolt, dessen Geste nicht unbeobachtet geblieben ist, gibt sich als Diener Dietrichs vor den Zwergen zu erkennen. In der Residenz des Zwergenkönigs, einer Burg, halten die beiden. Der Zwergenkönig trägt eine goldene Krone. Dietrich wird höflich empfangen, während Vasolt kaum Aufmerksamkeit erfährt.

*„das gesinde nam des vil wol war:
si enphiengen den Bernaere;
Vasoltes vergas man gar.“ (202,11)*

Obwohl auch Vasolt bewirtet wird, stört ihn der Umstand, dass Dietrich Anerkennung entgegengebracht wird, ihm jedoch diese Aufmerksamkeit nicht zukommt, obgleich er einen hohen Status in der heroischen Welt genießt. Seine momentane Lage behagt ihm nicht sonderlich: „ich mag wol mit ú lachen, / mirst aber niht ze wol.“ (204,12) Da ihm die Zwerge bis zu diesem Zeitpunkt Untertan waren, „ir want ie sigs an mich gewon: / da bin ich nu geschaiden von. / Mir sol hie nieman nigen.“ (205,4-6), muss er seine Niederlage gegen Dietrich vor ihnen eingestehen und sie darüber in Kenntnis setzen, dass sie nun einem neuen Herrn dienen. Durch diese Geste zeigt er abermals höfisches Benehmen.

„ich gebút ú, siwe ir sint genant,

¹⁹⁸ Brévar, ⁵1986. S. 292

¹⁹⁹ Vgl. Brévar, ⁵1986. S. 292

*das ir im lobt mit aiden,
ze dienen als man dienen mak.“ (205,9)*

Jedoch stiftet Vasolts Befehl mehr Unklarheit als Gewissheit, der Zwergenkönig weiß nicht, wer von jetzt an tatsächlich sein Herr sein soll. Er beklagt, dass er kein Lehen besitzt – weder von Dietrich noch von Vasolt - und ist nicht erfreut, dass er nun dazu genötigt wird, „verzinse von gewalte“ (206,8) zu leisten. Also muss Vasolts Herrschaft eher eine des Schreckens gewesen sein, aufgrund seiner Siege war er der mächtigste Held in dieser Gegend und alle respektierten ihn, da sie Angst vor ihm hatten. Jedoch erhielten sie weder ein Lehen, noch Schutz vor Feinden. Als Dietrich beteuert, er würde ihn und sein Volk „in allen landen wite“ (207,3) beschützen, freut sich der Zwerg sehr und schwört „bi der zite sin dienst“ (207,6-7).

Bereits Jacob Grimm beschreibt, das Volk der Zwerge würde sich über die „Treulosigkeit der Menschen“ beklagen.

[...] klagt der zwerg über die treulosigkeit des menschengeschlechts und leitet mit daraus das kurze menschliche alter her, während die zwerge, wie sie redlich seien und einfache speisen essen, lang und gesund leben.²⁰⁰

Auch, dass sich der Zwergenkönig so schnell mit seinem neuen Herrn Dietrich anfreundet, ist ein typisches Merkmal dieser Lebewesen.

Indem sich die zwerge so, und noch auf andere weise, zuweilen dem menschlichen geschlecht nähern, scheinen sie doch überhaupt vor ihm zurückzuweichen und machen den eindruck eines unterdrückten, bedrängten volkstamms, der im begriff steht, die alte heimat den neuen mächtigeren ankömmlingen zu überlassen.²⁰¹

Dietrichs *aventiure* verläuft erfolgreich, nun hat er einen Gefolgsmann und ist Herrscher eines Zwergenvolks.

3.2.3.6 Eggenot

Eggenot, der mit Ecke und Vasolt verwandt ist, stellt eine Mischfigur im Hinblick seiner Angehörigkeit zur heroischen und riesischen Welt dar. Einerseits verhält er sich wie ein Ritter an einem Hof, andererseits gerät er sofort in Rage, als er erfährt, dass Dietrich Ecke getötet hat.

²⁰⁰ Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. 3. Ausgabe. 1. Bd. Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 1854. S. 427

²⁰¹ Grimm, 1854. S. 427

Er fragt nicht nach den Umständen des Kampfes, ob Ecke der Herausforderer gewesen ist und somit seinen Tod selbst verschuldet hat oder ob ihn Dietrich einfach erschlagen hat. Ihm geht es lediglich um Rache, der Mörder seines Verwandten muss selbst getötet werden.

Zunächst warnt Vasolt den Berner, sich zu erkennen zu geben, da Eggenot ihn aufgrund seiner Rüstung für Ecke halten wird und die Nachricht des Todes seines Verwandten ihn sicher zutiefst betrüben wird. Vasolt hält also sein Versprechen und ist Dietrich treu ergeben. Andernfalls hätte er nicht die Warnung ausgesprochen. Es geschieht, wie es Vasolt vorhergesagt hatte: Eggenot ist erfreut, den vermeintlichen Ecke lebend zu sehen, jedoch ist Dietrich nicht imstande zu lügen und enttarnt sich selbst als Mörder Eckes. Außerdem erzählt Eggenot, dass sein Herr und dessen Gefolge ausgeritten seien, um Eckes Mörder zu finden, da alle über den Verlust trauern. Als ihn Dietrich aufklärt und ihm versichert, dass Ecke tot sei, fragt Eggenot weiter nach und verspricht, ihm würde hier nichts geschehen.

*„es mag dir hie kain schad gesin,
des gib ich dir die trüwe min.“ (217,4)*

Dietrich gesteht: „nu sih mich an, ich hans getan“ (217,7) und sogleich wandelt sich die Laune des zuerst freundlich gesinnten Ritters und schlägt in blanken Hass um „das mûs ú an das leben gan, / wan ir sint der verlorne.“ (217,9-10)

[...] Eggenot erklärt Dietrich den Kampf – und wird damit wortbrüchig, wie Vasolt im zweiten Kampf.²⁰²

Die beiden Verwandten sind also im Bezug auf die Einhaltung geleisteter Versprechen ähnlich konstruiert, wobei beide aufgrund der Nachricht, dass der Mörder Eckes vor ihnen steht, ihr Wort brechen. Sogleich beginnt ein brutaler Kampf zwischen den beiden, Vasolt wünscht zwar, seinem Verwandten helfen zu können, jedoch fürchtet er sich vor Dietrichs Schwert.

*„Er wolt im gern geholffen han,
er entorst hern Dietherich niht bestan:
sin swert das forht er sere.“ (219,1)*

²⁰² Meyer, 1994. S. 230

Einerseits dient Vasolts Entscheidung, nicht in den Kampf der beiden einzugreifen, zur Verdeutlichung seiner Ehrenhaftigkeit, andererseits wird er dadurch als Feigling entlarvt. Wenn der einzige Grund darin liegt, dass er sich vor Dietrichs Schwert fürchtet, so darf er sich nicht mehr als „Held“ bezeichnen. Ein wahrer Held kennt keine Furcht respektive überwindet sie, um seine *manhait* zu beweisen. In diesem Fall darf ihm seine Ehre jedoch nicht abgesprochen werden, da er sich an seinen Schwur hält. Als Eggenot seinem Gegner Dietrich einen schweren Hieb versetzt, beginnt dieser Feuer zu speien – wieder tritt ein typisches Merkmal des Berners zutage. Nach einem kurzen Wortwechsel, in welchem Dietrich auch Beleidigungen Eggenot gegenüber ausspricht, tötet der Berner Vasolts Verwandten. Obwohl Eggenots Tod Vasolt schmerzt, bleibt er weiterhin tatenlos und versucht nicht, Rache zu üben.

*„sin tot was Vasolt ande.
er was sin mak, so man úns sait,
und torst doch nie gebaren,
sam es im waere lait.“ (221,10-13)*

Dietrich lobt sich nun selbst und ist erfreut über das im Kampf mit Ecke erworbene Schwert. An dieser Stelle agiert er nicht, wie sonst, klug und überlegt, denn seine Worte kränken Vasolt und rufen in ihm erneut Hass und Rachelust hervor. Vasolt tut seine Trauer kund: „ach herregot, der gûte, / die mag ich niemer wol verclagen!“ (223,6-7), Dietrich ermahnt ihn daraufhin nicht noch einmal seinen Schwur zu brechen: „du wilt mir aber widersagen? / das hoert ich ungerne!“ (223,9-10). Sofort beschwichtigt Vasolt seinen Herrn, bekundet seine Treue und lobt ihn. Er erklärt, dass er nun ihn anstelle seines Bruders schützen werde und seine Rachepläne ad acta gelegt habe. Während sich Dietrich in der Eggenot-Episode mehr in der Rolle des tollkühnen Helden gibt, anstatt sich vorbildhaft zu zeigen, tritt Vasolt unmännlich und hasenfüßig auf. Es bleibt unklar, weshalb Vasolt gemeinsam mit Dietrich Eggenot aufsucht.²⁰³

Einen wichtigen Aspekt stellt die Beschreibung der außergewöhnlichen Rüstung des Ritters Eggenot dar: Zum einen wird dadurch eine Parallele zu Ecke hergestellt, zum anderen soll die Gleichwertigkeit der Ausstattung der beiden Helden verdeutlicht werden.

²⁰³ Vgl. Meyer, 1994. S. 229

Im Übrigen dient die Erläuterung dazu, Dietrich abermals als Helden zu präsentieren, der es mit einem ebenfalls ausgezeichnet bewaffneten Helden aufnehmen kann. Dietrich ist also – wieder einmal – der beste Kämpfer, niemand schafft es, ihn zu besiegen.²⁰⁴

Das Dilemma zwischen Lehns- und Sippentreue setzt sich für Vasolt auch nach Dietrichs Sieg fort [...]²⁰⁵

Ob Vasolt tatsächlich seine Rachegefühle unterdrücken kann und Dietrich die Treue hält, ist hier noch unklar. Im weiteren Verlauf der *aventiure* Dietrichs wird noch sichtbar werden, dass er den Tod Eckes immer noch rächen will.

²⁰⁴ Vgl. Meyer, 1994. S. 230

²⁰⁵ Meyer, 1994. S. 230

3.3 Die riesische Welt

Die riesische Welt manifestiert sich im EL an verschiedensten Stellen: Zuerst bei der Rüstung Eckes durch Seburg, als er auf das Pferd verzichtet. Später weist Eckes Kommunikationsproblem mit Dietrich auf seine Zugehörigkeit zu einer anderen Welt hin und spätestens beim Auftritt Vasolts werden die Zeichen der riesischen Welt unübersehbar. Nun lassen Vasolt und Dietrich die heroische Welt gänzlich hinter sich und treten in die riesische Welt ein. Ein Merkmal der Riesen ist laut Jacob Grimm ihre „rohe“ und „derbe“ Natur, die Vasolt bereits im ersten Kampf mit Dietrich gezeigt hat, indem er – anstatt nach seinem Schwert zu greifen – mithilfe von Ästen kämpft.

Die rohe, derbe riesennatur trotz auf das gefühl ihrer sinnlichen gewalt und kraft [...].²⁰⁶

Der Unterschied zwischen der höfischen sowie heroischen Gestalt Dietrichs zu Vasolt, Ecke oder Eggenot ist teilweise nur schwer erkennbar, trotzdem nachweisbar und dies wurde bereits erörtert. Es hat sich gezeigt, dass Ecke den Eintritt in die höfische Welt begehrt, er hat sich im Kampf gegen den Berner bewiesen, diesen aber verloren. Vasolt ist nun Dietrichs Begleiter und an manchen Stellen des EL entsteht der Eindruck, dass sie einer Freundschaft nahe kommen, zum Beispiel wenn sie sich friedlich unterhalten. So beschreibt auch Grimm, dass Riesen und Helden durch „Bruderschaft“ oder im Dienst einander nahe kommen.

Auf der einen seite sehen wir zwischen riesen und helden ein nahes band der bruderschaft oder dienstabhängigkeit geknüpft, auf der andern verlieren sich riesen in die vorstellung von schraten und waldgeistern.²⁰⁷

Eine weitere Charakteristik der Riesen ist ihr Hang zum Selbstmitleid, einerseits leiden sie, da sie meinen, ihnen würde Unrecht geschehen – die beste Veranschaulichung liefert der Männervergleich im EL, als sich Ecke nicht genug geschätzt fühlt – andererseits üben sie Unrecht, eben weil sie sich benachteiligt fühlen. Wieder soll hier Ecke als Beispiel dienen: Er übt Unrecht an Dietrich, indem er ihn, Dietrich zufolge unbegründet, zum Kampf auffordert. Damit möchte er sich vor aller Welt beweisen und sich endlich als den besten Helden bezeichnet hören.

²⁰⁶ Grimm, 1854. S. 485

²⁰⁷ Grimm, 1854. S. 485

Der riese begeht und leidet unrecht, weil er in seiner ungeschlachtheit alles geringschätzt [...].²⁰⁸

In der Enzyklopädie des Märchens werden Riesen als übernatürliche Wesen bezeichnet, die Parallelen in der äußeren Erscheinung zu „wilden Leuten“ aufweisen. Ihr Äußeres wird meistens als hässlich und behaart beschrieben, charakteristisch sind ihre Stärke und Größe. In Sagen werden Riesenväter auch als Ritter bezeichnet, auch die Analogie des Riesen mit der Figur des Teufels tritt periodisch auf. Ein weiteres Merkmal des Riesen ist das Ausreißen von Bäumen. Ihr Charakter wird oft als ambivalent beschrieben, neben furchterregenden und hasserfüllten Riesen treten mitunter hilfreiche und gutmütige Artgenossen auf.²⁰⁹

Teilweise wurden diese Merkmale bereits konstatiert und besprochen, ansonsten soll dieses Kapitel die Charakteristik der Riesen nachweisen.

3.3.1 Vasolts Verrat II

Der abermalige Verrat Vasolts ereignet sich unmittelbar nach Dietrichs Kampf mit Eggenot. Er führt den Berner in einen unheimlichen Wald, um ihm eine Falle zu stellen. Er bricht hier seinen geleisteten Schwur, anstatt ihm treu zu dienen.

*„da lait der Berner grosse not,
won in verfuere wolde
Vasolt in den grimen tot,
swie er sin pflegen solde
mit trüwen, als er hat gesworn,
ze laiten in vor sorgen
zen vröwan userkorn.“ (227,7-13)*

Das hinterlistige Wesen Vasolts tritt nun in den Vordergrund, wobei Dietrich auch achtsamer agieren sollte und seinem Dienstmann nicht blindlings folgen dürfte. Immerhin hat er bereits einmal sein Wort gebrochen, wahrscheinlich hat ihn die Eggenot-Episode von seiner Aufrichtigkeit überzeugt und jetzt wähnt er sich in Sicherheit. Vasolt intendiert das Zusammentreffen mit seiner Mutter Birkhilt, die an einer großen Wiese wohnt. Er schafft es, ohne Dietrichs Misstrauen zu wecken, ihn an die besagte Stelle zu führen. Sein Verhalten ist nun weder höfisch noch heroisch.

²⁰⁸ Grimm, 1854. S. 485

²⁰⁹ Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hg. Von Rolf Wilhelm Brednich. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2004. S. 668ff.

Sein infames Handeln rekurriert auf seinen Wunsch, Eckes und Eggenots Tod zu rächen. Er agiert genauso, wie es als Merkmal der Riesen zu Beginn dieses Teilkapitels beschrieben wurde: Unrecht übt er aus und ungerecht fühlt er sich behandelt.

Die Beschreibung der Wiese erinnert an den „locus amoenus“, an dem Dietrich die schlafende Babehilt entdeckt hat. Obwohl der Ort sehr friedlich wirkt, trägt dieser Schein, denn Birkhilt ist nicht mehr fern. Dem Rezipienten wird durch die Darstellung der schönen Wiese und der Burg die Ambivalenz der folgenden Szene deutlich gemacht: Vasolt dürfte Dietrich nicht verraten, er hat sich dazu verpflichtet, ihm zu dienen und ihn zu schützen. Das Ziel ihrer Reise ist Jochgrimm, um die Königinnen aufzusuchen, die Ecke in den vermeintlichen Tod geschickt haben. Dietrich vertraut Vasolt, obwohl ihn dieser bereits enttäuscht und verraten hat. Da sich Birkhilt durch ihre Stärke und ihr furchterregendes Auftreten auszeichnet, meint Vasolt, sie würde Dietrich besiegen. Allerdings riskiert er den Tod seiner Mutter, er kennt Dietrich und weiß, wie kampfestüchtig der Berner ist, wenn er in Rage gerät. Außerdem hilft er später seiner Mutter nicht, als diese gegen Dietrich kämpft und letztendlich stirbt. Er überlässt die Arbeit seiner Mutter, danach seiner Schwester Uodelgart.

Offensichtlich hat sich die heroische Figur Vasolt in einen intriganten und feigen „weiblichen“ Mann gewandelt. Bereits der Dichter Heinrich der Teichner beschrieb die Charakteristik des weiblichen Mannes, der aufgrund seiner mangelnden moralischen Vollkommenheit zur Frau werden kann.²¹⁰ Dabei ist zu bemerken, dass die „sittlich-moralische Vollkommenheit mit ‚Mannsein‘ konnotiert“ wird, wobei lasterhaftes oder moralisches Fehlverhalten mit „Frausein“ in Verbindung gebracht wird.²¹¹ Also verliert Vasolt seine Männlichkeit aufgrund des fehlenden moralischen Verhaltens gegenüber Dietrich.

Dietrich fragt Vasolt, wem die schöne Burg gehört und Vasolt antwortet ihm sogleich, sie wäre sein Eigentum sowie das seiner Mutter.

²¹⁰ „Gegenüber Gottfried findet sich diese Vorstellung nun aber dahingehend amplifiziert, daß auch der Status des Mannes durch einen Mangel an moralischer Vollkommenheit affiziert und somit jener zur Frau werden kann: [...]“ Haag, 1999. S. 230

²¹¹ Vgl. Haag, 1999.S. 231

Weiters geht er auf das Wesen seiner Mutter näher ein: „dú ist in zorn ain úbel wip. / ir istöch ruch aller ir lip.“ (231,4-5) Außerdem warnt er den Berner vor ihr, sie würde ihm sofort das Leben nehmen, wenn sie erfahre, dass er Ecke erschlagen habe.

*„und wirdet si gewar,
das du ir hast verderbet
Eggen ir sun, den kuenen, gar,
zehant si dich enterbet
des libes.“ (231,7-11)*

Vasolt bereitet Dietrich also auf die Begegnung mit seiner Mutter vor, obwohl er kurz darauf seinen Herrn als Eckes Mörders entlarvt. Womöglich freut er sich insgeheim auf den Moment, in dem Birkhilt erfährt, dass Vasolts Begleiter ihren Sohn getötet hat, da er sich bereits seit Langem nach Rache sehnt. Oder er testet Dietrichs Reaktion, die gleich nach seinen Ausführungen folgt. So stellt der Berner fest, er würde lieber gegen „hundert man“ als gegen eine Frau kämpfen, allerdings ist er bereit sie zu verletzen, würde Birkhilt nicht von einem Kampf ablassen. Sein Ziel – dies verdeutlicht er hier ausdrücklich – ist Jochgrimm, nicht die Bekanntschaft von Eckes Verwandtschaft.

Meyer stellt fest, dass die Artusromanstruktur im EL ebenso wie die Untergangsstruktur fortgeführt wird.

Der Weg Dietrichs vom Tiefpunkt nach dem Sieg über Ecke führt nach Jochgrimm, er verlängert aber zugleich den Weg Eckes in den Untergang über dessen Tod hinaus, wenn der Versuch Dietrichs, dem vorgeschobenen Kampfgrund zu entsprechen, dazu führt, daß nicht nur Ecke, sondern dessen ganze Sippe getötet wird.²¹²

Es ist nicht eine handlungslogische Konsequenz, dass durch Eckes Niederlage seine ganze Familie von Dietrich getötet wird. Dies ergibt sich aus des Berners Schuldgefühl, denn er tritt die Reise nach Jochgrimm nur aus einem Grund an: Um Eckes Andenken zu wahren und den Königinnen Vorwürfe zu machen.

Vasolts Verrat akzentuiert sich sofort nach Birkhilts Auftreten; zunächst glaubt sie, Ecke zu sehen und begrüßt ihn freundlich. Jedoch demaskiert ihn Vasolt sogleich und bricht den geleisteten Treueschwur. Seine Worte gleichen einer Hetzrede, er interveniert hinterlistig: „ich will dir niht des liegen: / er hat dir Eggen siccerlich / erslagen sunder triegen.“ (234,8-10)

²¹² Meyer, 1994. S. 231

Er beteuert, er wolle seine Mutter nicht belügen, tatsächlich war die Demaskierung Dietrichs aber von Anfang an geplant, weil er wusste, dass seine Mutter sofort den Kampf beginnen würde. Sein Zusatz „doch wil ich got von himel clagen“ (234,11) ist scheinheilig, bevor er mit Dietrich zu kämpfen begonnen hatte, verglich er sich selbst mit dem Teufel.

Als Birkhilt zu toben beginnt, weist Dietrich Vasolt an, er solle seine Mutter aufhalten, andernfalls würde er sie töten. Dietrich versucht erneut, einem Kampf auszuweichen, um niemandem Leid zuzufügen. Aber wieder einmal entkommt er seiner Lage nicht und muss kämpfen. Er hält sich an die höfischen Regeln, dem „schwachen“ Geschlecht gegenüber nicht handgreiflich zu werden.

*„ich slah niht gerne wip.
wil aber sis niht miden,
es gat ir an den lip!“ (235,11)*

Die Gefahr ist für ihn groß, deshalb kann er nicht tatenlos bleiben, da Birkhilt über enorme Kräfte verfügt. Außerdem muss er sich seiner Ehrenhaftigkeit wegen wehren. Sogar Vasolt rät ihm, sich zu wehren: „des wer dich, degen maere, / als lieb dir sig gût und lip.“ (236,6-7) Im Prinzip agiert er an dieser Stelle auch gegenüber seiner eigenen Mutter treulos, denn durch seine Worte ermutigt er Dietrich, den Kampf aufzunehmen. Der Berner interveniert nicht, so wie er es bei Ecke getan hat, sondern lässt sich auf den Kampf ein. Des Weiteren fügt er hinzu, „e das si dir entwiche, / so tût si dir vil grosse not / umb minen brüder Eggen, / ald si belibet tot.“ (236,10-13) Seine Intention, weshalb er den Kampf provoziert hat, wird immer unklarer. Immerhin ist ihm bewusst, dass seine Mutter getötet werden könnte. Hierfür gibt es eine Erklärung: Entweder er wünscht sich so inniglich Rache für Eckes Tod und glaubt tatsächlich, seine Mutter würde es mit dem Berner aufnehmen und diesen sogar besiegen, sodass er Dietrich direkt zum Kampf auffordert, damit er dabei sein Leben verliert; oder er fordert den Kampf aus denselben Gründen wie bereits besprochen heraus, wobei für ihn der Rachekampf oberste Priorität hat und ihm viel wichtiger als das Leben seiner Mutter ist.

Durch Birkhilts Schläge gerät der Berner tatsächlich in große Not, bevor er aber die Riesin erschlägt, verdeutlicht er Vasolt, er wäre nicht umsonst ein Held und könne Birkhilts anmaßendes Verhalten nicht dulden. Also kündigt er seinen tödlichen Schlag an.

*„ich han niht aines mannes mût,
das ich tuld soelch unmasse,
von ainem wib so mengen slak.“ (238,2)*

Der Satz „das ich zoll die strasse“ bedeutet laut Brévar, dass er für die „Reise durch Birkhilts Land seinen tödlichen Schlag“ zahlt²¹³. Als Birkhilt getötet wird, stößt sie einen entsetzlichen Schrei aus, der Uodelgart, ihre Tochter, herbei eilen lässt. Diese beginnt ebenfalls mit Dietrich zu kämpfen, doch Vasolt warnt sie zuvor noch. Einerseits berichtet er ihr, dass Dietrich Ecke und Birkhilt getötet hat: „lûg, der dir brüder und mûter hat / erslagen, wa der vor dir stat; / von Bern her Dietheriche.“ (243,4-6-8). Andererseits rät er ihr von einem Kampf ab: „er hat niht wiz, der in bestat“ (243,9), „es mûs im an das leben gan, / swer sich mit ihm beheftet“ (243,11-12).

Der genaue Kampfausgang bleibt unklar, da die Überlieferung der Fassung E₂ während des Gemenges abbricht. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Uodelgart ihr Leben verliert.

In der Fassung E₂ zeichnet sich Vasolts Verrat zwar an manchen Stellen ab, weitaus tückischer agiert er jedoch in den Fassungen E₇ und e₅, die im nächsten Kapitel besprochen werden.

3.3.2 Birkhilt und Uodelgart

Birkhilt und Uodelgart sind die beiden Riesinnen im EL, die sich nicht nur von den anderen weiblichen Figuren aufgrund ihres auffallend hässlichen Aussehens abheben, sondern auch in ihrer Handlungsweise deutlich differenzieren. Weder Seburg, das wilde Fräulein, noch Babehilt werden als „ûbel wip“ (231,4) beschrieben.

²¹³ Brévar, ⁵1986. S. 295

Im Gegenteil, das EL hebt stets die Schönheit der anderen Frauenfiguren hervor, so Babehilt als „minneclich gestalt“ (151,7), Seburg wird als „selbú suberlichú maget“ (19,1) bezeichnet und das wilde Fräulein ist eine „junge magt wol gestalt“ (177,9). Im Kontrast dazu erfolgt Vasolts Beschreibung seiner Mutter Birkhilt: „ir istöch ruch aller ir lip.“ (231,5) Über Uodelgarts Erscheinung gibt das EL lediglich die Auskunft, sie wäre „vil ungehúre“ (241,3).

Aufgrund dieser Schilderungen lässt sich folgern, dass es sich hier um eine noch nicht da gewesene Konstruktion des weiblichen Geschlechts handelt. Das 1. Kapitel hat sich bereits mit diesen beiden Frauengestalten beschäftigt, nun soll näher auf die Ähnlichkeit mit dem Begriff der „virago“ eingegangen werden.

Die Virago zeichnet sich durch ihre Tapferkeit sowie ihren Kampfesmut aus.²¹⁴ Dieser Charakteristik entsprechen Birkhilt und Uodelgart völlig, keine von beiden zögert, den Kampf zu beginnen, sobald sie merken, wer einen für sie tragischen Verlust zu verantworten hat. In der Art und Weise, in der sie den Kampf beginnen, ähneln sie sich und beweisen außerdem riesisches Verhalten. Birkhilt eröffnet den Kampf, indem sie einen Baum ausreißt, und Uodelgart bricht Äste von einem Baum ab. Einerseits verdeutlicht dieser Aspekt den Altersunterschied der beiden, da die Mutter, und somit die Ältere, den Baum ausreißen kann: „ainen ungefuegen bon sie brach / vor zorn usser der erde.“ (235,4-5), während ihre Tochter, und logischerweise die Jüngere, lediglich Äste abbricht „des bomes este brach si dan.“ (244,4). Andererseits manifestiert sich hier eine Gleichheit mit Vasolts Verhalten beim ersten Kampf mit Dietrich, denn er benutzt ebenfalls einen Ast: „Her Vasolt ainen ast gevie;“ (184,1).

Da im EL manche Männerfiguren Züge eines „weiblichen“ Mannes aufweisen, ist das Auftreten der männlichen Frauen als Kontrast zu diesen zu sehen. So sind sowohl Dietrich als auch Vasolt nicht durchgängig durch typisch heroische Merkmale beschrieben und rufen dadurch die männlichen Frauen auf den Schauplatz der Handlung. Dietrich, der sich teilweise nur nach langer Überredungskunst zum Kämpfen auffordern lässt, und Vasolt, der sich augenscheinlich Dietrich unterwirft,

²¹⁴ Vgl. Fußnote 10 dieser Arbeit

ihn aber bei jeder sich bietenden Gelegenheit versucht zu verraten, liefern konkrete Beispiele, um das Auftreten der Riesinnen zu rechtfertigen.

Aufgrund des dem Ideal der männlichen Frau inhärenten Geschlechter-Dualismus werden dabei nicht nur Rückschlüsse auf das jeweils vertretene Frauenbild, sondern auch auf die Konzeption von Männlichkeit und deren Implikationen möglich sein, da die Männlichkeit ja stets präsent ist: entweder in ihrer Position als normatives Vorbild oder aber in ihrer Negation, d.h. der Devianz von dieser Norm.²¹⁵

Die Riesinnen sind im EL weitaus mutiger konstruiert als Vasolt, denn er zieht es vor, Dietrich zu dienen und dann zu verraten als sich noch einmal im Kampf mit ihm zu messen. Möglicherweise fürchtet er sich im Kampf zu sterben, wobei er dadurch seine Heldenhaftigkeit gänzlich verliert. Birkhilt und Uodelgart stellen deshalb Heldinnen dar, weil sie ohne zu zögern den Kampf aufnehmen, sie denken weder über die Konsequenzen nach noch fürchten sie ihren Gegner. Von ihrem Schmerz getrieben eröffnen sie die Kampfhandlung.

[...] die Riesinnen Birkhild und Uodelgart sind nicht nur wahre Monster, sondern geben dem Berner auch keine Gelegenheit sich zu rechtfertigen.²¹⁶

Eine weitere Übereinstimmung der gesamten riesischen Figuren im EL findet sich in ihrer engen familiären Bindung. Jede riesische Figur ist ausnahmslos bereit, Eckes Tod zu rächen.

²¹⁵ Haag, 1999. S.229f.

²¹⁶ Kerth, 2008. S. 201

4) Das Ende in den Fassungen E₇ und e₅

Die beiden Endfassungen E₇ und e₅ weisen eine starke Divergenz zueinander auf, einerseits in der Darstellung der Figuren und somit in ihrer Konstruktion, andererseits ist eine Diskrepanz auf inhaltlicher Ebene feststellbar.

Die Versionen des mittelhochdeutschen Textes weichen namentlich in der Darstellung der Abenteuer mit Riesen und Riesenweibern aus Eckes Verwandtschaft stark voneinander ab. Auch der Schluß ist sehr unterschiedlich gehalten.²¹⁷

Dieses Kapitel widmet sich ausschließlich der Untersuchung der Endfassungen, zum einen im Hinblick auf die bereits besprochene Fassung E₂, wobei es Abweichungen respektive Übereinstimmungen zu markieren gilt – im Bezug auf den Inhalt und die Geschlechterkonstruktionen - zum anderen soll die inhaltliche Differenz der Endfassungen zueinander betrachtet werden.

4.1 E₇

Das Ende des ELs in der Fassung E₇ birgt keine Überraschungen hinsichtlich der Darstellung der Figur Dietrichs. Der Berner ist in Jochgrimm angekommen, nachdem er zahlreiche Kämpfe bestanden hat. Als er die drei Königinnen im „sal“ erblickt, beschuldigt er sie, für Eckes Tod verantwortlich zu sein und macht ihnen Vorwürfe, ihn überhaupt ausgesandt zu haben, da sie ihn – Dietrich – nach dem Leben getrachtet hätten ohne ihn zu kennen.

*„ich hab euch nye gethan kein lait,
pey allen meynen zaiten,
die warhait sey euch hie gesait.
War vmb wolt ir durch ewren nait
mich geben in des todes streit,
gar sündler alle schulde?“ (323,11-324,3)*

Dietrich weiß nicht, dass Ecke geplant hatte, sich mit ihm im Kampf zu messen, bevor er in den Frauentrost eingewilligt hat. Der Verweis auf ein Dilemma war bereits in der Szene erkennbar, in der Seburg Ecke ausgerüstet und ihn dazu gedrängt hat, Dietrich lebend nach Jochgrimm zu bringen.

²¹⁷ Wisniewski, 1986. S. 220

Sie war von ihrer Sehnsucht nach dem Anblick des Berners getrieben, ihr Wunsch implizierte – so eine der verschiedenen Deutungsmöglichkeiten dieser Szene, die bereits eingehend besprochen wurden – auch Eckes Überleben, da sie ihm aufgetragen hat, er solle Dietrich dazu bringen, ihnen seine Aufwartung zu machen. Seburg äußert sich nicht zu Dietrichs Worten, sondern beobachtet, wie dieser ihnen Eckes Kopf „fur die fusse“ (325,3) wirft. Möglicherweise ist sie dermaßen überrascht, dass ihr sprichwörtlich die „Sprache fehlt“. Oder sie weiß keine passende Ausrede, um ihr Verhalten zu rechtfertigen. Das EL gibt lediglich einen Hinweis darauf, dass „sein schad in sere müte“ (325,10). Hier akzentuiert sich ein starker Kontrast zur Fassung e₅, da Dietrich die Königinnen von der Gewaltherrschaft Eckes befreit hat.

Wie groß Dietrichs Zorn auf die Königinnen ist, verdeutlicht er, indem er ihnen sagt: „vnd weret ir drey man, / ir musset auf mein trawe / al drey mich zu fussen bestan!“ (325,11-13) In seiner Rede bezeichnet er Seburg und ihre Schwestern als „vungetrawen weib, / gar erloß und vnstete“ (323,7-8). Diese Anschuldigung verweist auf das Bild der Frau im Mittelalter:

Wo der Frauenkörper im Text gleichsam aktiv wird, „präsent“ ist, d.h. nicht nur beschrieben und herbeigeseht wird, sondern fordernd wird in seiner Kraft und Potenz, seiner Sexualität und Sinnlichkeit, wo also der Frauen-Körper „spricht“ und eine Stimme erhält, wird er als Bedrohung empfunden oder als obszön verunglimpft.²¹⁸

In dieser Szene spricht zwar keine der drei Königinnen, jedoch beziehen sich Dietrichs Worte auf Seburgs Aussendung von Ecke und implizieren erstens ihre Aufforderung Eckes zum Kampf mit Dietrich²¹⁹, der für ihn bedrohlich gewesen ist und zweitens bezeichnet er die Schwestern als untreu und unehrenhaft. Die Aussendung Eckes war – gleichgültig von welcher These ausgehend – für einen der beiden Kämpfer als Todesfahrt gedacht, ergo ist der Vorwurf der Untreue berechtigt. Entweder sie wollten Ecke tot sehen oder sie riskierten des Berners Leben um Seburgs Sehnsucht zu stillen. Wobei der zweite Beweggrund aufgrund des egoistischen Verhaltens unmoralisch ist.

²¹⁸ Kroll, 2002. S. 84

²¹⁹ Wäre Seburg davon absolut überzeugt gewesen, dass es zu keinem Kampf kommen würde, hätte sie Ecke nicht mit der Rüstung ausgestattet. Außerdem wusste sie von Eckes Plänen, einen Kampf mit dem Berner zu suchen.

Dietrich stellt sich selbst als Opfer dar, indem er ihnen vor Augen hält, dass er ihnen nie Leid zugefügt hätte und infolge dessen ihr Verhalten nicht nachvollziehen könnte. Er wünscht ihnen Schande und die Abgeneigtheit aller Fürsten.

*„dar vmb der fürsten hulde
Sult ir gar pillich hie entpern,
vnd trawren zwar on ende.“ (324,6)*

Diese Szene spielt sich in der höfischen Welt ab, Dietrich hat das „Land der Riesen“ verlassen. Er lässt Jochgrimm ohne Abschied zu nehmen hinter sich und signalisiert damit seine Verachtung, denn das Grüßen gehört zu den höfischen Sitten.

Nun tritt nochmals höfisches Personal auf, Hildebrand und Wolfhart sind bereits ausgeritten, um nach ihrem Herrn zu suchen. Als die beiden Dietrich erblicken, erinnert sich Hildebrand, seine Rüstung in Bern gesehen zu haben. Folgender Satz verdeutlicht noch mal die Strapazen Dietrichs der letzten Tage und ist möglicherweise als Anspielung auf Ecke und Vasolt zu deuten: „der reitet auß der helle / her gegen vns wol in den than.“ (326,12) Nachdem Hildebrand und Wolfhart in der sich ihnen nähernden Person Dietrich erkennen, sind sie beruhigt, ihn wohl auf zu sehen.

*„vnd do verschwant ir hertenlait
auff lichter augelweide.“ (327,9)*

Auch Dietrich vergisst auf seinen Kummer und Zorn und begrüßt seine Freunde herzlich. Der Berner wird von den Einwohnern der Stadt mit einem Fest willkommen empfangen und erzählt von seinen Strapazen. Hier ist die Figur des Herrschers und Helden sichtbar, die allseits beliebt und geschätzt wird, mit dem alle trauern, wenn er ihnen von seinem Leid berichtet.

*„er claget in sein grosse not.
do guntens trawren sere“ (330,7)*

In dieser Fassung gibt das EL auch einen Hinweis auf Vasolts Beweggrund der Jagd nach dem wilden Fräulein: „wan er die wunderschone magt / mit hunden in dem wald vmb jagt; / er trug ir holdes lüder.“ (333,4-6) Also ist die These verifiziert, dass er an ihr interessiert ist und womöglich Gefühle für sie hegt.

Das Ende der Fassung E₇ ist die logische Fortsetzung der Handlung in E₂, nun soll der Blick auf der zweiten Schlussversion des ELs liegen, die – wie erkennbar sein wird – weniger stringent verläuft.

4.2 e₅

In dieser Fassung scheint es, als wäre Dietrich nie erbost über die Aussendung Eckes von Seburg gewesen. Er wird gebeten, sie aufzusuchen, als er sich unweit ihrer Burg befindet und den Verräter Vasolt tötet. Die Erfüllung ihrer Bitte verwundert bereits, obwohl dies mit seiner Intention, ihnen Eckes abgeschlagenen Kopf zu überreichen, erklärt werden könnte. Jedoch verhält sich der Berner äußerst eigenartig gedenk der bisher durchlebten *aventiuren*, die er im Prinzip aufgrund des Wunsches der Königinnen, ihn zu sehen, auf sich nehmen musste. Seburg und ihre Schwestern fordern Dietrich freundlich auf, bei ihnen zu dinieren. Auch die Höflichkeit der Königinnen darf nicht verwundern, immerhin wollten sie den berühmten Helden kennen lernen. Aber Dietrichs Handeln ist unerklärlich, denn er hat Ecke versprochen, den Damen seinen Kopf und die traurige Todesnachricht zu überbringen, wobei ein Vorwurf seinerseits impliziert gewesen ist.

Eine Kongruenz zur Szene mit Ecke besteht in der Entkleidung des Berners durch Seburg. Während sie Ecke gerüstet hat – sie legte ihm eigenhändig die Rüstung an – so nimmt sie Dietrich dieselbe Rüstung persönlich ab. Es scheint sie sogar zu freuen, dass sie diese Aufgabe selbst ausführen darf.

*„sye entwapnet jn selbs zû handt,
deß gund sye anders nyemen.“ (255,7)*

Da Seburg für Dietrich großes Interesse hegt, verwundert ihre Geste nicht. Dietrichs Verhalten ist jedoch sehr seltsam, da er weder erzürnt noch traurig erscheint, obwohl er den Königinnen Eckes abgetrennten Kopf überbringen wollte. Auch als ihn Seburg nach seinen Wunden fragt und meint, sie wäre für immer die Feindin der Person, die ihm die Verletzungen zugefügt hat, beschwichtigt Dietrich anstatt zu einer Zornesrede anzusetzen.

*„ach, fraw, jr solt euwren zorn lan“
sprach der edel Bernere.
„es hat gerochen mich mein hand.
es thet herr Eck der kuene,
den jr habt nach mir gesandt.“ (256,9-13)*

Seburg trauert keineswegs um den toten Ecke, ihr Augenmerk gilt dem Berner, den sie nun zu halten versucht, indem sie ihm kostbare Kleidung bringen lässt und köstliche Speisen und Getränke aufischt. Seburg verhält sich in dieser Szene sehr höfisch, ebenso benimmt sich Dietrich den Sitten entsprechend. Die Stimmung erinnert an das glückliche Ende eines Artusromans, nachdem der sich zu beweisende Ritter wieder an den Hof zurückgekehrt ist und nun ausgelassen feiern kann.

Dietrich denkt jedoch nicht daran, in Jochgrimm zu verweilen. Er hat seine Aufgabe erfolgreich bestanden – den Königinnen vom Tod Eckes berichtet – und möchte nun in seine Heimat zurückkehren. Er begründet seinen raschen Aufbruch mit seiner langen Absenz von Bern und der Vermutung, dass sich seine Freunde und Untertanen bereits um ihn sorgen würden. Hier erscheint wieder der pflichtbewusste Herrscher, der einerseits seinem Volk die Gewissheit vermitteln möchte, dass es ihm gut geht und andererseits wahrscheinlich auch prüfen möchte, ob alles in Ordnung ist oder ob bereits der nächste Kampf auf ihn wartet.

Seburg versteht seinen Wunsch, nach Hause zu reiten, dankt ihm noch und erzählt, dass er sie und ihr Volk von der Machtherrschaft Eckes befreit hat, da sie und ihre Freundin die beiden Riesenbrüder hätten ehelichen müssen. Auf die erneute Frage, ob er ihr „vogt“ sein möchte, antwortet Dietrich ehrenhaft: „ich will sunst ewer diener sein / fürwar biß an mein ende.“ (262,7-8) Wieder verspricht er, einer respektive drei Damen zu dienen und begibt sich in den Frauendienst, wobei dies als Höflichkeitsfloskel zu bewerten ist. Bevor er sich verabschiedet, ermahnt er die Königinnen, dass ihnen nichts misslingen könnte solange sie sich ehrenhaft verhalten. An dieser Stelle könnte eine Anspielung auf die Aussendung Eckes zu lesen sein, da sie sich, des Berners Tadel im Gespräch mit Ecke zufolge, nicht ehrenhaft verhalten haben. Möglicherweise wusste Dietrich, dass Ecke und Vasolt die schönen Damen in Jochgrimm unterdrückt haben und lässt sich deshalb als Held feiern. Sein Rat würde sich demnach auf ihr verständliches, aber doch fehlerhaftes Verhalten beziehen und verdeutlichen, dass der Berner die Beachtung der höfischen Tugenden schätzt und voraussetzt.

Denn nur so kann jemand als ehrenhaft bezeichnet werden. Seburg schenkt ihm zum Abschied einen Ring, der „leuchtet frue vnd spate“ (265,10).

Auf seiner Heimreise kehrt er bei einem Bauern ein, der bereits um seinen Herrn, Dietrich von Bern, trauert. Als er im Einkehrenden seinen Herrscher erkennt, ist seine Freude sehr groß. Dies illustriert wiederum die Beliebtheit Dietrichs, ebenso freut sich Hildebrand, der bereits nach ihm sucht, nachdem er ihn gefunden hat.

Wenngleich Dietrich große Trauer erlebt hat, so verdeutlicht das Ende der Fassung e₅, dass er im Grunde nie alleine ist, denn seine Untertanen und Freunde denken an ihn, sobald er sich fern von seiner Heimat befindet und suchen nach ein paar Tagen sogar nach ihrem Herrn respektive Freund. Außerdem hat er in der Klagerede des Bauern erkannt, dass sein Wohl allen wichtig ist. Würde er einmal sterben, so wäre die Trauer groß.

5) Resümee

Diese Arbeit hat die Geschlechterkonstruktionen im EL untersucht, die Ergebnisse dieser Analyse sollen nun besprochen werden.

Es hat sich herausgestellt, dass neben Dietrich von Bern ein zweiter Held, Ecke, im EL existiert, der als Riese konstruiert worden ist und sich in der höfischen Welt zu etablieren versucht. Aufgrund seiner eindeutigen Zugehörigkeit zur riesischen Welt, die auch nach seinem Tod durch die Rache seiner Verwandten bezeugt wird, bleibt er durch seine Konstruktion als Riese lediglich eine Mischfigur in der höfischen und heroischen Welt. Dasselbe gilt für seinen Bruder Vasolt, er ist im EL der konstruierte Prototyp eines Riesen, dies wurde durch die verschiedenen Aspekte der Riesentopik, die an ihm zu erkennen sind, bestätigt. Helfrich von Lune gehört der heroischen Welt an, ist aber gleichzeitig ein Vertreter der höfischen Welt, aus der er in die heroische Welt im EL eingetreten ist, nämlich in die Gegend um Bern. Bei Dietrich von Bern handelt es sich ebenfalls um eine Mischfigur zwischen der höfischen und heroischen Welt, er ist der konstruierte Held im EL und über dieses hinaus, was die Begegnung mit Frau Babehilt bestätigt.

Über die Männerfiguren im EL kann also folgende Schlussfolgerung getätigt werden: Alle sind zumindest als Mischfiguren konstruiert, die der heroischen Welt zugeordnet werden können, aber auch gleichzeitig noch einer anderen Welt – entweder der höfischen oder der riesischen – angehören. Weiters weist jede männliche Figur heldenhafte Züge auf, es handelt sich also im EL um konstruierte Helden. Vasolt stellt hierbei eine Ausnahme dar, denn die Konstruktion als Held ist bei ihm nicht regelmäßig gegeben. In dieser Figur findet sich zusätzlich die Konzeption eines Verräters, der mit der Eigenschaft der Feigheit und einem hinterlistigen Wesen ausgestattet worden ist. Die Frage, weshalb das EL diese Figurenkonstruktion bei den männlichen Gestalten konstruiert hat, ist einfach zu beantworten. Jede Erzählung, in der es um Kampf und Ehre geht, braucht einen konstruierten Bösewicht. Im EL übernimmt Vasolt diese Funktion. Demgegenüber stehen die Frauenfiguren, bei denen es ebenfalls eine problematische Konstruktion gibt, nämlich die Königin Seburg. Sie ist schön, reich und im gleichen Maß intrigant wie Vasolt. Im EL sind die Frauenfiguren im Gegensatz zu den männlichen Gestalten positiver konstruiert, denn die meisten helfen Dietrich von Bern. Babehilt heilt ihn

und deutet seine Zukunft, das wilde Fräulein heilt ihn ebenfalls und Seburg möchte ihn vor Ecke schützen, wobei dies sehr problematisch einzuordnen ist. Lediglich die Riesinnen Birkhilt und Uodelgart sind dem Berner feindlich gesinnt und bedrohen dessen Leben. Sie sind die „männlichen Frauen“ im EL und stellen das konstruierte Gegenbild zu allen anderen Frauenfiguren dar. Dietrich von Bern wurde die Rolle des Frauenhelfers im EL zugeteilt, so hilft er dem wilden Fräulein und teilweise der Königin Seburg (Fassung e₅). Babehilt und Seburg – aber nur in der Fassung E7 – können als emanzipierte Frauenkonstrukte bezeichnet werden, beide sind unabhängig von Männern, die sie beschützen. Die Frauenfiguren sind im EL notwendige Stationen für Dietrichs *aventiure* auf seinem Weg nach Jochgrimm. Seburg stellt den Start- und Zielpunkt der *aventiure*-Fahrten Eckes und Dietrichs dar.

Der Kampf DvBs mit Ecke war offensichtlich der eigentliche Höhepunkt der Handlung, die folgenden Abenteuer sind weniger ausführlich geschildert und haben episodenhaften Charakter. Die verfolgte Frau im Wald, die kräuterkundige Wohltäterin, die Königin einer fernen Insel im Meer, der frauenjagende Reiter, die schöne Burg im Wald – es sind alles bekannte Motive, die hier als Versatzstücke zu einem Abenteuerkomplex verknüpft werden, dem sich beliebig weitere Kämpfe und Motive zufügen ließen.²²⁰

Dietrich von Bern begegnet im EL drei verschiedenen Frauentypen: Frauen, die ihm helfen - Babehilt, wildes Fräulein und teilweise Seburg -, Frauen, denen er hilft - wildes Fräulein und teilweise Seburg - und Frauen, die ihm feindlich gesinnt sind - Birkhilt und Uodelgart. Während er den Königinnen von Jochgrimm in E₇ lediglich verdeutlichen will, dass er sofort mit ihnen kämpfte, wären sie Männer, so schreckt er beim Angriff der Riesinnen nicht zurück und antwortet sogleich mit einem Gegenschlag. Jedoch stellen die Riesinnen eine Ausnahme dar, denn sie benehmen sich wild und unhöfisch, sie eröffnen den Kampf und brechen damit das Tabu, gegen eine Frau zu kämpfen. Dietrich muss sich wehren, er würde sonst sein Leben verlieren. Da sich der Berner beim Kampf mit Birkhilt und Uodelgart in der riesischen Welt befindet, in der die Regeln und Sitten der höfischen Welt ungültig sind, ist seine Erwiderung des Kampfes nicht als Fehlverhalten zu deuten.

²²⁰ Sabine Lenschow: Die Funktion und Verwendung der *Propria* in der mittelhochdeutschen Dietrich-Epik. Hildesheim; Zürich; New York: Georg Olms Verlag, 1996. S. 139

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Das Eckenlied. Mittelhochdeutsch/ Neuhochdeutsch. Text, Übersetzung und Kommentar von Francis B. Brévert. Stuttgart: RUB 8339, ⁵1986

Hartmann von Aue: Iwein. 4., überarbeitete Auflage. Text der siebenten Ausgabe von G. F. Benecke, K. Lachmann und L. Wolff. Übersetzung und Nachwort von Thomas Cramer. Berlin, New York: Walter de Gruyter, 2001

Wolfram von Eschenbach: Parzival. Text und Übersetzung. Studienausgabe 2. Aufl. Berlin: de Gruyter, 2003

Sekundärliteratur:

Bennewitz, Ingrid: Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von >Weiblichkeit< in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: >Aufführung< und >Schrift< in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. Von Jan-Dirk Müller. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, 1996 (Germanistische- Symposien-Berichtsbände, 17). S. 222-238

Bennewitz, Ingrid: Zur Konstruktion von Körper und Geschlecht in der Literatur des Mittelalters. In: Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur. Ingrid Bennewitz/Ingrid Kasten (Hg.) Münster: LIT, 2002 (Bamberger Studien zum Mittelalter, Bd. 1). S. 1- 10

Bernreuther, Marie-Luise: Herausforderungsschema und Frauendienst im 'Eckenlied'. In: ZfdA (117) 1988. S. 173-201

Bleumer, Hartmut: Narrative Historizität und historische Narration. In: ZfdA (129) 2000. S. 125-153

Boer, R.C.: Das Eckenlied und seine Quellen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 32 (1907). S. 155-259

de Boor, Helmut: Zur Eckensage. In: Germanische und deutsche Heldensage. Mittelhochdeutsche Metrik. Kleine Schriften II, hrsg. v. Roswitha Wisniewski und Herbert Kolb, Berlin, 1966. S. 1-12

Boos, Georg: Studien über das Eckenlied. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 39 (1914). S. 135-174

Bowra, Cecil M.: Heldendichtung. Eine vergleichende Phänomenologie der heroischen Poesie aller Völker und Zeiten. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Poeschel Verlag GmbH, 1964

Brévar, Francis B.: Männervergleich im Eckenlied. In: ZfdPh 103 (1984). S. 394-406

Brévar, Francis B.: won mich hant vrouwan usgesant. Des Helden Ausfahrt im Eckenlied. In: Archiv 220 (1983). S. 268-284

Breyer, Ralph: Dietrich cunctator. In: 5. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Aventiure – märchenhafte Dietrichepik. (Philologica Germanica 22) Hg. von Klaus Zatloukal. Wien: Fassbaender, 2000. S.61-74

Bullough, Vern L.: On being a male in the Middle Ages. In: Medieval Masculinities. Regarding men in the Middle Ages. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 1994 (Medieval cultures, Vol. 7). S. 31-45

Egerding, Michael: Handlung und Handlungsbegründung im Eckenlied. –In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. (85), 1991. S. 397-408

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hg. Von Rolf Wilhelm Brednich. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 2004

Fasbender, Christoph: Eckes Pferd. In: Dietrichepik. Beiträge der Tagung des Arbeitsgebiets „Literatur des Mittelalters und Humanismus“ an der Universität Bremen veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft vom 6.-8. September 2001 an der Universität Bremen, hrsg. von Elisabeth Lienert. Frankfurt am Main: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 14 (2003/04). S. 41-53

Fatouros, Georgios: Theoderich der Große, Ostgotenkönig. Lexikonartikel auf der Website www.wissen.spiegel.de abgerufen am 25.08.2009 um 9.25 Uhr.
http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/dokument.html?dokname=BAUTZ:theoderich_o&suchbegriff=K%C3%B6nig+der+Ostgoten+Theoderich+der+Gro%C3%9Fe&top=Ref

Flood, John L.: Dietrich von Bern and the human hunt. In: Nottingham Mediaeval Studies. Edited by Lewis Thorpe. (Vol. XVI), 1972. S. 17-41

Freiberg, Otto: Die quelle des Eckenliedes. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (29), 1904. S. 1-79

Fries, Maureen: Female Heroes, Heroines, and Counter-Heroes. Images of women in Arthurian tradition. In: Arthurian Women. A Casebook. New York/London: Garland Publishing Inc., 1996. S. 59-73

Friese, Hans: Thidrekssaga und Dietrichsepos. Untersuchungen zur inneren und äußeren Form. Berlin: Mayer & Müller, 1914. (Palaestra CXXVIII. Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie, hrsg. von Alois Brandl, Gustav Roethe und Erich Schmidt.)

Fromm, Hans: Riesen und Recken. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 60 (1986). S. 42-59

Gaunt, Simon: Gender and genre in medieval french literature. Cambridge: University Press, 1995

Greulich, Markus: zagheit dich fliehen leret. Zur Konstruktion und Funktion von Dietrichs *zagheit* im Eckenlied (E₂). In: Études Medievales 6 (2004). S. 66-75

Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. 3. Ausgabe. 1. Bd. Göttingen: Dieterichsche Buchhandlung, 1854

Haag, Christine: Das Ideal der männlichen Frau in der Literatur des Mittelalters und seine theoretischen Grundlagen. In: Manlīchiu wīp, wīplīch man. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. Von Ingrid Bennewitz und Helmut Tervooren. Berlin: Erich Schmidt, 1999. S. 228-248

Haustein, Jens: Die „zagheit“ Dietrichs von Bern. –In: Der unzeitgemäße Held in der Weltliteratur. Hg. von Gerhard R. Kaiser. Heidelberg 1998 (Jenaer germanistische Studien N.F.1), S. 47-62

Heinzle, Joachim: Einführung in die mittelhochdeutsche Dietrichepik. Berlin/ New York: de Gruyter, 1999.S. 35f. und Vgl. mit Jens Haustein: Die „zagheit“ Dietrichs von Bern. –In: Der unzeitgemäße Held in der Weltliteratur. Hg. von Gerhard R. Kaiser. Heidelberg 1998 (Jenaer germanistische Studien N.F.1)

Heinzle, Joachim: Mittelhochdeutsche Dietrichepik. Untersuchungen zur Tradierungsweise, Überlieferungskritik und Gattungsgeschichte später Heldendichtung. München u.a.: Artemis, 1978

Hennig, Ursula: Dietrichs Ruf in der aventiurehaften Dietrichdichtung. In: 5. Pöchlerner Heldenliedgespräch. Aventiure – märchenhafte Dietrichepik. (Philologica Germanica 22) Hg. von Klaus Zatloukal. Wien: Fassbaender, 2000. S.75-88

Hilsch, Peter: Das Mittelalter – die Epoche. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH, 2006

Keller, Hildegard Elisabeth: Dietrich und sein Zagen im Eckenlied (E₂). In: Dietrichepik. Beiträge der Tagung des Arbeitsgebiets „Literatur des Mittelalters und Humanismus“ an der Universität Bremen veranstaltet in Zusammenarbeit mit der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft vom 6.-8. September 2001 an der Universität Bremen, hrsg. von Elisabeth Lienert. Frankfurt am Main: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein Gesellschaft 14 (2003/04). S. 55-75

Kerth, Sonja: Gattungsinterferenzen in der späten Heldendichtung. Wiesbaden: Reichert Verlag, 2008

Knapp, Fritz Peter: Gattungstheoretische Überlegungen zur sogenannten märchenhaften Dietrichepik. In: 5. Pöchlarn Heldenliedgespräch. Aventiure – märchenhafte Dietrichepik. (Philologica Germanica 22) Hg. von Klaus Zatloukal. Wien: Fassbaender, 2000. S. 115-130

Kroll, Renate: Verführerin mit Herrschaftsstatus. Zur Symbiose von weiblichem Körper und klassenspezifischer Nobilität im mittelalterlichen Text. In: Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter: Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur. Ingrid Bennewitz, Ingrid Kasten (Hg.). Münster: LIT, 2002 (Bamberger Studien zum Mittelalter, Bd. 1). S. 77-95

Lenschow, Sabine: Die Funktion und Verwendung der Propria in der mittelhochdeutschen Dietrich-Epik. Hildesheim; Zürich; New York: Georg Olms Verlag, 1996.

Lexner, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Stuttgart: Hirzel, ³⁷1983

Lunzer, Justus: Dietrich von Bern im Frauendienste. In: ZfdA (70), 1933. S. 257-272

Marold, Edith: Wandel und Konstanz in der Darstellung der Figur des Dietrich von Bern. In: Heldensage und Heldendichtung im Germanischen. Hg. von Heinrich Beck. Berlin/ New York: de Gruyter 1988. S. 149-182

McNamara, Jo Ann: The Herrenfrage. The restructuring of the gender system. In: Medieval Masculinities. Regarding men in the Middle Ages. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 1994. (Medieval cultures, Vol. 7). S. 3-29

Metzler - Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hrsg. Von Günther und Irmgard Schweikle. Stuttgart: Metzler, 1990

Meyer, Matthias: Die aventiurehafte Dietrichepik als Zyklus. In: Cyclification. The Development of Narrative Cycles in the Chansons de Gestes and the Arthurian Romances. Amsterdam: Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences, 1994. (Proceedings of the Colloquium, Amsterdam, 17-18 December 1992). S. 158-164

Meyer, Matthias: Die Verfügbarkeit der Fiktion. Interpretationen und poetologische Untersuchungen zum Artusroman und zur aventiurehaften Dietrichepik des 13. Jahrhunderts. Heidelberg: Universitätsverlag C. Winter, 1994. (Germanisch-romanische Monatsschrift: Beiheft; #12)

Meyer, Matthias: Zur Struktur des Eckenliedes. In: Heldensage – Heldenlied – Heldenepos. Ergebnisse der II. Jahrestagung der Reineke-Gesellschaft Gotha 16.-20. Mai 1991, [Amiens] 1992 (=Wodan Serie 4, Bd. 2). S.173-185

Millet, Victor: Germanische Heldendichtung im Mittelalter. Eine Einführung. Berlin/New York: de Gruyter, 2008

Mohr, Wolfgang: Dietrich von Bern. In: ZfdA 80 (1944). S. 117-155

Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Band XIV. Von Johannes Hoops.
Hrsg. von Heinrich Beck. –Berlin; New York: de Gruyter, ²1999

Sachwörterbuch der Literatur. Von Volker Meid. Stuttgart: Reclam, 1999. S. 223f.

Sachwörterbuch der Mediävistik. Hg. Von Peter Dinzelbacher. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 1992

Spreitzer, Brigitte: Störfälle. Zur Konstruktion, Dekonstruktion und Rekonstruktion von Geschlechterdifferenz(en) im Mittelalter. In: Manlîchiu wîp, wîplîch man. Zur Konstruktion der Kategorien 'Körper' und 'Geschlecht' in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. Von Ingrid Bennewitz und Helmut Tervooren. Berlin: Erich Schmidt, 1999. S. 249-263

Vogt, F.: Zum Eckenliede. In: ZfdA (25), 1893. S. 1-28

Wessels, P.B.: Südtiroler Erzählsupstrat. In: ZfdPH (85), 1966. S. 345-369

Wieland, Karin: Worte und Blut. Das männliche Selbst im Übergang zur Neuzeit. Frankfurt: Suhrkamp 1998

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. 8., verbesserte und erweiterte Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2001

Wisniewski, Roswitha: Mittelalterliche Dietrich-Dichtung. SM 205 (1986)

Zinck, Georges: Eckes Kampf mit dem Meerwunder. In: Mediaevalia litteraria. Festschrift für Helmut de Boor zum 80. Geburtstag. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1971. S. 485-492

Zips, Manfred: Dietrichs Aventiure-Fahrten als Grenzbereich spätheroischer mittelhochdeutscher Heldendarstellung. In: Deutsche Heldenepik in Tirol. König Laurin und Dietrich von Bern in der Dichtung des Mittelalters. Beiträge der Neustifter Tagung 1977 des Südtiroler Kulturinstitutes. In Zusammenarbeit mit Karl H. Vigl herausgegeben von Egon Kühebacher. Bozen: Verlagsanstalt Athesia. S. 135-171

Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der Geschlechterkonstruktion im „Eckenlied“. Die einzelnen Figuren sind unter dem Einfluss dreier verschiedener Welten - der höfischen, der heroischen und der riesischen - konstruiert, weswegen diese zuerst definiert und anschließend analysiert werden. Im Weiteren werden die in dieser Erzählung erkennbaren Parallelen zum Artusroman aufgezeigt. Die Untersuchung der Geschlechterkonstruktion zeigt die Existenz sowohl männlicher als auch weiblicher Helden auf. Darüber hinaus wird deutlich, dass sich die Figuren des „Eckenlieds“ in ihrer Konstruktion nicht nur einer einzigen Welt zuordnen lassen, sondern Aspekte mehrerer Welten vereinen. Besonders auffällig sind die Frauenfiguren, unter denen sich emanzipierte Konstruktionen finden lassen. In einem eigenen Kapitel über Dietrich von Bern wird dessen Figur in einem über das „Eckenlied“ hinausgehenden Rahmen betrachtet.

The thesis hereunder is concerned with the gender construction of the „Eckenlied“. The three different worlds contained within „Eckenlied“ have particular influence on this construction, which is why each of the courtly, heroic and gigantic worlds have been defined and analysed in separate detail. Furthermore, the parallels to the Arthurian romances recognizable within the literary text also are indicated. While the study of gender construction shows there are clearly male and female heroes, it further concludes that these figures can not be attached simply to a particular world, and contain fundamental aspects of several worlds in their makeup. In this, the women's characters are especially remarkable, containing complex constructional factors, amongst which emancipation can be found. A separate chapter of this thesis analyzes the protagonist and hero of the „Eckenlied“, Dietrich of Bern. Here, the inherent complexities of his character are regarded in a broader context, beyond the narration of the story.

Lebenslauf

Zur Person:

Name: Maryam-Jasmin Madanipour

Geburtsdatum: 20.07.1982

Geburtsort: Wien

Ausbildung:

Seit 2003 Studium der Germanistik an der Universität Wien

2000-2003 Studium an der Pädagogischen Akademie in Wien

1996-2000 Realgymnasium Linzer Straße 143; Erlangung der Matura

1992-1996 Realgymnasium Henriettenplatz

1988-1992 Volksschule Märzstraße 143

Beruflicher Werdegang:

Jul 2009-Nov 2009 ESF-Studienabschluss-Stipendium

Oktober 2009 Redaktionspraktikum
Der neue Apotheker Verlagsgesellschaft mbH (DNA)

Jan 2009-Okt 2009 Freie Redakteurin
Der neue Apotheker Verlagsgesellschaft mbH (DNA)

SS 2007-SS 2008 Tutorin an der Universität Wien